



秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

秋

天

天

天

天

天

天

天

天

天

天

~~11/11 11/8~~

2124.

55



Gefammet
R o m a n n

von
Friedrich Schlegel.

Postum Quil.

J a i d u .

Paris, 1789,

by Friedrich Schlegel, dan a Thome.

3 a i d e.

B e r l i n ,
gedruckt bey Johann Georg Langhoff.

3 a i d e.



von
Friedrich Schulz.

Berlin, 1789.

bey Friedrich Vieweg, dem Ältern.



3 1 1 1 1



1700 1710 1720

1730 1740 1750

1760 1770 1780

1790 1800 1810

1820 1830 1840

1850 1860 1870

1880 1890 1900

Vorerinnerung.

Diese Zaide ist eins der anziehendsten Produkte, welche die französische Litteratur in dieser Art aufzuweisen hat. Die Gräfinn de la Fayette ist die Verfasserinn davon, und Leser von feinem Gefühl werden hier und da Spuren finden, daß nur ein weiblicher Finger dies Pastell anlegen, und mit seiner natürlichen Zartheit die Farben desselben so sanft und schöpferisch zugleich vertreiben und gleichsam verblasen konnte.

Ich hatte gute Gründe zu glauben, daß die jüngere lesende Generation in Deutschland diesen kleinen Roman nicht einmal dem

Namen nach kennen würde; er ist über hundert Jahre alt und ist französisch. Die Hauptlesereyen in Deutschland waren seit einiger Zeit, bey dem Publikum, für welches meine Arbeiten alle zunächst berechnet sind, deutsche Romane, die nicht hundert Jahre leben werden.

Man verzeihe es dem Gefühle von Dankbarkeit, daß nach einer wiederholten Lesung mich bestimmte, diese Saide dem deutschen Leserpublikum aufzuführen. Ich gestehe, daß ich wohl etwas Besseres hätte thun können, als sie zu lesen, und etwas weit Nützlicheres, als sie in ein deutsches Gewand umzukleiden. Aber leben und leben lassen. Ich habe schlechte Leichenreden nie aus der Welt gewünscht, weil sie mich zum Gähnen bringen, also bitte ich die Leichenredner gute Romane nicht aus der Welt zu wünschen, weil sie das Gähnen vertreiben.

1

Ich glaubte aber an der französischen Zaide viel verändern zu müssen, wenn sie den deutschen Lesern, die ich mir denke, so gefallen sollte, als sie den französischen gefallen hat. Für meine Gründe dazu ist kein Raum hier; aber ich wünschte wohl, daß man sie so lange für statthast gelten liesse, bis ich einmal irgendwo mein Glaubensbekenntniß über französischen und deutschen Geschmack in Parallele gestellt, ablegen kann. Wenn die Leser auf keinem Blatte der deutschen Zaide die Langeweile in ihrem Wege finden, so habe ich Recht gehabt; fänden sie solche aber doch einmal oder zweimal, so ist es, man traue meinem Worte, fünf oder sechsmal weniger, als sie dieselbe im Original gefunden haben würden. Durch diese Aeußerung bahne ich mir den Weg zu einem Bekenntnisse, welches ich den Anbessern der Franzosen (ich bin nur ein auf-

richtiger und dankbarer Verehrer) zitternd thue: „daß die deutsche Saide kaum halb so stark an Bogenzahl ist, als die französische.“ Aber in der That diese Weglassung hat mir mehr Mühe und Ueberlegung gekostet, als eine eigene Komposition, welcher ein nachbildender Franzose, dem Geschmacke seiner Nation zu gefallen, eben so viel hinzusetzen würde.

„Viel Worte um eine Kleinigkeit,“ wird man sagen; aber es ist doch auch wahr, daß oft um ein Wort noch weit mehr Kleinigkeiten gesagt worden sind.

S.

Weimar, im März, 1789.

Erstes Buch.

„Flatterhaft,“ sagte Gonsalva, indem er sich verkleidet aus einem der Thore von Leon stahl: „Flatterhaft und untreu ist das Weib, und unbeständig und falsch der Mann. Ich denke von nun an beyder nicht mehr zu bedürfen!“

Dieser Grundsatz, den er große Ursache hatte, sich zu predigen, war bei ihm in ein Selbstgespräch ausgebrochen, in eben dem Augenblicke, wo er sich vor der Flatterhaftigkeit der Weiber und der Falschheit der Männer gerettet zu haben glaubte. In Leon hatte er jene traurige Erfahrung gemacht, ausserhalb Leon, meynete er, würde er es in seiner Gewalt haben, zu verhüten, daß er sie je wieder machte.

Sein Plan war, sich ganz aus Spanien zu entfernen, und über das Meer ein einsames Plätzchen für sich zu suchen. Er gerieth an die äußerste Grenze von Katalonien, mit dem Vorsatze, auf dem ersten dem besten Schiffe nach einer der kleinen griechischen Inseln über zu setzen. Da er beständig in sich selbst verloren war, so begegnete es ihm mehr als einmal, daß er des rechten Weges verfehlte, und so kam es, daß er, statt bey Tortosa über den Ebro zu gehen, die Ufer dieses Flusses bis zu seiner Mündung verfolgte. Jetzt bemerkte er erst, daß er irre gegangen war. Er erkundigte sich nach einer Barke; aber man sagte ihm, daß er hier keine finden würde, wohl aber in einem nahe gelegenen kleinen Hafen, von wo er nach Tarragona gelangen könnte.

Auf dem Wege nach dem Hafen kam er durch einen angenehmen aber menschenleeren Wald. Mehr als einmal fiel ihm ein, sich in demselben anzusiedeln; aber er war ein Weltmann, und konnte nicht erwarten, daß ihm weibliche Gütherzigkeit oder männliche Schwachheit Unterhalt zu bringen würde, weil er nicht — beten konnte.

Er hatte zwar einige sehr reiche Kostbarkeiten be-
sitz; aber was er sich dafür verschaffen konnte,
mußte er entweder aus der nächsten Stadt selbst
holen, oder es sich von Andern bringen lassen,
ungerechnet, daß ihm der Bau einer Hütte Zeit
genommen haben würde. Auch war er nicht fromm
genug, um, wie andere Waldbrüder, eine dicke
Haut gegen Wind und Wetter zu haben.

Der Wald fing an lichter zu werden, als sich
seinen Blicken auf einmal ein kleines Gebäude
darbot, an dessen Vorderseite alle Fenster bis auf
zwey mit Läden verwahrt waren. Dies Bild von
Einsamkeit sagte seinem Herzen zu, und er näherte
sich dem stillen Wohnorte. Der Hof desselben
war, wie der daran stoßende Garten, nur mit
Pallisaden eingezäunt. Lektorn trennte ein kleiner
lebhafter Bach von dem Gehölze.

Die Einfalt der ganzen Anlage öffnete sich
mitten durch seinen Trübsinn einen Weg in sein
Herz, und die erste Wirkung davon war der
Wunsch, der Besitzer dieser artigen Einsiedelen zu
seyn. Die Gartenthür stand auf, er trat hinein,
und näherte sich dem Hause. Im Hofe fand er

einen ältlichen Mann, der ihm entgegenkam, und ihn mit vieler Herzlichkeit fragte: ob er sich verirrt hätte? — „Nicht verirrt,“ erwiderte Gonsalva: „denn mir ist wohl, wenn ich mich verire! Aber diese kleine einfache Anlage gefiel mir, und ich wollte sie näher besehen.“ Er bemerkte, daß ihn der Mann während dieser Worte aufmerksam ansah, und er fand bald nachher, daß er trotz seiner Verkleidung den Mann von Stand und Rang in ihm entdeckt haben wollte.

„Sie können das Ganze haben, gnädiger Herr,“ sagte der Mann: „Der Besitzer möchte es gern los seyn. Ich lebe seit drey Jahren hier als Aufseher desselben. Mein Herr ist mit seiner ganzen Familie nach Kastilien gezogen.“

Es fand sich wirklich, daß der Mann unbedingte Vollmacht hatte, die Anlage an jeden, der sie haben wollte, zu verkaufen. Gonsalva ließ sich den Besitzer nennen, und es fand sich, daß er ihn kannte. Um also zu verhüten, daß er von ihm nicht gekannt würde, schloß er den Kauf unter dem angenommenen Namen Theodorich mit dem Alten ab. Einige Diamanten, die letzterer

in der nächsten Stadt in Geld umsetzte, langten zu, die Raussumme abzutragen. Gonsalva war nun Besitzer und Bewohner der reizenden Einsiedelei. Er fügte sich den Bitten des Alten, der die Einsamkeit mit dem Getümmel der Welt nicht wieder vertauschen wollte, und behielt ihn bey sich. Beide waren entschlossen, hier zu sterben. Gonsalva hatte zwar immer noch Nachwehen von seinen grausamen Unfällen; aber er hielt sich mit dem Trost hin, daß er vor allen künftigen nun gesichert wäre.

Gegen Ausgang des Herbstes, wo die Winde anfangen, das Meer aufzuregen, machte er einmal früher als gewöhnlich einen Spaziergang. Die ganze Nacht hindurch hatte ein fürchterlicher Sturm gewüthet, und noch rollten hohe Wogen auf das Ufer her. Diese Empörung verschaffte seinem immer noch empörten Herzen eine angenehme Unterhaltung, und er war noch mit Vergleichen über die Unbeständigkeit dieses Elementes und seines Glückes beschäftigt, als er das Brack von einer Schaluppe bemerkte, das langsam daher trieb. Er näherte sich dem Ufer, um zu sehen,

ob sich vielleicht noch jemand darin befände, der seiner Hülfe bedürfte.

Die Sonne war im Aufgehen, und strahlte eine weißliche Masse an, die eine ziemliche Strecke von ihm lag, und die er deshalb noch nicht unterscheiden konnte. Die Neugier trieb ihn näher, und bald unterschied er die Figur eines prächtig gekleideten Frauenzimmers, das ohne Leben, wie es schien, auf dem Sande hingestreckt lag, und von den Wellen dahin gespült zu seyn schien. Sie lag so, daß ihr Gesicht versteckt war. Er hob sie auf, um zu sehen, ob sie wirklich todt sey; und wie groß war sein Erstaunen, als er selbst noch aus dem Bilde des Todes Züge herausfand, welche die allerhöchste Schönheit ankündigten. Diese Entdeckung gab seinem Mitleiden feurige Thätigkeit, und der ungestüme Wunsch lebte in seinem Herzen auf, daß dies vollkommene Wesen noch möchte gerettet werden können.

In dem Augenblicke kam Guzman (so hieß der Gefährte seiner Einsamkeit) herzu; er war Gonsalven ungesehen gefolgt, weil es ihm aufgefallen war, daß er so früh das Freye gesucht hatte.

„O, hilf, Guzman!“ rief ihm Gonsalva voll Angst und Ungeduld zu, sobald er ihn erblickte: „ich glaube, der Engel ist noch nicht todt!“

Das schöne Mädchen war wirklich nicht todt; sie kam zu sich selbst, als Gonsalva und Guzman ihre Bemühungen, sie zu retten, eine Weile fortgesetzt hatten; aber sie war so schwach, daß sie kräftigerer Hülfe bedurfte, als sie ihr am Ufer verschaffen konnten. Da ihre Wohnung nicht weit entfernt war, so wurden sie schlußig, sie dahin zu bringen.

Dies geschah. Guzman eilte nach dem nächsten Orte, um Arzeneien und ein paar Wärterinnen zu holen, während Gonsalva nicht von dem Ruhebette wich, auf welchem die Unbekannte entkräftet schlummerte, und nicht aufhören konnte, ihre feinen und ausdrucksvollen Züge, ihren schönen Mund, und ihre, wie vom zartesten Schnee überhauchte Haut zu bewundern. Alles an ihr bezauberte seine Einbildungskraft in dem Grade, daß er ein unsterbliches Wesen in ihr zu sehen glaubte.

Guzman kam mit Wärterinnen und Arzeneien zurück. Die Unbekannte schien sich allmählig zu erholen. Gonsalva blieb den ganzen Tag bey ihr,

und hatte, als der letzte Schimmer der scheiden-
den Sonne das Ruhebett der Unbekannten ver-
goldete, den schönen Anblick, zwei große schwarze
Augen schmachtend zu ihm aufstrahlen zu sehen.
Bewunderung sprach aus ihren Blicken und
Angstlichkeit, daß ihr alles, was sie um sich sah,
fremd war. Gonsalva hatte keine Worte. Mit
Entzücken ergriff er Guzmans Hand und deutete
mit dem Finger auf das System von Reizen, das
sich vor seinem trunkenen Auge entwickelte.

Die Unbekannte winkte mit der Hand, und
Gonsalva glaubte, daß sie ihn und Guzman ent-
fernt wünschte. Er ging also auf sein Zimmer.

„Es ist sonderbar,“ sagte er, nachdem er es
verriegelt hatte: „daß ich auf dies Weib“ —

Er schwieg, denn sein Herz fand dies Wort
zu hart.

„— Daß ich,“ fuhr er fort: „auf dies weib-
liche Wesen treffen muß, gerade unter Umständen,
wo es unmenschlich gewesen wäre, wenn ich mich
nicht um sie bekümmert hätte. Aber was wird
mein Dank dafür seyn? Ist sie wieder hergestellt,
so ist sie auch wieder falsch.“

Er schwieg, denn in eben dem Moment erinnerte er sich an ihr großes schmachtendes Auge.

„Ein herrliches Auge!“ fuhr er fort: „der Mann ist — zu beklagen, der sich darein vergafft! Zwen solche Augen haben mich unglücklich gemacht. Auf mich wirken sie nicht mehr.“

Bei diesen Worten legte er sich nieder. Es ward ihm schwer einzuschlafen. Er schlummerte nur, und dies kaum eine Stunde. Es war bloß Regung von Mitleid, wenn er aufstand, um zu sehen, wie sich die Unbekannte befände. Er fand sie nun viel besser, aber sprechen konnte sie immer noch nicht. Der folgende ganze Tag ging auch noch hin, ehe sie den Gebrauch der Sprache wieder erhielt.

Gonsalva erstaunte über seine — Theilnehmung. Es war ihm nicht möglich, sich von ihr zu entfernen. Immer glaubte er, daß ihre Genesung einen entscheidenden Schritt thun würde, und es war doch anziehend, denselben mit eigenen Augen zu sehen.

Gegen Abend sagte sie endlich leise einige Worte, die eine lebhaftere Bewegung von Freude

in Gonsalven hervorbrachten. Er näherte sich ihr, um zu hören, was sie sagte, und war überrascht, daß sie eine Sprache redete, die er nicht verstand. Daß sie eine Fremde war, hatte er freylich schon an ihrer Kleidung gesehen; da diese aber von maurischem Schnitte war, und da er arabisch konnte, so hatte er geglaubt, sich wohl mit ihr verständigen zu können. Er redete sie also arabisch an, und neues Erstaunen! als sie auch dies nicht zu verstehen schien. Er sprach spanisch und italienisch mit ihr, aber er sah an ihrer Aufmerksamkeit und Verlegenheit, daß sie auch diese beiden Sprachen nicht verstände. Indessen sprach sie weiter, und setzte einigemal ab, als ob sie Antwort erwartete.

Gonsalva merkte auf jedes ihrer Worte, und es war ihm, als ob er sie verstehen müßte, wenn er nur feins davon überhörte. Aber vergebens. Er reichte ihr endlich ein spanisches Buch, um heraus zu bringen, ob sie die Schrift kenne. Sie schien sie zu kennen, aber nicht zu verstehen. Sie war in einer sichtbaren Unruhe, zu welcher sich eine herzliche Traurigkeit mischte. Gon-

salva ward dadurch eben so unruhig und traurig, als sie.

So weit waren sie, als Guzman mit einem Frauenzimmer hereintrat, das eben so gekleidet war, als die Unbekannte. Sie stürzte dieser in die Arme, und beyde umfaßten sich mit einer lebhaften Freude.

Gonsalva hörte den Namen *Saïde* von dem zuletzt gekommenen Frauenzimmer so aussprechen, daß er ihn für den Namen der schönen Unbekannten halten mußte; und diese sprach den Namen *Felime* mit gleichem Accent aus. Er mußte nun, daß eine, und zwar die reizendste dieser Damen, *Saïde*, und die andere *Felime* hieße; aber er erfuhr vor der Hand von ihnen nichts weiter.

Felime machte *Saïden* eine ziemlich lange Erzählung, die letztere mit einem Thränenstrom begleitete, während dessen sie ein Zeichen mit der Hand gab, daß sich die Umstehenden entfernen möchten. Gonsalva nahm den Guzman mit sich, und fragte ihn, wo er die zweyte Fremde gefunden hätte. Er erfuhr, daß einige Fischer sie in der

Nachbarschaft eben so getroffen hätten, wie er Zaiden.

Gonsalva glaubte viel Unbegreifliches in dieser Begebenheit zu finden. Es war aus dem Anzuge und dem Wesen der beyden Frauenzimmer klar, daß sie von glänzender Abkunft seyn mußten. Wie kam es aber, daß sie sich in einer leichten Barke auf die See gewagt hatten? Waren sie nur allein, außer den Ruderern, darauf gewesen, oder noch andere ihres gleichen? Dies letztere mußte seyn, denn warum hätte sonst Zaide bey Felimens Erzählung, die wahrscheinlich ihren Schiffbruch betraf, geweint? Waren sie Schwestern? Denn Felime war nicht minder prächtig gekleidet, als Zaide, und sie würde ihn auch eben so schön gedünkt haben, wenn er Zaiden nicht zuerst gesehen hätte.

Gonsalva gab dem Guzman einen Wink, ihn allein zu lassen. Er blickte, nicht ohne ein Gefühl von Beschämung, in sein Herz, und fand, daß die Schwermuth, die es beherrschte, von ganz anderer Art wäre, als seine ehemalige; er fand, aber er gestand es sich mit Mühe, daß sie daher

Daher rührte, daß er sich der schönen Unbekannten nicht verständlich machen konnte.

„Aber,“ dachte er! „was will ich ihr auch sagen? Und was will ich von ihr wissen?“

Ein schwerer Seufzer drängte sich aus dem Innersten seiner Brust hervor.

„Soll ich ihr meine Unfälle erzählen?“ fuhr er fort: „wird sie Lust haben, mir ihre zu erzählen?“

Er mußte wider seinen Willen gestehen, daß dies doch wohl eine anziehende Unterhaltung geben könnte.]

„Aber,“ fuhr er fort: „ein Mensch in meiner Lage sollte sich mit ganz andern Dingen beschäftigen, als mit der Befriedigung seiner Neugier.“

Er fühlte, daß er sich alle diese Einwürfe abzuwenden mußte, aber er strebte, es nicht zu fühlen.

„Ich kenne sie nicht,“ fuhr er fort: „was bestimmt mich also ihr Schicksal. — Aber gewiß meine Theilnehmung hat auch keinen andern Grund, als das Gefühl, daß mein eigenes Schicksal Theilnehmung verdient.“

Hier ward ihm das Herz etwas leichter. Er glaubte nun die wahre Ursache gefunden zu haben, warum er darüber traurig war, daß er die schöne Unbekannte traurig wußte.

„In der That,“ fuhr er fort: „ich habe die Zeit her zu einsam gelebt. Daher kommt es, daß ich mich so lebhaft mit einem Abentheuer beschäftigte, das zwar außerordentlich scheint, aber meine Aufmerksamkeit nicht angezogen haben würde, wenn mich andere Gegenstände zerstreuet hätten.“

Er glaubte sich durch diese Betrachtungen beruhigt zu haben, konnte aber doch die Nacht nicht schlafen, und war den darauf folgenden Tag sehr unruhig, als er Zaiden nicht sehen konnte. Gegen Abend erst sagte man ihm, daß sie aufgestanden sey und den Weg nach dem Meere genommen habe. Er ging ihr nach und fand sie bald. Sie saß am Ufer und ihre Augen schwammen in Thränen. Als er sich ihr näherte, stand sie auf, und kam ihm mit einem Wesen voll Güte und Dankbarkeit entgegen. Das Herz schlug ihm gewaltsam, als er den ganzen Zauber, der zuerst aus

ihrem Antlitz auf ihn so lebhaft gewirkt hatte, auch über ihre Figur und ihren Anstand ausgegossen sah. Sie zeigte auf eine kleine Barke im Meer, und nannte einigemal Tunis, als ob sie von ihm verlangte, daß er sie möchte dahin bringen lassen. Auch er sprach durch Zeichen zu ihr, und deutete auf den Mond, um ihr zu verstehen zu geben, daß ihr Verlangen erfüllt werden sollte, wenn jener Planet zweymal seinen Lauf beschrieben hätte. Sie schien ihn zu verstehen, und ihre Thränen flossen von neuem.

Den folgenden Tag befand sie sich nicht wohl, und er konnte sie nicht sprechen. Dies war der erste Tag, den er in seiner Einsamkeit unter der tödlichsten langen Weile zubrachte.

Den Morgen darauf, zog er sich, ohne sich Rechenschaft davon geben zu wollen, sorgfältiger an, als er es sonst in seiner Zurückgezogenheit für nöthig gehalten hatte. Er war an sich eine vollkommen schöne männliche Figur, welcher ein einfacher Anzug trefflicher stand, als Andern die prächtigste Kleidung. Er war kaum fertig, als ihm Guzman, seiner Verfügung gemäß, Nachricht

gab, daß Zaide ihr Zimmer verlassen und von neuem das Ufer aufgesucht hätte. Guzman lächelte, als er seinen Gebieter so sorgfältig gekleidet sah, und dieser, der es bemerkte, konnte sich der Glut nicht erwehren, die ihn plötzlich befiel. Er eilte Zaide nach.

An eben der Stelle, wo er sie vor zwey Tagen getroffen hatte, sah er sie auch diesmal aus der Ferne sitzen. Felime war bey ihr. Die Neugier trieb ihn an, sie unbemerkt zu beobachten, um vielleicht aus ihren Bewegungen einige aufklärende Züge sammeln zu können. Er sah, daß Zaide weinte, und es schien, als ob Felime sie zu beruhigen suchte; aber sie hörte nicht auf ihre Tröstungen, sondern sah starren Blickes und mit einer Bewegung nach dem Meere hin, aus welcher Gonsalva schliessen zu können glaubte, daß sie um jemand trauerte, der bey dem Schiffbruche verloren gegangen wäre. Er hatte sie freylich schon einmal an derselben Stelle weinen sehen; da sie aber keinen bedeutenden Wink in ihre Tröstlosigkeit gelegt hatte, so glaubte er, sie trauerte bloß darüber, daß sie sich so weit von ihrem Vater-

lande verschlagen sähe: jetzt aber glaubte er deutlich zu bemerken, daß ihre Thränen einem Liebhaber gölten, den das Meer verschlungen, und dem zu gefallen, sie sich in einer kleinen Barke dem wilden Elemente anvertraut hätte; es dünkte ihn klar, daß unglückliche Liebe aus ihr weinte.

Je mehr er sich mit diesem Gedanken beschäftigte, desto quälender ward er ihm. Eine Regung von Eifersucht bemächtigte sich seiner, noch ehe die Liebe bey ihm zum Durchbruche gekommen war: erst an jener sollte er diese erkennen.

Die Eifersucht ist wie das Schrecken. Beide streben, sobald sie eintreten, ihren Gegenstand zu kennen. Der eifersüchtige forscht nach seinem Nebenbuhler, und der Erschrockene nach dem, was ihn erschreckt. Beide glauben Linderung darin zu finden.

Gonsalva eilte schnell aus seinem Hinterhalte hervor zu Zaiden, um sie zu fragen, wen sie betrauerte. Er mußte, daß sie ihn weder verstehen noch ihm antworten konnte, und er fragte doch. Er zermarterte sich, ihr durch Zeichen verständlich

zu werden; aber sie begriff ihn nicht, trocknete sich die Augen und stand auf.

Sie gingen eine Weile am Ufer auf und ab. Gonfalva faßte sich allmählig wieder, und fing an einzusehen, daß sein Verstand vorhin ein wenig angegriffen gewesen wäre; aber kaum war er darüber mit sich einverstanden, als er bey dem Worte Tunis, das Zaide in einem klagenden Tone von neuem aussprach, die Bemerkung machte, daß sein Herz sehr angegriffen sey. Er verstand nur zu gut, was sie damit sagen wollte, und der Gedanke sie abreisen zu sehen, ward ihm schon sehr peinlich. In der That er kam durch den Schmerz, den die besorgliche Liebe im Gefolge hat, seinem Herzen erst auf die Spur, und Eifersucht und Furcht sie zu verlieren, quälten ihn, noch ehe er herausgebracht hatte, daß er verliebt sey.

Seine Lage war höchst seltsam. Eifersucht und Liebe befallen ihn zugleich und auf einmal; er versteht das Weib nicht, das er liebt, und wird nicht von ihr verstanden; er kennt nichts an ihr als ihre Schönheit, und diese bietet sich seinem bezauberten Auge nur dar, um sich ihm bald auf

ewig zu entziehen. Er hatte viel gelitten, aber diesen Zustand fand er unleidlich. Er blieb seiner Empfindungen nicht Meister; er entfernte sich unter Zeichen, die er selbst nicht verstand, und schuf sich ein neues peinliches Gefühl dadurch, daß er sich zur Entfernung gezwungen hatte.

Doch letzteres hatte er in seiner Gewalt zu vernichten. Er kam bald zurück und fand Zaide mit Selimen immer noch am Ufer, wo sie auf und abgingen. Endlich setzte sich Zaide an einem Felsen nieder; ihre Thränen waren noch nicht versiegt, und sie deutete mit dem Finger auf das Meer, als ob sie es wegen ihres Schmerzes anflagen wollte.

Die Regung von Eifersucht, die von neuem und lebhafter in seinem Herzen erwachte, verbunden mit dem Entzücken, sich seiner Geliebten so nahe zu sehen, gab seiner Farbe eine Lebhaftigkeit und seinem Wesen ein Feuer, das von seiner innern Zerstörung in seinem Aeußern keine Spur ließ, und die Züge seiner vorigen Schönheit, die bisher unter einem finstern Trübsinn versteckt gelegen hatten, von neuem verlebendigte. Zaide fing

an, ihn näher und aufmerksamer ins Auge zu fassen. Er bemerkte dies, und sein Feuer und mit hin seine Liebenswürdigkeit stiegen. Aus Zaidens voriger Aufmerksamkeit ward Verwunderung. Sie betrachtete ihn länger, forschender, und wandte sich auf einmal zu Felimen, als ob sie dieselbe aufmerksamer auf ihn machen wollte, wobey sie ihr einige Worte zuflüsterte, während welcher ihren Wangen eine leichte Röthe anstog. Felime sah Gonsalven nun auch genauer an, und antwortete Zaiden mit einer Bewegung, die anzudeuten schien, daß sie ihre Bemerkung gegründet fände. Zaiden sah ihn von neuem an, und flüsterte Felimen von neuem etwas zu. Diese that ein Gleiches.

Gonsalven pochte das Herz. Er wagte keinen vollen Blick auf beyde. Da er den Kopf immer noch von dem betraurten Geliebten voll hatte, so glaubte er aus dem Benehmen beyder schliessen zu können, daß sie Aehnlichkeit zwischen ihm und jenem fänden. Der Zug von Freude, den er im Auge Zaidens bey dieser Entdeckung bemerkt haben wollte, bestärkte ihn in diesem Verdacht und ein Gewimmel sehr peinlicher Vorstellungen begleitete denselben.

Seine Unruhe ward durch einige andre Dinge vermehrt, die er im Laufe dieses Tages an Saïden beobachtete. Gegen Abend ging sie mit Felimen nach dem Ufer zurück, und suchte unter den Trümmern der Barke noch etwas, das ihr sehr am Herzen zu liegen schien, weil sich ihr Trübsinn vermehrte, da sie es nicht fand. Den folgenden Tag suchte sie von neuem, und ihr Schmerz brach sich in helle Thränen, daß sie auch diesmal nicht fand, was sie suchte. Je lebhafter und sichtbarer ihr Kummer war, desto peinlicher ward die Lage Gonzalvens. Er verließ sie mit keinem Auge, und wenn sie etwas aufhob, sprang er übereilt herzu, um zu sehen, was es wäre. Er fürchtete das verlorne, was es auch seyn möchte, eben so sehr wieder in ihren Händen, als einen Nebenbuhler in ihren Armen zu sehen.

Ihr Kummer schien indessen mit jedem Tage etwas von seiner vorigen Bitterkeit zu verlieren, und Gonzalva that alles, um ihn ganz zu zerstreuen, weil er insgeheim glaubte, wenn sie nicht mehr weinte, liebte sie auch seinen Nebenbuhler nicht mehr. Er hatte sich wirklich allmählig mit

dem Gedanken, daß er Zaiden liebte, vertragen gelernt. Wenn er unter ihren Augen war, vergaß er beständig, daß sie seine Sprache nicht verstand, und daß sie ihm nicht antworten konnte. „Ich liebe dich, Zaide,“ sagte er oft, wenn er an ihrem Auge hing: „aber du vernimst mich nicht! Könntest du in meinem Herzen lesen! Aber dein Wesen ist so ehrfurchtgebietend, daß ich mich dir nicht einmal durch Zeichen zu verständigen wage.“

In der That maß er alle seine Worte so ab, als ob sie die Bedeutung derselben gewußt hätte; und wenn er sie um die Ursache ihres Kummers befragte (auch dies that er mehr als einmal täglich) so geschah es mit so viel Feinheit und Behutsamkeit, als ob er fürchtete, daß sie ihn verstehen und böse darüber werden möchte.

Wenn solche Anfälle einer gelinden Verrückung ihn befielen, war Zaide aufmerksamer als gewöhnlich auf sein Wesen, und sie machte Felimen die vorigen Zeichen, die Gonsalva immer noch bloß aus dem Umstande erklärte, daß sie Aehnlichkeit zwischen ihm und einem andern fände, und die ihn in seine vorige Unruhe zurückstürzten. Die Zer-

rüftung seines Herzens erstieg den Grad, daß er sich oft geßtentlich den Blicken Zaidens entzog, um sich die Kränkung zu ersparen, einen Andern in sich betrachtet zu sehen. Je bedeutender und vortheilhafter ihr Auge ihn musterte, desto stärker ward seine innere Zerstörung. Er vermied sie oft halbe Tage hindurch, und irrte im Walde umher; und wenn er sich ihr dann wieder zeigte, so war sie älter und verdrießlicher, als sie sonst zu seyn pflegte.

Er hätte in ihrem Betragen viel lesen müssen, wenn er nicht beständig seinen eingebildeten Nebenbuhler zwischen ihr und sich gesehen hätte. Selbst den Umstand deutete er ganz falsch, daß sich zuweilen ihre Stimmung nicht gleich blieb: er schrieb diese Veränderlichkeit dem Verdrusse zu, daß sie sich von allen Bekannten verlassen in einem fremden Lande sähe. Daß aber ihr Kummer abnahm, darüber blieb ihm doch kein Zweifel.

Felime war schwermüthiger, als Zaide, aber ihre Schwermuth blieb sich immer gleich. Sie schien tief davon durchdrungen, suchte beständig Stille und Einsamkeit, und lebte in ihrem Schmerze.

Gonsalva suchte Zaiden mit der Jagd, Fische-
ren und Promenade zu unterhalten und zu zer-
streuen, und sie selbst arbeitete mit ihm daran.
Einige Tage brachte sie mit Verfertigung eines
Armbandes von ihrem eigenen Haare zu, und als
sie damit zu Stande war, wand sie es um ihren
Arm mit jener Bewegung von Heiterkeit, die man
über Sachen empfindet, die einem als eigenes
Werk sehr werth geworden sind. An eben dem
Tage, wo sie es das erstemal trug, verlor sie es
durch einen Zufall im Gehölze. Gonsalva, der
alle ihre Schritte nachgemessen hatte, fand es,
und erkannte es sogleich für das ihrige. Seine
Freude über diesen Fund war sehr lebhaft, ob sie
gleich unbegränzt gewesen seyn würde, wenn er es
von Zaidens eigenen Händen empfangen hätte. Da
er aber dies nicht erwartet hatte, so freuete er sich
doch, wenn er es auch nur aus den Händen des
Zufalls hatte.

Zaide kam auf ihren Schritten zurück, sobald
sie das Armband vermißte. Sie bedeutete Gon-
salven, was sie verloren hätte, und es schien ihr
sehr nahe zu gehen. Dies war ihm schmerzlich,

aber er konnte sich doch nicht entschliessen, ihr wieder zu geben, was ihm seit einigen Minuten das Liebste auf der Welt geworden war. Er half ihr sehr eifrig suchen, vermochte sie aber bald, sich nicht länger vergebens damit zu beschäftigen.

Auf seinem Zimmer zog er das Armband heraus, küßt' es, und drückt' es an sein Herz, und befestigte eine kostbare Schleife von Diamanten daran. Es ward von nun an sein Freund und Begleiter, mit dem er aufstand, und ging und schlief, und den er zum verschwiegnen Zuhörer seiner süßen Schwärmerereien machte.

An einem schönen Morgen saß er auf einem Felsen am Ufer, und war mit seinem Armbande, wie gewöhnlich, sehr zärtlich beschäftigt. Auf einmal hörte er ein Geräusch, und er erschrock, als er sich umsah, und Zaiden dicht hinter sich erblickte. Sein erstes Bestreben war, das Armband zu verbergen, aber er konnte es nicht geschwind genug. Er glaubte, sie hätte bemerkt, was er verborgen hatte, und wollte in ihren Blicken und Mienen so viel Kälte und Verdruß lesen, daß es ihn gar nicht zweifelhaft dünkte, sie sey über die

Vorenthaltung ihres Armbandes böse. Er wagte keinen Blick auf sie, und fürchtete jeden Moment, sie möchte ihm zu verstehen geben, daß sie es wieder haben wollte. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, es auszuliefern. Trübsinnig und sichtbar verlegen, und ohne ihn anzusehen, setzte sie sich an dem Felsen nieder, und wandte das Gesicht nach dem Meere. Sie war so tief in sich verloren, daß sie es kaum bemerkte, als ihr der Wind einen Schleier, den sie wie gedankenlos in Händen gehabt hatte, entführte, und ihn neben Gonsalven hin nach dem Meere trug. Gonsalva sprang auf, ließ aber zu gleicher Zeit das Armband fallen, das er noch nicht in sichere Verwahrung hatte bringen können. Saide war bey dem Geräusche, das er machte, ebenfalls aufgesprungen. Sie erblickte das Armband, und hob es auf, eh' er es bemerkte. Er war außer sich, als er mit dem Schleier zurückkam, und es in ihren Händen sah. Schmerz, daß er es verlieren sollte, und Angstlichkeit, daß er ihr den Fund verhehlt, und sie dadurch aufgebracht haben möchte, peinigten ihn wechselsweise. Er faßte sich aber, als er in ihren

Mienen weder Verdruß noch Unwillen sah, als er sogar bemerken wollte, daß sich ein Zug von Güte oder Freude auf einen kurzen Moment in demselben spiegelte. So unbestimmt und unzulänglich diese Entdeckung auch war, belebte sie doch sein Herz mit einer sanften Hoffnung, und sie bestätigte die Wahrheit der Bemerkung, daß das Herz des Liebenden besser lesen kann, als seine Augen.

Zaide betrachtete unter Zeichen einer lebhaftesten Verwunderung eine Weile die Schönheit der Diamantschleife, die Gonsalva an das Armband befestigt hatte, machte sie sodann ab, gab sie ihm zurück, und nahm das Band wieder um ihren Arm. Gonsalva bemerkte nicht sobald, daß sie ihm bloß die Schleife zurückgegeben hatte, als er in einer Bewegung von Schmerz, der sich mit allen Zeichen der Schwermuth seinem Gesichte ausprägte, dieselbe wie gedankenlos fallen ließ. Zaide that einen Schrey, und sprang herzu, um zu sehen, ob sie aufgegriffen werden könnte. Aber sie fiel von Stein zu Stein ins Meer hinab und Gonsalva sah ihr mit starren Blicken nach. Zaide zeigte auf die Stelle, wo sie versunken war; aber

er bedeutete ihr, daß es vergebens seyn würde, sie zu suchen, und gab ihr sodann seinen Arm um sie von dem Orte seines Schmerzes zu entfernen. Sie gingen, ohne sich anzusehen, neben einander, und schlugen den Weg zu Gonsalvens Wohnung ein, beyde so verlegen und ängstlich, als ob sie gern von einander los gewesen wären.

Gonsalva brachte sie bis zu ihrem Zimmer, und entfernte sich sodann, um über diesen Vorfall zu grübeln. Zwar hatte Zaide bey der Entdeckung seines gelinden Diebstahls keinen Mißmuth gezeigt; aber er glaubte, sie hätte vor Freuden, daß sie das Armband wieder gefunden, nichts davon blicken lassen. Also war er um nichts ruhiger. So ungestüm auch sein Herz verlangte, daß er Zaiden um das Armband bitten sollte, vermochte es doch nichts gegen seine Besorgniß, daß sie diese Bitte empfindlich aufnehmen möchte. Er rang mit allen Qualen der hoffnungslosen Liebe, die er durch erzwungenen Spott über eben diese Liebe, bis zu ihrem höchsten Grade trieb.

Nach solchen Kämpfen flammete seine Liebe jedesmal mächtiger auf. Er ließ endlich seine
Blicke

Blicke so bedeutend sprechen, als sein Herz es ihm zuführte, und er glaubte zu bemerken, daß sie von Zaidens Blicken auch verstanden würden, weil sie zuweilen in eine gewisse Verwirrung gerieth, während welcher die feinsten Rosen ihren Wangen aufgehaucht schienen. In der That sagte sie zuweilen Gonsalven mit den Augen Dinge, die ihre Zunge nicht verständlich vortragen konnte, die jenen aber mit süßen Ahnungen zu erfüllen anfangen. Es lag so viel Schönes, Sanftes und Starkes darin, daß Gonsalva jedesmal die nassen Augen wegwenden mußte. „Göttliches Geschöpf,“ sagte er: „siehst du einen Mann so an, den du nicht liebst: wie siehst du den an, den du liebst?“ — Wäre er nicht von dieser Einbildung gefesselt gewesen, so würde er sich nicht für ganz unglücklich gehalten haben. Zaidens Wesen hätte ihm verrathen müssen, daß es weder Gleichgültigkeit noch Kaltsinn war, was ihr Herz für ihn nährte.

Eines Tages hatte er sie auf einige Augenblicke verlassen, um sich einsam am Ufer des Meeres mit seinen Schwärmereien zu beschäftigen. Von da ging er, durch einen geheimen Zug

geleitet, zu einer Quelle, die Zaida oft zu besuchen pflegte. Als er näher kam, hörte er zwei weibliche Stimmen, die ihn aufmerksam machten. Er näherte sich ohne Geräusch, und sah durch das Gebüsch Zaiden und Felimen bey der Quelle sitzen. Eine Bewegung von Freude bemächtigte sich seiner, die so stark war, als ob er Zaiden nach Jahren wieder gefunden hätte. Er fuhr durch das Gebüsch herzu, und doch bemerkte ihn Zaida nicht. Sie war zu vertieft in das, was sie mit Felimen sprach. Erst als er vor ihr stand, brach sie ab, und jene Verwirrung bemächtigte sich ihrer sichtbar, die einen befällt, wenn man etwas zu laut gesagt hat, das ein dritter nicht hören sollte: sie schien vergessen zu haben, daß Gonsalva sie nicht verstände. Sie war bey dieser Ueberraschung schöner, als je, und Gonsalva, der sich neben sie gesetzt hatte, blieb seiner nicht länger Meister. Er warf sich ihr plötzlich zu Füßen, und sprach zu ihr von seiner Liebe so feurig und ausdrucksvoll, daß es keiner Kenntniß seiner Sprache bedurfte, um ihn zu verstehen. Auch schien es Gonsalven, daß sie ihn nur zu gut verstände: sie glühete, und

machte in eben dem Augenblick eine Bewegung mit der Hand, als ob sie ihn zurückweisen wollte; sodann stand sie auf, und schien ihm mit einer kalten Höflichkeit bedeuten zu wollen, es wäre da naß, wo er kniete, es möchte ihm schaden. Sie entfernte sich, ohne ihn anzusehen, und er blieb wie versteinert an seiner vorigen Stelle.

„So behandelt sie mich,“ sprach er nach einer Weile, als sich der Sturm von Empfindungen, der sich auf sein Herz geworfen, etwas abgeklärt hatte: „so behandelt sie mich, wenn sie aus der Täuschung gerissen wird, worin meine Aehnlichkeit mit ihrem Geliebten sie einwiegte. Ein Himmel ist in ihrem Auge, wenn meine Blicke sie an seine erinnern; wenn aber Theodorich unter denselben hervorblickt, so empfängt sie ihn mit Unwillen und Verachtung!“

Er sprang auf, und eine Regung sich an ihr zu rächen, bemächtigte sich seiner. Er grübelte nach Mitteln, ihr zu verstehen zu geben, daß er die Ursache ihres Kummers wüßte, und glaubte durch den Verdruß, den sie darüber empfinden müßte, sich für die Qualen der Eifersucht Ersatz

zu verschaffen. Dazu trieb ihn, wie er sich selbst beredete, Mißmuth und Unwillen; und er zwang sich, nicht zu fühlen, daß ein weit sanfterer Antrieß dazu im Innersten seines Herzens versteckt lag. Hoffnung war es, die unerschütterliche Gefährtinn der Liebe, die ihm leise zuflüsterte: „gieb Zaiden zu verstehen, was du argwöhnst, vielleicht erfährst du dadurch, daß du keine Ursache zu diesem Argwohne hast.“

Tief mit sich selbst beschäftigt, verlor er sich unter die Felsen des Ufers weiter, als er je gekommen war. Der Anblick eines Fremden brachte ihn wieder zu sich. Es war ein Zeichner, der den Untergang der Sonne zeichnete. Neben ihm lag eine andere Zeichnung, die einen Sturm darstellte und die Aufmerksamkeit Gonsalvens inniger anzog, als jene. Er näherte sich dem Zeichner, und ward bald mit ihm so bekannt, daß er ihm Herberge für die künftige Nacht in seinem Hause anbot. Die Zeichnung des Sturms hatte ihn auf einmal so an den Künstler gezogen. Er hatte eben die Stelle des Ufers, wo Gonsalva Zaiden zuerst gefunden hatte, zum Schauplaze dieser Naturem-

pörung gewählt: was war natürlicher, als daß Lektierer diese Darstellung und durch sie den Künstler anziehend finden mußte. Diese Zeichnung hatte ihn aber auch auf einen Gedanken gebracht, den er nutzen wollte, um Zaiden zu bedeuten, daß er die Ursache ihres Kummers wüßte.

Er bat den Künstler seiner Zeichnung noch einige Figuren hinzu zu fügen; er sollte auf einem der Felsen ein Frauenzimmer darstellen, das sich mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzens über den Leichnam eines Mannes geworfen hätte, während ein Anderer neben ihr auf den Knien liegen, und sie von dem Todten wegzureißen streben sollte.

Der Künstler versprach, seine Idee auszuführen, und Gonsalva schloß über dem Gedanken, daß er nun endlich aus seiner peinlichen Ungewißheit gerissen zu werden hoffen könnte, ruhiger ein, als er seit vielen Tagen nicht geschlafen hatte.

Den andern Morgen führte er Zaiden in das Zimmer, wo der Künstler zeichnete. Anfangs musterte er mit ihr alle Zeichnungen, die sich in der Mappe desselben befanden, und sodann machte er sie auf das Sturmstück aufmerksam, das der

Künstler noch unter der Reißfeder hatte. Er deutete auf die Dame, die über dem Leichnam trauerte, und sobald er ihr Auge darauf gerichtet sah, und bemerkte, daß sie ihren Lieblingsfelsen erkannte, nahm er den Krayon des Künstlers, und schrieb den Namen Zaide über die Dame, und den Namen Theodorich über den jungen Mann, der zu ihren Füßen knieete. Zaide erröthete, als sie diese Namen las, sah ihn mit Blicken voll Unwillen an, nahm sodann den Gummi, und löschte die Figur des Todten, den sie, wie ihr Gonsalva Schuld gab, beweinen sollte, mit Ungestüm aus.

Gonsalva sahe wohl, daß er sie unwillig gemacht hatte, aber die Freude darüber, daß sie die Figur dessen auslöschte, den sie lieben sollte, bezahm ihm alle Mangellichkeit. Freylich konnte er immer noch glauben, daß Zaidens Stolz eben so gut, als ihr Unwille über die Deutung ihres Harms, ihre Hand geleitet hätte; aber es war unstreitig eine sehr gutevolle Nachsicht, daß sie ihn, ungeachtet sie seine Gefühle für sie kannte, nicht in dem Wahne lassen wollte, als liebte sie einen Andern; und er würde aus diesem Umstande

noch frohere Folgen gezogen haben, wenn er sich des Mißtrauens, das er gegen das weibliche Geschlecht gefaßt hatte, zu erwehren stark genug gewesen wäre.

Indessen glaubte er doch so viel aus ihrem Benehmen schliessen zu können, daß sie eine Art von freundschaftlichem Zuge für ihn fühlte. Freylich war dies seinem Herzen nicht genug, das gern Alles gehabt hätte, weil es Alles gab, und das, weil es immer noch in Ungewißheit schwebte, mit Sophistereien, die der Aengstlichkeit so natürlich sind, vollends die kleinen Faden zerriß, die es aus den Blicken und dem Wesen Zaidens überhaupt, gesammlet, und für frohe Hoffnungen versponnen hatte. „Sie fühlt einen freundschaftlichen Zug für mich,“ sagte er oft: „aber diesen danke ich bloß meiner Aehnlichkeit mit meinem Nebenbuhler. Sie hat ihn verloren, also fühlt sie sich an einen Andern gezogen, bloß darum, daß er ihm ähnlich ist.“ — Seine Liebe und Eifersucht und sein Stolz konnten unmöglich an einer Neigung genug haben, die er nicht in ihr erweckt hatte, sondern die, nach seinem Wahne, aus der

Neigung, die sie für einen Andern fühlte, entstanden war. Selbst wenn er von ihr geliebt würde, glaubte er (und man bemerke, wie sinnreich der Selbstpeiniger ist) nicht sehr entzückt darüber seyn zu dürfen, weil sie beständig in ihm seinen todten Nebenbuhler lieben würde. So blieb er unruhig, geliebt, wie nicht geliebt.

Und doch war er beständig mit diesen Grübeleien im Widerspruch. Zaidens jetziges Benehmen drang ihm die Ueberzeugung auf, daß sie ganz anders wäre, als vor einigen Tagen, und daß, wenn sie nicht mehr weinte, die Veränderung mit ihr vorgegangen seyn müßte, die er mit dem Verschiegen ihrer Thränen vorher immer verbunden geglaubt hatte. Diese Ueberzeugung ward auch oft genug in dem Grade seiner Meister, daß er die kleinen Züge von Neigung, die sie für ihn entwickelte, so feurig auffaßte, als ob er nie geglaubt hätte, daß er sie nicht sich, sondern einem todten Nebenbuhler zu danken hätte.

Als sie einmal an einem schönen Tage wider ihre Gewohnheit in ihrem Zimmer blieb, ging er zu ihr, um zu erfahren, ob sie nicht einen Spa-

ziergang machen wollte. Er fand sie schreibend am Tische, und ob er gleich bey seinem Eintritte laut genug gewesen war, schien sie ihn doch nicht zu bemerken. Er stellte sich hinter sie, um sie schreiben zu sehen. Sie wandte durch einen Zufall den Kopf nach der Seite, wo er stand, und als sie ihn erblickte, erröthete sie plötzlich, und verbarg, was sie geschrieben hatte, mit einer Verwirrung, die auch Gonsalven aus der Fassung brachte. Er glaubte, daß sie unmöglich so tief mit diesem Briefe beschäftigt seyn, und durch eine Ueberraschung dabey so erschreckt werden könnte, wenn er nicht Geheimnisse enthielte.

Diese Verstellung machte ihn so unruhig, daß er das Freye suchte, um seinem Herzen Luft zu machen. Aber seine Eifersucht trieb ihn bald zurück nach Saïdens Zimmer. Er fand sie nicht darin, weil sie Felimen in dem ihrigen aufgesucht hatte. Er bemerkte auf dem Tische ein zusammengeschlagenes Papier, und die Neugier wandelte ihm an, zu wissen, was darauf stände. Er sah, daß es eben das war, worauf Saïde vorhin geschrieben hatte, und fand das Armband von

ihrem Haare darin. Er hatte beydes noch in Händen, als Zaida zurück kam. Sie trat herzu, um es ihm zu nehmen; er schritt zurück, als ob er es nicht herausgeben wollte, benahm sich aber mit der Schüchternheit und Ehrfurcht dabey, wie sie eine Liebe, als die seinige, beständig zu gebieten pflegt. Mit einem unsäglich peinlichen Gefühl gab er ihr aber doch endlich zurück, was sie, wie er wähnte, für einen Glücklichen bestimmt hatte. Die Hand vor die Augen, um seine herabtröpfelnden Thränen zu verbergen, eilte er aus ihrem Zimmer.

Beständig verschmäht der Schmerz den Trost, der ihm im Wege liegt, und spähet lieber nach Nahrung für seine Thränen. Wäre Gonzalva kälter gewesen, so hätte er, alle vorige Erscheinungen in dem Wesen Zaidens zu der letztern genommen, sich überzeugen müssen, daß ihr Brief, wie ihr Armband, für ihn bestimmt gewesen wäre. Er wußte sehr genau, daß sie mit niemand in der Gegend umher bekannt war, der den Brief einem Dritten hätte überbringen können, und daß seine Liebe und Eifersucht sie von dem ersten Tage an

zu genau bewacht hätten, als daß er einen Nebenbuhler irgendwo im Walde versteckt hätte glauben können. Wenn sie erröthete, so war es nicht darüber, daß er sie bey einem Billet an ihren Liebhaber überraschte, sondern vielleicht darüber, daß er ihr unvermuthet so nahe war. Vielleicht hätte er glauben müssen, vielleicht schrieb sie auch zu ihrem Vergnügen, und sie ließ es ihn bloß darum nicht sehen, weil er es doch nicht verstanden hätte; vielleicht nahm sie ihm das Armband bloß darum wieder, weil es unbesonnen gewesen wäre, es in den Händen eines Mannes zu lassen, der ihr, wenn sie auch eine Zeit lang unter seinem Schutze gelebt hatte, doch kaum etwas mehr als dem Aeußern nach bekannt war.

So natürlich ihm diese Gedanken hätten seyn müssen, so wenig fiel er darauf, vermuthlich dem Zuge gemäß, daß errathene Gegenliebe der Liebe eben so wenig Befriedigung verschafft, als eingebildete Schmausereien dem Hunger Sättigung.

Unterdessen kam die Zeit immer näher herzu, auf welche er Zaiden in Absicht ihrer Reise nach Tunis vertröstet hatte. Er bekam Nachricht, daß

sich die großen Schiffe im Hafen von Tarragona zur Abfahrt nach Afrika rüsteten. Sein Schmerz war über alle Beschreibung stark. Er konnte sich nicht entschliessen, Zaiden sich selbst zu rauben, und für so ungerecht er es auch hielt, sie zurück zu halten, bedurfte es doch aller Stärke seiner Vernunft und seines Edelmuthes, um sich zum Gegentheil zu entschliessen. Er fiel in eine tiefe Schwermuth, während welcher er tausend Entschlüsse faßte und wieder verwarf. Ließ er sie von sich, so blieb ihm keine Hoffnung, sie je wieder zu sehen. Sie wollte nach Afrika, und doch konnte sie nicht aus Afrika seyn, das mußte er; aber er wußte nicht, welches Land sie hatte geboren werden sehen. Er wollte ihr nach, ob er gleich wußte, daß er sie darum doch nicht sehen würde, weil die Sitten jener Länder nicht zugäben, daß er um sie lebte; aber er wollte, wenn er sie auch nicht sehen könnte, wenigstens in ihrer Nähe sterben. Ein Vaterland hatte er nicht, nur Zufall hatte ihn in Spanien zurückgehalten, jetzt sollte die Liebe ihn leiten.

Er befestigte sich in diesem Entschlusse, und seine Unruhe war schmerzlicher als je, daß er sich Zaiden nicht verständigen konnte. Er dachte wieder an jenen Brief, und erinnerte sich, daß er mit griechischen Buchstaben geschrieben wäre. Er setzte sich vor, nach Tarragona zu reisen und dort jemand aufzusuchen, der die griechische Sprache verstände. Schwer ward ihm dieser Entschluß freylich, weil er fürchtete, daß ihn in dieser volkreichen Stadt irgend jemand erkennen möchte, und weil er Zaiden verlassen mußte; aber das brennende Verlangen, sich mit ihr zu verständigen, überwog alle Gegengründe. Er suchte ihr zu bedeuten, daß er nach Tarragona ginge, um einen Dolmetscher zu holen, und er glaubte an ihrer Verlegenheit zu merken, daß sie ihn verstanden hätte. Er reiste also ab.

Sorgfältig verkleidet kam er in Tarragona an. Er mischte sich unter die dortigen Fremden, um zu hören, ob nicht einige darunter Zaidens Sprache redeten. Er hörte vielen zu, aber ihre Sprache war nicht Zaidens. Endlich erkundigte er sich, ob nicht jemand da wäre, der die griechische

Sprache verstände. Der Mann, an den er sich mit dieser Frage wandte, antwortete ihm auf spanisch, daß er von einer der griechischen Inseln sey. Gonsalva bat ihn, etwas in seiner Sprache zu sagen, und er vernahm an Mundart und Accent, daß es Zaidens Sprache sey. Zum Glück waren die Geschäfte des Fremden nicht sehr dringend, er entschloß sich also, Gonsalven zu begleiten, der ihm eine Belohnung dafür gab, die er nie so groß zu fordern gewagt hätte. Den andern Morgen reisten sie mit Tagesanbruch ab, und Gonsalva hielt sich für glücklicher, als wenn er die Krone von Leon erworben hätte.

Während der Reise fing er schon an, griechisch zu lernen. Die ersten Worte, die er sich lehren ließ, waren: „ich liebe dich.“ Er glaubte, wenn er diese Zaiden sagen könnte, und wenn sie ihn verstände, das Ende seiner Unruhe zu sehen.

Seine erste Frage war, als er in seiner Einsiedelei zurückkam: „wo ist Zaide?“ Guzman sagte ihm, daß sie am Ufer spazieren ginge. Er nahm seinen Dolmetscher mit sich, und suchte sie. Auf dem Felsen, ihrem Lieblingsorte, fand er sie

nicht, und das nahm ihn Wunder; er suchte sie an der Quelle, fand sie nicht; eilte nach Hause zurück, fand sie nicht; er durchstrich den Wald, immer fand er sie nicht! Guzman ward längs dem Ufer bis nahe an den nächsten Hafen abgeschickt, keine Spur von ihr und Felimen!

Jetzt fing Gonzalva an, sein Unglück zu ahnen. Die Nacht kam, aber mit ihr weder Saide noch Nachricht von ihr. Er wollte verzweifeln. Er fürchtete, daß ihr ein Unfall begegnet seyn möchte, und er machte sich bittere Vorwürfe, daß er sie aus den Augen gelassen hätte. Mit Fackeln durchirrte er die ganze Nacht die kummeliegenden Wälder und Gefilde, und je schwächer seine Hoffnung ward, sie wieder zu finden, desto größer sein Eifer, sie zu suchen. Mehr als einmal war er schon in den nächsten Fischerhütten gewesen, und hatte sich erkundigt, ob man sie nicht gesehen hätte: immer keine Nachricht von ihr!

Den andern Morgen brachte ein Fischer zwey Weiber zu ihm, die folgendes aus sagten: Sie hätten den Tag vorher, als sie am Ufer hin, zum nächsten Flecken gegangen wären, zwey Frauen,

zimmer (die sie treffend als Zaiden und Selimen beschrieben) spazieren gehen sehen. Im Meere hätte sich eine Schaluppe gezeigt, die schnell auf das Ufer zugesegelt und nach einigen Minuten gelandet wäre. Einige Männer wären aus derselben ans Land gestiegen, bey deren Anblicke sich die beyden Frauenzimmer zurückgezogen hätten. Aber jene hätten ihnen kaum zugerufen, als sie schnell zurückgekommen wären, lange mit ihnen gesprochen, sich sehr erfreut über ihre Ankunft bezeugt, sodann die Schaluppe bestiegen, und in derselben das hohe Meer gewonnen hätten.

Dieser Schlag war zu stark für Gonsalvens Herz. Er hing sich im Ausbruche des tödtlichsten Schmerzes an Guzmans Hals, und alles an ihm schien starr und leblos. Nur sein Herz lebte noch und pochte so gewaltsam, als ob sich seine ganze Lebenskraft dorthin zusammengedrängt hätte, um mit einem einzigen Stoße vernichtet zu werden. Zaiden verlieren, in dem Augenblicke, wo er sie über seine innersten Gefühle verständigen wollte! Durch seinen Nebenbuhler verlieren! Denn wer konnte es anders seyn, über dessen Wiedersehn sie sich

sich so gefreut hatte, mit dem sie so willig davon gereiset war? Sie verloren zu haben, ohne zu wissen, wo er sie suchen und finden sollte!

Guzman führte ihn in sein Zimmer, wo er einen ganzen Tag und eine ganze Nacht in einer Art von Erstarrung auf dem Ruhesessel lag. *Saïde!* rief er, und in diesem Ausruf lag sein ganzer Schmerz. *Saïde!* rief er wieder, und dieser Ausruf sollte ihm Trost bringen, während er ihm allen Trost raubte.

Als er allmählig so viel Fassung zurückbekommen hatte, daß er nachdenken konnte, was ihm zu thun übrig sey, wiewohl dies Nachdenken sich mehr wie Traum, dann als hellere Ueberlegung äußerte: so beschloß er, *Saïden* zu folgen, und nicht eher zu rasten, als bis er sie wieder gefunden hätte. Eh' er aber diesen Entwurf ausführte, ließ er sich von dem Dolmetscher einige Worte *Saïdens* erklären, die er behalten hatte. Er erfuhr die Bedeutung von einigen derselben, unter andern derer, die sie, wenn er zugegen war, *Felim* so oft wiederholte. Es fand sich, daß er nicht geirrt hatte, wenn er glaubte, daß sie von einer

entdeckten Aehnlichkeit gesprochen hätte; und nun blieb es ihm vollends nicht mehr zweifelhaft, daß von einer Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Liebhaber Zaidens die Rede gewesen wäre. In dieser Vorstellung ließ er die beiden Weiber kommen, die Zaiden und Felimen hatten abfahren sehen, um zu erfahren, ob unter den Männern, denen sie in die Barke folgte, einer gewesen wäre, der Aehnlichkeit mit ihm gehabt hätte. Aber seine Neugier fand keine Befriedigung: die Weiber hatten das Ganze nur aus der Ferne gesehen, und konnten keine nähern Umstände angeben. Nur dies hatten sie noch bemerkt, daß sie der eine Mann in die Arme geschlossen hätte. Gonsalvens Verzweiflung erhielt neue Nahrung durch diese Aussage, und der wilde Gedanke bemächtigte sich seiner, Zaiden aufzusuchen, und ihren Liebhaber unter ihren Augen umzubringen.

Guzman erfuhr diesen Plan von ihm, und stellte ihm vor, daß er unausführbar und ungerecht zugleich sey; daß er keine Ansprüche auf Zaiden hätte; daß es vielleicht ihr Gemahl gewesen sey; daß er nicht wüßte, in welchem Winkel der

Erde er sie auffuchen sollte; und daß endlich, wenn er sie auch fände, dies in einem Lande seyn könnte, wo die Uebermacht auf Seiten seines Nebenbuhlers wäre.

Diese Vorstellungen waren sehr natürlich, aber eben deshalb empörten sie Gonsalvens Liebe und Eifersucht desto mehr. Es bedurfte mächtigerer Gründe, ihn, wo nicht zu beruhigen, doch wenigstens in jene Fühllosigkeit einzumwiegen, die ein gewaltsamer Seelenkampf gewöhnlich zu erzeugen pflegt. Und diese mächtigern Gründe fand er in seiner Liebe selbst. Meine Eifersucht und Achtlosigkeit für sie, waren ohne Gränzen, sagte er: Das hat sie gesehen und mußte sie sehen. Hätte ich dafür nicht verdient, daß sie mir wenigstens Nachricht von ihrer Abreise gegeben? Bloße Dankbarkeit verpflichtete sie dazu. Aber sie that es nicht, und zeigte dadurch, daß ich ihr nur Kalt sinn und Geringschätzung eingeflößt hatte. Wie habe ich mich betrogen, wenn ich glaubte, sie haßte mich nicht! Also bleib' ich, folg' ihr nicht und such' sie nicht!

Dieser Entschluß schien fest bey ihm zu stehen und seine Ruhe allmählig wieder kommen zu wollen. Indessen blieb doch sein Wesen von einer erdrückenden Schwermuth beherrscht. Tage lang verweilte er im Zimmer Zaidens oder auf ihrem Lieblingsfelsen oder an ihrer Lieblingsquelle, und immer noch schien er sie dort zu suchen.

Er behielt den Griechen immer noch bey sich, um seine Sprache zu studieren, und mitten unter der Ueberzeugung, daß er Zaiden nie wieder sehen würde, fand er eine geheime Freude in dem Gedanken, daß er sich ihr doch würde verständigen können, im Fall er sie wieder sehen sollte. So lernte er in wenig Wochen mehr, als Andre in eben so viel Jahren kaum gelernt haben würden. Als sein Dolmetscher in sein Vaterland zurückging, und jene Beschäftigung aufhörte, die so genauen Bezug auf Zaiden gehabt hatte, ward sein Schmerz stärker und tiefer, als er je gewesen war.

Er verlor sich in Betrachtungen über die Härte seines Schicksals, das sich in Leon an Bitterkeiten erschöpft zu haben schien, ihm jetzt aber einen gewaltsamern Schlag versetzt hatte, als alle

vorigen, dadurch, daß es ihm ein Wesen raubte, welches für sich allein ihm tausendfach werther geworden war, als Glanz, Geliebte und Freunde, die er dort verlor, ihm je gewesen waren. Diese Vergleichung zwischen seinem ehemaligen Unglücke und seinem jetzigen, leitete ihn auf die Erinnerung an das Versprechen, welches er einem in Leon zurückgelassenen Freunde, Namens Don Olmand, gegeben hatte: ihm Nachrichten von sich zukommen zu lassen.

So schwer es ihm auch ward, seine Gedanken von Saïden auf eine Weile abzuführen, glaubte er doch sein gegebenes Wort einem Manne halten zu müssen, der ihm so viel wesentliche Dienste erwiesen hatte. Doch wollte er ihm nicht genau den Ort seines Aufenthalts bezeichnen: er benachrichtigte ihn bloß, daß ihn seine Briefe, nach Tarragona adressirt, zukommen würden; der Ort seines Aufenthalts wäre in der Nähe dieser Stadt, Ehrgeiz foltere ihn nicht mehr; sein Unwille auf den Kronprinzen, Don Garcias, wäre zugleich mit seiner Erbitterung auf Don Ramiro und seiner Liebe zu Nuna Bellen verschwunden;

aber bey dem allen wäre er unglücklicher, als bey seiner Abreise von Leon.

Unterdessen vermehrte sich sein Schmerz über den Verlust Zaidens, statt sich zu vermindern, und wenn er auch von Zeit zu Zeit sich zu lindern schien, war es nur, um zu stärkern Anfällen neue Nahrung zu sammeln. Er entdeckte seinem Freunde Guzman (denn sein Freund war dieser Alte geworden, weil die Liebe keinen andern Feind kennt, als Gleichgültigkeit) daß er Spanien verlassen und bey dem Kaiser, der gegen die Saracenen in den Waffen stand, Dienste nehmen wollte. Guzman that alles, ihm diesen Vorsatz auszureden, aber vergebens: die nagende Unruhe, welche dürstende Liebe beständig erweckt, duldete ihn nicht länger in seiner Einsamkeit, und sie war um so Dringender, da sie durch eine geheime Hoffnung, der er sich kaum selbst bewußt war, genährt wurde. Gonzalva nahm einen sehr zärtlichen Abschied von Guzman, machte ihn zum Aufseher seiner Einsiedelen, und ließ ihn mit nassen Augen in denselben zurück.

Die folgende Nacht schlief er schon in Tortosa. Er hatte in einem Hause Quartier genommen, dessen Gärten der Stadt ihren vorzüglichsten Reiz verschaffen; und er ging den ganzen Abend und noch einen Theil der Nacht in denselben umher. Als er sich etwas erschöpft fühlte, setzte er sich an dem Fuße einer der schönsten Terrassen nieder. Sie war so niedrig, daß er die Spaziergänger von derselben herab sprechen hören und verstehen konnte. Das Geräusch, welches sie machten, weckte ihn nicht gleich aus seinen Träumereien; aber endlich geschah es durch den Laut einer Stimme, die der Stimme Zaidens glich, und die ihn wider seinen Willen aufmerksam und neugierig machte. Er näherte sich der Höhe der Terrasse, vernahm aber anfangs keine Stimmen mehr, weil die Allee, in welcher die Spaziergänger waren, sich gerade da endigte, wo er sich befand, und sie mithin umkehrten, und sich von ihm entfernten. Indessen blieb er an dieser Stelle, um zu sehen, ob sie nicht wieder kommen würden. Sie kamen wirklich zurück, und er vernahm die Stimme von neuem, die vorhin sein Herz überrascht hatte.

„Was mich glücklich machen könnte,“ ließ sich die Stimme vernehmen: „enthält in sich zu viel Widersprüche. Weniger beklagenswerth wäre ich, wenn ich ihn über meine Gefühle verständigen, und mir über die seinigen hätte Licht verschaffen können.“

Ausser diesen Worten vernahm Gonsalva nichts bestimmtes mehr, weil die Person, die sie aussprach, sich von neuem entfernte. Aber sie kam zum zweytenmal zurück.

„Es ist wahr,“ sagte sie: daß das Feuer der ersten Neigung, die Neigung entschuldigen kann, die ich in mein Herz gelassen habe. Aber, über den Eigensinn des Zufalls! wenn es käme, daß eben diese Neigung, die meiner Bestimmung zuzusagen scheint, sich meiner nur bemächtigt hätte, um dereinst Unruhe und Schmerz über mich zu häufen?“

Gonsalva vernahm die darauf folgenden Worte nicht mehr. Die auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser und Zaidens Stimme setzte ihn in Erstaunen, und vielleicht war' er auf die Vermuthung gekommen, daß die Sprecherin wirklich Zaide

wäre, wenn sie sich nicht in spanischer Sprache hätte vernehmen lassen. Wenn auch ihre Aussprache etwas Fremdes hatte, ward er doch nicht aufmerksam dadurch gemacht, weil er an dem äußersten Ende Spaniens sich befand, wo man nicht so sprach, als in Kastilien. Er fühlte bloß Mitleid für die Person, die gesprochen hatte, und er schloß aus ihren Aeußerungen bloß, daß in ihrem Schicksale etwas Ungewöhnliches seyn mußte.

Den andern Morgen reiste er von Tortosa ab, um sich einzuschiffen. Als er eine gewisse Strecke zurückgelegt hatte, erblickte er in der Mitte des Ebro eine verzierte Barke, die mit einem prächtigen Pavillon überdeckt war, und worin einige Frauenzimmer saßen, unter denen er Zaiden erkannte. Sie war aufgestanden, als ob sie die Schönheit des Flusses mehr umfassen wollte, schien aber in tiefes Nachdenken versunken zu seyn. Man muß, wie Gonsalva, ein bis zum Wahnsinn geliebtes Mädchen auf ewig verloren geglaubt und sie plötzlich wieder gesehen haben, um sich denken zu können, was alles in seinem Herzen bey ihrem Anblicke stürmte. Er wußte nicht, was er that,

wo er war, was er sah. Starr waren seine Blicke auf sie geheftet, jeden ihrer Züge erkannte er, und doch zweifelte er noch, ob er sich nicht irrte, weil er eben die, von der er sich durch Länder und Meere getrennt glaubte, nur durch die Hälfte eines Flusses von sich getrennt sah. Er wollte zu ihr, mit ihr sprechen, wenigstens sich ihr bemerkbar machen, fürchtete aber ihr zu mißfallen, und mochte sich auch wieder nicht zeigen, und seine Freude nicht stürmen lassen, unter den Augen derer, die um sie waren. Dieser überraschende Zufall regte solch ein Gewimmel von Gefühlen und Vorstellungen in ihm auf, daß ihm zu einem entscheidenden Schritte keine Freyheit blieb.

Als er endlich wieder etwas Fassung bekam, beschloß er, sich Zaiden nicht zu erkennen zu geben, aber ihrer Barke bis zum Hafen zu folgen. Er hoffte, dort Gelegenheit zu einigen Worten mit ihr unter vier Augen zu finden, und den Ort ihrer Geburt und das Ziel ihrer Reise zu erfahren; er glaubte dann allen seinen Kümernissen ein Ende machen und Zaiden über seine flammenden Gefühle verständigen zu können.

Mit einer schmerzlichen Rührung wünschte er, daß sie ihre Blicke nach dem Ufer wenden möchte, wo er war; aber sie blieben fest auf den Strom geheftet, und ihre Versunkenheit in sich selbst schien sie in eine reizende Bildsäule verwandelt zu haben.

Gonsalva kam mitten unter seiner Freude auf die Person zurück, deren Stimme er in dem Garten zu Tortosa vernommen hatte, und ob sie gleich spanisch gesprochen hatte, brachte ihn doch ihr fremder Accent und die Nähe Baicens auf den Gedanken, daß jene und diese wohl Eine Person gewesen seyn könnten. Diese Vorstellung trübte seine Freude. Er erinnerte sich, was sie von einer ersten Neigung gesagt hatte, und so gern er auch seinem Herzen mit süßen Hoffnungen geschmeichelt hätte, widersetzte sich ihm doch immer der Gedanke, daß Baide damals ihren ersten Liebhaber zu schmerzlich betrauert hätte, als daß er der seyn könnte, der ihre erste Neigung, wie sie gestand, errungen hätte. Ihre übrigen Worte aber ließen ihm noch einen Schimmer von Hoffnung, weil es unmöglich war, das Bedeutende darin ganz hinz-

weg zu grübeln. Aber wenn er auf diesen Punkt war, verlebendigte sich bey ihm augenblicklich der Zweifel wieder, ob jene Person auch Zaiden gewesen wäre?

Doch zerstreute seine Freude, Zaiden wieder gefunden zu haben, allmählig seinen unruhigen Zweifelmuth, und er überließ sich den Bewegungen derselben, ohne weiter untersuchen zu wollen, ob sie ihn liebte oder nicht liebte. Der Gedanke, bald ihr schönes Auge auf sich geheftet zu sehen, erhob ihn aus sich selbst. Er folgte der Barke wie geflügelt nach.

Indessen ward er doch von einigen Männern zu Pferde eingeholt. Er hatte sich, als er sie erblickte, eine Strecke vom Ufer zurückgezogen; sich demselben aber bald wieder genähert, als er nur noch einen einzelnen Reiter, der hinter den übrigen zurückgeblieben war, vor sich sah. Sein brennendes Verlangen, etwas näheres von Zaiden zu erfahren, spiegelte ihm vor, daß dieser Mann vielleicht etwas von ihr wissen möchte, und war Ursach, daß er die Gefahr, erkannt zu werden, vergaß. Er fragte den Mann, wer jene Personen

in der Barke wären? „Vornehme Mauren,“ erwiderte jener: „die sich seit einigen Tagen in Tortosa aufgehalten haben, und jetzt im Begriff sind, sich auf ein großes Schiff zu begeben, das nach ihrem Vaterlande unter Segel gehen will.“ Während dieser Worte sah er Gonsalven starr an, und setzte sodann sein Pferd in Sprung, um seine Gefährten einzuholen.

Gonsalva ward sehr bestürzt bey seiner Aussage, und zweifelte nun nicht mehr, daß es wirklich Zaide war, die er in Tortosa behörchte, weil sie die Nacht daselbst zugebracht hatte.

Er kam jetzt an eine Stelle, wo der Fluß eine Krümmung machte, und eine Kette von Klippen ihm die Aussicht nach Zaiden raubte. In eben dem Augenblicke sprengte der ganze Haufe berittener Männer zurück auf ihn her, und plötzlich bemächtigte sich seiner die Besorgniß, daß er möchte erkannt worden seyn. Er wollte zurück, war aber im Nu von ihnen umzingelt. In dem Anführer derselben erkannte er Oliban, den Obersten von der Leibwache des Kronprinzen, Don Garcias, und er gerieth, als er sich auch von ihm erkannt

sah, in die höchste Bestürzung, die peinlicher wurde, als Jener erklärte! er hätte ihn schon seit einigen Tagen gesucht, und hätte gemessenen Befehl von seinem Herrn, ihn nach Hofe zurück zu bringen. „D,“ rief Gonsalva: „ist es dem Prinzen noch nicht genug, mich so gemißhandelt zu haben? Will er auch an meine Freiheit? An das einzige Gut, das mir übrig blieb? — Aber eher will ich sterben, als mir auch dieses noch rauben lassen!“

Bei diesen Worten griff er zu seinem Degen, und ohne sich um die Uebermacht zu kümmern, focht er mit einer Hitze, daß er drey oder vier wehrlos machte, noch ehe sie zu sich selbst gekommen waren. Oliban befahl seinen Leuten, seiner zu schonen, und nur zu streben, ihn zu entwaffnen und fest zu nehmen. Sie gehorchten ihm mit Mühe, weil Gonsalva mit solcher Wuth auf sie herfuhr, daß sie sich unmöglich leidend verhalten konnten. Ihrer drey überfielen ihn endlich von der Seite und im Rücken und umklammerten ihn. Im Nu drängten sich die übrigen dicht um ihn her und er ward entwaffnet. Oliban stellte ihm mit

großer Höflichkeit vor, daß er gegen die überlegene Anzahl nichts ausrichten würde; daß er dem Befehle seines Fürsten gehorchen mußte. Gonzalva war im Innern überzeugt davon, aber der Gedanke, jetzt nach Leon zurückgebracht zu werden, fiel mit solch einer erdrückenden Last auf ihn, daß ihn der Verlust seines Lebens gegen den Verlust Zaidens, die er so kaum wieder gefunden hatte, nicht der Rede werth dünkte. Noch einmal strengte er in wilder Verzweiflung den letzten Rest seiner Kräfte an; aber eine plötzliche Ohnmacht befiel ihn, in eben dem Augenblicke, wo er sie in seine Arme zusammengedrängt hatte.

Oliban glaubte, seine gewaltsame Bewegung entsände aus der Besorgniß, daß er von dem Fürsten übel behandelt werden möchte, um ihm diese zu benehmen, erklärte er sich, als Gonzalva wieder zu sich selbst gekommen war, auf folgende Weise. „Sie scheinen nicht zu wissen, gnädiger Herr, daß vor kurzem große Veränderungen in Leon vorgefallen sind.“ —

„Ich weiß nichts,“ erwiederte Gonzalva: „und mag nichts wissen! Nur das weiß ich, daß

ihr mir eine Wohlthat erweist, wenn ihr mich umbringt, statt mich nach Leon zu führen.“

„Sie sollten mehr erfahren,“ erwiderte Oliban: „wenn es mir nicht untersagt wäre. Aber das darf ich Ihnen versichern, daß Sie nichts zu fürchten haben.“ —

„Ich hoffe,“ versetzte Gonsalva: „daß mich mein Schmerz vor der Grausamkeit des Prinzen gesichert haben wird, eh' ich nach Leon komme. —

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als sich Zaidens Barke von neuem seinen Blicken darbot; aber ihr Gesicht sah er nicht mehr: sie saß, und hatte es nach dem entgegenstehenden Ufer gerichtet.

O Schicksal, Schicksal! sagte er bey sich selbst: in eben dem Augenblicke, wo ich sie wieder finde, verlier' ich sie. Als ich um sie war, verstand sie mich nicht! Als ich sie zu Tortosa traf, verstand sie mich; aber ich erkannte sie nicht! Jetzt seh ich sie, erkenne ich sie, versteht sie mich: und ich kann sie nicht sprechen, und verliere alle Hoffnung, sie je wieder zu sehen!

Auf einmal wandte er sich an seine Führer: „Unmöglich,“ sagte er: „unmöglich könnt ihr fürchten,

fürchten, ich möchte euch entkommen! Laßt mich, ich beschwöre euch, laßt mich nach dem Ufer, um auf einige Augenblicke mit den Leuten in jener Barke zu sprechen!“

„Es schmerzt mich,“ erwiderte Oliban: „daß es mir untersagt ist, Sie mit irgend jemand, wer es auch sey, sprechen zu lassen. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Befehl pünktlich vollziehe.“ —

Gonsalva war außer sich. Oliban fürchtete einen gewaltsamen Entschluß von seiner Seite, befahl also, ihn von dem Ufer zu entfernen. Sie hoben ihn auf ein Pferd, erhielten ihn in ihrer Mitte, und kamen nach wenigen Tagen mit ihm vor Leon an. Oliban schickte einen seiner Leute ab, um dem Prinzen seine Ankunft zu melden, und der Befehl kam zurück, daß Gonsalva den Abend in aller Stille nach dem Pallaste in das Kabinet des Prinzen geführt werden sollte. Gonsalva war so tief in seinen Schmerz versunken, daß er sich, wohin man wollte, führen ließ, ohne darnach zu fragen.

Z w e n t e s B u c h.

Es ist Zeit, daß wir den Vorhang vor Gonsalvens früherer Geschichte wegziehen.

Unter König Alphons des Großen Regierung, war der größte Theil Spaniens schon von den Mauren gesäubert worden. Seine Vorfahren hatten Kastilien zu Leon geschlagen, und ließen jene Provinz durch Statthalter regieren, die allmählig ihre Würde erblich zu machen gewußt hatten. Man fing bey ihrem großen Einfluß an zu fürchten, daß sie sich unabhängig zu machen versuchen möchten. Sie nannten sich Grafen von Kastilien, und die mächtigsten unter ihnen waren damals Diego Porcellos und Nunnez Fernando.

Letzterer war reich an Ländereyen und Verstand, und eben so reich durch seine Kinder. Er hatte einen Sohn und eine Tochter, beyde von

außerordentlicher Schönheit. Die Tochter hieß Hermensilde und der Sohn Gonsalva.

Gonsalva erschien bey Hofe mit einem Glanze, der seinem Rang und Reichthum angemessen war. Neigung, Alter und Pflicht fesselten ihn an Don Garcias, den ältern Sohn Alphonsens, und er verschaffte sich durch Treue und Aufmerksamkeit das allerhöchste Vertrauen desselben, das zur zärtlichsten Zuneigung ward, als ihn Gonsalva, während eines Gefechts mit den Mauren, aus einer Gefahr rettete, in die ihn sein ungestümer Muth gestürzt hatte. Der Prinz liebte ihn mehr, als einen Bruder, verhehlte ihm nichts, schlug ihm nichts ab, und zeigte dem ganzen Hofe, daß er niemand lieb hätte, den Gonsalva nicht schätzte. Diese erklärte Gunst, worin der Sohn stand, hob das Haus des Vaters zu einem Glanz und Einflusse, daß der König zu fürchten anfang, es möchte sich seiner Macht überheben.

Unter dem Gewimmel von jungen Leuten, die sich, um ihr Glück zu machen, an Gonsalven hielten, unterschied er Einen vor allen übrigen. Es war Don Ramiro, aus einer der größten Fa-

milien, aber am Reichthum weit hinter Gonsalven. Es lag nicht an diesem, wenn er ihn nicht sich gleich machte. Täglich verwandte er seinen und seines Vaters Einfluß, um seine Lage schimmernder zu machen, und ihn in der Gunst des Kronprinzen zu befestigen. Sein eigener biegsamer, sanfter und einschmeichelnder Karakter that das Uebrige; und so war er unter allen Hofleuten nach Gonsalven der erste, den der Prinz mit ausgezeichneter Gnade behandelte. Die Freundschaft beider verschaffte Gonsalven das höchste Glück seines Lebens. Beide liebten, und bestürmten Gonsalven oft mit Vorwürfen und Neckereien, über seine Unempfindlichkeit gegen die Liebe.

Gonsalva hatte die Jahre seiner Kindheit und seines Jünglingsalters auf einem der entferntesten Landsitze seines Vaters unter den Augen eines erfahrenen Lehrers zugebracht und sich dadurch eine Grundlage von Offenheit, Edelmuth und Reinigkeit des Herzens erworben, die zwar zuweilen durch das Hofwesen ins Gedränge kamen, aber nur nachgaben, nicht brachen. Daher kam es auch, daß er ganz andre Begriffe von Liebe hatte,

als der Prinz und Don Ramiro. Einmal hatte er eine, durch ihre Folgen auf sein Schicksal entscheidend gewordene Konversation über jenen Gegenstand mit Don Ramiro und dem Prinzen:

„Meine Freunde,“ sagte er: „ihr glaubt zu lieben, liebt aber nicht. In die Galanterie seht ihr verliedt, aber nicht in eure Mädchen. Diese seht ihr nur hinter den Gittern ihrer Fenster, unterscheidet ihre Züge kaum, und würdet sie schwerlich kennen, wenn ihr sie anderswo, als hinter diesen Gittern sehet.“

„Du übertreibst, Gonsalva,“ erwiderte der Prinz: „wir wissen doch etwas mehr von unsern Mädchen. Wir wissen, daß sie schön sind, und das ist der Liebe alles. Ihr Gesicht und ihre Briefe lassen uns auf ihren Geist schließen, und lernen wir sie endlich näher kennen, so ist es eine neue Entdeckung für uns, die unsre Liebe feuriger macht. Andre, die ihre Mädchen eher kennen, als lieben, rauben sich den Reiz der Ueberraschung, weil sie über ihre Schönheit und ihren Geist keine Entdeckung mehr machen können, und es wirkt nicht mehr auf sie, wenn sie Gegenliebe erringen.“

„Dies Unglück werden Sie nie haben, Prinz,“
erwiederte Gonsalva: „Aber lieben Sie alles, was
Sie nicht kennen, und erlauben Sie mir, mein
Herz nur an ein Mädchen zu verschenken, die ich
genug kenne, um sie zu schätzen, und von der ich
Glück und Freude hoffen kann, wenn sie mir Ge-
genliebe geben will. Noch gehört dazu, daß ihr
Herz ganz frey sey, wenn ich sie lieben soll.“

„O,“ unterbrach ihn Don Ramiro: „das
hieß sich die Freude eines doppelten Sieges rau-
ben! Nein, ich liebe kein Mädchen, das sich
nicht mit einer andern Liebe wehrhaft machen
kann. Besieg' ich sie dann, so wird meine Ueber-
zeugung von ihrer Gegenliebe lebendiger dadurch,
und je fester der erste Liebhaber bey ihr war, desto
mehr Genuß für mein Herz und meine Gegen-
liebe.“

Gonsalva fand dies höchst unnatürlich, und
schwieg.

„Siehst du, Ramiro,“ sagte der Prinz:
„Gonsalva erstaunt über deine Grundsätze so sehr,
und scheint sie so unsatthast zu finden, daß er nicht
einmal darauf antworten mag. Wirklich ich nehme

seine Parthen gegen dich: nur in dem Punkte bin ich auch gegen ihn, daß er mit seinem Mädchen so genaue Bekanntschaft haben will. Ich könnte mich in kein Mädchen verlieben, dessen Umgang ich gewohnt wäre. Wer mich nicht überrascht, wirkt nicht auf mich. Mir scheint es in der Natur zu liegen, daß ächte Liebe wie Blitz und Schlag eintritt; die langsam kommt, ist nicht die wahre.“

„Man kann also darauf rechnen, gnädiger Herr,“ sagte Gonsalva: „daß Sie kein Mädchen lieben, das Sie nicht in dem ersten Moment geliebt haben? Wenn das wäre,“ fuhr er lächelnd fort: „so möchte ich Sie wohl mit meiner Schwester bekannt machen, ehe sie so schön ist, als sie zu werden verspricht. Sie würden sich bis dahin an ihren Anblick gewöhnen, und dann würde sie nicht auf Sie wirken.“

„Bist du bange, daß sie auf mich wirken möchte?“ erwiderte der Prinz.

„Sehr bange!“, sagte Gonsalva: „Es wäre ein großes Unglück für mich!“

„Warum ein großes Unglück?“ sagte Don Ramiro.

„Weil ich andrer Meinung seyn müßte, als der Prinz,“ erwiederte Gonsalva: „wollte er sich mit meiner Schwester vermählen, so könnt' ich es nicht angeben, weil er von seinem Glanze verlöre; wollt' er sie nicht zur Gemahlin, und liebte sie ihn, woran nicht zu zweifeln ist: so hätte ich den Verdruß, sie als Mätresse eines Gebieters zu sehn, den ich nicht hassen könnte, wenn es auch meine Pflicht wäre.“

„O, dann zeig sie mir,“ rief der Prinz: „ehe sie mich fesseln kann! Es würde mich so sehr schmerzen, ihr Verdruß zu machen, daß ich vor Ungeduld brenne, sie zu sehen, um es bey mir gewiß zu machen, daß ich sie nie lieben werde.“

„Nun wundre ich mich nicht mehr,“ sagte Don Ramiro zum Prinzen: „daß keine der schönen Weiber im Palais etwas über Sie gewonnen hat, selbst die göttliche Nanna Bella nicht, die es vor allen übrigen gekonnt hätte.“ —

„Wirklich göttlich!“ erwiederte der Prinz: „aber ich kannte sie ja fast eben so früh, als mich selbst. Warum liebtest du sie aber nicht, da du sie so schön findest?“

„Weil sie nie ein Wesen geliebt hat!“ sagte Don Ramiro: „ich hätte nicht das Vergnügen gehabt, zugleich mit ihrem Herzen auch einen Nebenbuhler zu besiegen; und ich habe bekannt, daß dies meine Schwachheit sey. Fragen Sie unsern Gonsalva, warum er sie nicht geliebt hat? Ich weiß, er hält sie für sehr schön. Sie hat keine zärtliche Verbindung, und er kennt sie auch schon lange.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich sie nicht liebe?“ sagte Gonsalva lächelnd und erröthend zugleich.

„Ich weiß nicht,“ versetzte Don Ramiro: „aber aus den rothen Wangen da zu schließen, sollt' ich fast glauben, daß ich falsch berichtet bin.“

„Sollt' es wirklich wahr seyn, Gonsalva?“ rief der Prinz: „bist du wirklich verliebt, so gesteh' es ohne Umschweife. Es wäre mir eine herzliche Freude, dich von einem Nebel befallen zu sehn, wovon du so wenig Aufhebens zu machen scheinst.“

„Ernsthaft, gnädiger Herr!“ versetzte Gonsalva: „verliebt bin ich nicht, aber um Ihnen eine Freude zu machen, will ich Ihnen gestehen,

daß ich's in Nunna Bella werden könnte, wenn ich sie näher kennen lernte.“

„Wenn es bloß daran liegt,“ sagte der Prinz: „so ist es so gut, als ob du sie schon liebtest. Künftig nehme ich dich beständig mit, wenn ich zu meiner Mutter gehe. Ich will mich öfter mit meinem Vater überwerfen, als bisher, damit sie uns öfter auszusöhnen hat, und mich deshalb öfter und zu bequemer Zeit rufen läßt, und du dann öfter und länger mit der Nunna sprechen und dich vollends in sie verlieben kannst.“ —

„Ich bitte Sie, Prinz,“ sagte Gonsalva: „geben Sie sich nicht so viel Mühe, mein Herz in Brand zu stecken, besonders denken Sie auf friedsamere Mittel, öfters zur Königin zu kommen. Sie wissen, daß mich der König jetzt schon für den Anstifter von manchen Dingen hält, die ihm an Ihnen mißfällig sind, und daß er voraussetzt, ich und mein Vater leiteten Sie auf ein minder unterwürfiges Betragen gegen ihn, um unsre eigne Gewalt zu bauen.“

„Seh das,“ versetzte der Prinz: „hier ist die Rede davon, dich verliebt zu machen, und ich

werde mich dabey nicht so weise nehmen, als du es gerne möchtest. Ich werde hundert Ursachen suchen, um dich zur Königin zu bringen, und gleich jetzt geh ich zu ihr, ohne eine Ursache zu wissen. Noch mehr, ich opfre deinem Glücke einen der schönsten Abende auf, den ich vor dem Fenstergitter eines Mädchens zubringen könnte, das ich nach deiner Meynung nicht kenne.“

Der Prinz ging wirklich zur Königin und nahm Goncalven mit. Die Königin war für niemand sichtbar, ausser für die Damen, die ihre besondere Gnade hatten. Unter diesen war auch Nunna Bella. Sie war den Abend so schön, daß der Zufall dem Prinzen so thätig in die Hand zu arbeiten schien. Die Konversation blieb eine Zeit lang allgemein; und da es gerade ein minder gebundener Zeitpunkt war: so sprach Nunna Bella mehr als gewöhnlich, und sie überraschte Goncalven mit einem Aufwande von Witz und Geist, die er ihr nie in dem Grade zugetrauet hatte.

Der Prinz bat die Königin um ein besonderes Gehör in ihrem Cabinet, ohne indeß zu wissen, was er ihr sagen sollte. Unterdessen blieb Gon-

salva in Gesellschaft einiger Andern bey Nunna Wollen, und wußte sie allmählig auf eine nähere Konversation zu leiten, die, wenn sie auch auf allgemeine Gegenstände lief, doch einen galanteren und bedeutendern Ton hatte, als die gewöhnlichen. Sie sprachen über die Zurückgezogenheit, worin die spanischen Damen sich zu halten gezwungen wären, mit einer Wendung, als ob sie sich auch gedrückt fühlten, daß sie sich nicht ganz frey unterhalten könnten. Gonsalva fühlte seit diesem Abend lebhafter, daß Liebe zu ihr in ihm erwachte, und sie, wie sie ihm nach der Zeit gestand, ein Gleiches. Bey ihrem Karakter mußte ihr seine Eroberung nicht unangenehm seyn: es lag so viel Glanz in derselben, daß ein Mädchen von minder ehrfüchtigem Karakter dadurch hätte geblendet werden müssen. Sie versäumte nichts, wodurch sie ihn fesseln konnte, doch ohne ihrem natürlichen Stolz etwas zu vergeben; und er bemerkte, vermöge der Scharfsicht, die eine aufkeimende Liebe beständig gewährt, daß er nicht ganz hoffnungslos lieben würde. Diese Hoffnung mußte seine Liebe um so stärker aufstau-

men , da er keinen Nebenbuhler sich im Wege fand.

Der Prinz war erfreut, daß seine Verbindung mit ihr enger ward, und er verschaffte ihm täglich Gelegenheit, sich mit ihr zu unterhalten; er verlangte sogar, daß er sich mit ihr über sein gespanntes Verhältniß mit dem König einlassen und ihr Mittel verrathen sollte, wodurch ihn die Königin auf ein folgsameres und minder übermüthiges Betragen gegen den König leiten könnte. Nunna Bella theilte diese Winke der Königin mit, und sie verfehlten ihre Wirkung nie. So kam es, daß Lektre über alles, was den Prinzen betraf, mit Nunna Bellen sprach, daß diese Gonsalven Bericht davon erstattete, und daß sich dadurch längere Unterredungen zwischen ihm und ihr anknüpften, in welchen sie so viel Verstand, Klugheit und Reiz entwickelte, und zugleich an Gonsalven so viel Vorzüge entdeckte, daß allmählig eine wechselseitige Leidenschaft bey ihnen auflebte, die nach der Zeit, besonders bey Gonsalven, sehr flammend wurde.

Der Prinz erbot sich zu ihrem Vertrauten. Gonsalva hatte kein Geheimniß vor ihm; aber er besorgte, daß Nunna Bella empfindlich werden möchte, wenn er ihn ihren Hang zu ihm merken ließe. Der Prinz versicherte ihm, daß sie, bey ihrem Karakter, nicht dadurch beleidigt werden würde. Er sprach mit ihr von ihm, und sie war anfangs beschämt und verlegen dabey; aber wie er vermuthet hatte, der Glanz des Vertrauten tröstete sie über die Vertraulichkeit. Sie gewöhnte sich daran, ihn von Gonsalvens Liebe sprechen zu hören, und nahm aus seiner Hand die ersten Briefe an, die ihr jener schrieb.

Die Liebe hatte für beyde den ganzen Reiz der Neuheit, und sie fanden in derselben jenen geheimen Zauber, den nur die sanften Abhdungen eines Herzens, das zum erstenmal liebt, gewähren können. Da Gonsalvens Ehrgeiz völlig befriedigt, da er es schon vorher war, eh' er Liebe faßte, so ward diese nicht durch jenen geschwächt. Sein Herz überließ sich Freuden, die ihm bis dahin ganz unbekannt gewesen waren, und die er weit anziehender fand, als alles, was Glanz und

Ruhm anziehendes gewähren können. Mit Nunna Bellen war es nicht so. Gene beiden Leidenschaften waren in ihrem Herzen Hand in Hand herangewachsen und theilten es unter sich. Ihr natürlicher Hang war an sich mehr für Ehrgeiz, als für Liebe; da sie aber Genuß für beyde in Gonzalven beisammen traf: so fand er bey ihr Feuer und Achtsamkeit genug. Indessen konnte es doch nicht fehlen, daß er sie oft eben so sehr mit den Angelegenheiten des Prinzen, als mit ihrer Liebe, beschäftigt fand. Da sein ganzes Wesen von der Liebe innig durchdrungen war, so machte ihm die Bemerkung Schmerz, daß sie auch an etwas anders denken könnte. Er beklagte sich gegen sie darüber, aber ohne Erfolg; er gab dadurch Gelegenheit zu Unterhaltungen, die eine gewisse Mangelhaftigkeit im Gefolge hatten, und noch deutlicher verriethen, daß ihr Geist anderwärts beschäftigt wäre. Da er aber immer gehört hatte, daß es keine ganz glückliche Liebe, so wenig als ein ganz glückliches Leben gäbe, so faßte er sich in Geduld, besonders da ihn Nunna Bella mit unerschütterlicher Treue liebte und allen übrigen Männern, die

bedeutende Blicke auf sie wagten, mit Verachtung begegnete. Er war überzeugt, daß sie über die gewöhnlichen Schwachheiten, die er an den Weibern fürchtete, erhaben sey, und diese Ueberzeugung vollendete sein Glück.

Seine Geburt und sein Rang waren so glänzend, daß sie den Neid der Ehrsucht selbst aufzuregen werth waren. Er war der Liebling eines Prinzen, an dem er selbst mit ungeheuchelter Zärtlichkeit hing; er ward von dem schönsten Mädchen in Spanien geliebt, das er seinerseits anbetete; und er hatte einen Freund, auf dessen Glück er baute, und den er für einen unerschütterlichen Freund hielt. Nur die beyden Umstände beunruhigten ihn, daß der Prinz mit Ungeduld nach Herrschaft rang, und daß er an Nunnez Fernand, seinem Vater, einen unruhigen Geist an der Hand hatte, der, wie der König argwöhnte, sich zu einer Stufe erheben wollte, die alle Uebrigen hinter ihm zurückließe. Es ängstigte ihn, an zwey Männern durch so feste Bande geknüpft zu seyn, die ihn zu Unternehmungen, die ihm ungerath schienen, hinreißen könnten. Da indessen
diese

Diese Unfälle noch in der Ferne lagen, so beunruhigten sie ihn nur momentweise, und er tröstete sich damit, daß er seine Besorgnisse vor Don Ramiro ausschütten könnte.

Der Entschluß, sich mit Nunna Bellen zu vermählen, beschäftigte ihn um diese Zeit am lebhaftesten. Er liebte sie schon lange, eh' er sich mit einer förmlichen Bewerbung herauswagte. Er wußte, daß sie der König mißbilligen würde, weil Nunna Bella die Tochter eines Grafen war, der, wie sein eigener Vater, durch seine Vergrößerungssucht gefährlich ward, und weil beide durch diese Verbindung noch herschüchtiger und übermüthiger hätten werden können. Auch wußte Gonsalva, daß sein Vater, wenn er auch nicht gegen seine Wünsche stimmte, dennoch seine Bewerbung ausgesetzt wünschen würde, um dem Argwohne des Königs nicht neue Nahrung zu bieten. Gonsalva war also gezwungen, günstigere Umstände zu erwarten; aber bis dahin hatte er seine Neigung für Nunna Bellen vor seinem Vater nicht hehl und er sprach mit ihm bey jeder Gelegenheit davon, wie der Prinz selbst.

Der König kam hinter dies Verstandniß, und behandelte diese Liebshaft wie eine Staatsangelegenheit. Er glaubte, daß sein Sohn Gonsalvens Absichten auf Nunna Vellen begünstigte, um die beyden Grafen von Kastilien zu vereinigen, sie an sich zu fesseln, und sich dadurch einen Einfluß zu verschaffen, der dem seinigen das Gegengewicht hielte. Auch zweifelte er nicht, daß die beyden Grafen auf seine Seite treten würden, in der Hoffnung, sich dadurch den Weg zur Unabhängigkeit zu bahnen: genug, die Verbindung dieser beyden Häuser dünkte ihn so gefährlich, daß er laut erklärte, er wollte nicht, daß Gonsalva an Nunna Vellen denken, und daß der Prinz diese Verbindung begünstigen sollte.

Auch die Grafen von Kastilien, die vielleicht einen Theil des Plans, den der König von ihnen fürchtete, im Schilde führten, jetzt aber zur Ausführung desselben sich zu schwach fühlten, untersagten ihren Kindern, ferner an eine Verbindung zu denken. Dieser Befehl war beyden sehr schmerzlich; aber der Prinz versprach ihnen den König bald anderes Willens zu machen. Sie mußten sich

unter seinen Augen ewige Treue geloben, und er nahm es auf sich, ihr Verständniß im alten Gleise und unverrathen zu erhalten. Die Königin wußte, daß sie, statt den Prinzen zum Aufstand zu reizen, ihn davon abhielten, also billigte sie seine Pläne.

Da sich sonach Gonsalva und Nunna Bella nicht mehr öffentlich sprechen konnten, so dachten sie auf Mittel, sich insgeheim zu sehen. Gonsalva war der Meinung, daß Nunna Bella ihre Zimmer wechseln, und daß man sie mit einigen andern Hofdamen in einen Flügel des Schlosses versetzen müßte, der auf eine unbesuchte Straße ging, und dessen Fenster so niedrig wären, daß ein Mann zu Pferde sie erreichen konnte. Er theilte dem Prinzen diesen Plan mit, der ihn billigte, und auch die Billigung der Königin für denselben zu gewinnen mußte. So kam Gonsalva fast alle Abende vor Nunna Bellens Fenster, das er abwechselnd mit Entzücken über ihre Liebe und mit Schmerz über ihren Eifer für die Geschäfte der Königin verließ.

Unterdessen wollte sein Vater den König durch einen neuen Beweis seiner Ergebenheit überzeugen, daß sein Argwohn ungerecht wäre: er beschloß, seine Tochter als Hofdame in den Pallast zu bringen, ob er gleich bis daher Willens gewesen war, sie in Kastilien zu lassen. Eine Umwandlung von Eitelkeit hatte diesen Entschluß bey ihm mit umgestoßen: sie hatte ihm neuen Schimmer vorgespiegelt, wenn er die vollkommenste Schönheit Spaniens in seiner Tochter bey Hofe auführte. Sie kam, und wohnte im Pallaste.

Der Prinz war den Tag, da sie einzog, auf der Jagd gewesen, und er wußte noch nichts von ihrer Ankunft, als er zur Königin kam, die sie ihm vorstellte. Hermenesilde strahlte ihm mit der ganzen Glorie ihrer Schönheit an; aus Ueberraschung ward im Nu Bewunderung bey ihm, und er erklärte, daß er nie in einem Mädchen so viel Reiz, Majestät und Schimmer beyammen gefunden hätte. Je mehr er sie ansah, desto feuriger strömte sein Lob.

Don Ramiro bemerkte die Glut, womit er sie lobte. Er näherte sich Gonsalven, der, vom Prinzen unbemerkt, an dem andern Ende des Saals stand, und sprach mit ihm von seiner reizenden Schwester. „O,“ sagte Gonsalva: „ich wünschte, daß Sie der einzige wären, der sie lobte!“ Bey diesen Worten hatte sich der Prinz ihm zufällig genähert. Er schien durch seinen Anblick überrascht, faßte sich aber sogleich, und sagte, daß er ihm seine Schwester bey weitem nicht so schön gemahlt hätte, als sie wirklich wäre. Beym Schlafengehen war sie immer noch der Gegenstand ihres Gesprächs. Gonsalva beobachtete den Prinzen sehr genau, und hielt es für eine Bestätigung seines Argwohns, daß er sie gegen ihn nicht so dreist lobte, als gegen die Uebrigen. Die folgenden Tage konnte es sich der Prinz nicht versagen, sie wieder zu sprechen, und Gonsalva sah klar, daß seine Leidenschaft ihn wie ein Strom unwiderstehlich mit fortriß. Er beschloß, ihm seine Meinung zu entdecken, doch nicht in einem ernsthaften Tone.

Als er eines Abends mit ihm von der Königin kam, wo er sehr lange mit Hermenesilden

gesprochen hatte, sagte er zu ihm: „darf ich fragen, gnädiger Herr, ob ich nicht zu lange gezögert habe, Ihnen meine Schwester zu zeigen? Und ob sie wohl schön genug war, Sie so zu überraschen, wie ich befürchtete?“ — „Ja,“ erwiderte der Prinz: „ihre Schönheit hat mich überrascht; aber wenn ich auch glaube, daß nur Ueberraschung fesseln kann, so glaube ich doch nicht, daß man nicht gefesselt werden kann, ohne überrascht zu werden.“

Hierdurch glaubte der Prinz Gonsalven in eben dem Tone geantwortet zu haben, worin er fragte; da er aber über Gonsalvens Aeußerung innerlich verlegen war, und diese Verlegenheit an sich bemerkte, so hatte seine Antwort, wie sein Ton, etwas Geschrobenes, das Gonsalven in seinem Verdachte bestärkte. Auch sah der Prinz wohl, daß dieser seinen Gefühlen für seine Schwester auf die Spur war, und er hatte ihn noch lieb genug, um es sich schmerzen zu lassen, daß er sich in ein Abenteuer zu verwickeln im Begriff war, welches ihn beleidigen mußte. Aber die Liebe zu Hermenefilden war schon zu stark geworden, als daß er seine

Bewerbungen um ihre Gegenliebe hätte aufgeben sollen. Gonsalva verlangte auch selbst nicht, daß seine Freundschaft seine Liebe vernichten sollte; er war bloß Willens, seine Schwester auf den Fall vorzubereiten, daß sich der Prinz gegen sie näher erklären würde, und er rieth ihr, in allem dem Rathe Nunna Bellens zu folgen. Sie versprach ihm dies, und er vertraute Nunna Bellen die Unruhe, die ihm die Liebe des Prinzen erweckte. Er machte sie auf die vermuthlichen traurigen Folgen derselben aufmerksam; sie trat auf seine Seite, und versprach ihm, sich so unausgesetzt um Hermenesilden zu beschäftigen, daß der Prinz keine Gelegenheit finden sollte, mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

Von dieser Zeit an waren Nunna Bella und Hermenesilde in der That unzertrennlich, ohne daß ihre Verbindung gezwungen schien. Der Prinz war in Verzweiflung darüber, und seine Unruhe prägte sich auch seinem Aeußern so lebhaft auf, daß er fast nicht mehr zu kennen war. Gonsalva fühlte bald die Folgen seines Seelenkampfes: statt daß er sonst gewohnt war, ihm seine tiefsten

Gebanken und entferntesten Wünsche zu vertrauen, hatte er jetzt selbst gleichgültige Dinge, und um so mehr den jetzigen Zustand seines Herzens, vor ihm hehl. In seinem Benehmen gegen ihn zeigte sich allmählig eine drückende Kälte.

Gonsalva sprach mit Don Ramiro über dies gespannte Verhältniß, und beklagte sich gegen ihn über die Ungerechtigkeit des menschlichen Herzens, das Den zu meiden oder gar zu hassen pflegt, den es, ohne dessen Schuld, beleidigt hat. „Der Prinz wird bald, selbst der Welt, zeigen, daß er mich nicht mehr lieb hat,“ sagte er: „was bleibt mir zu thun übrig?

Don Ramiro war innerlich überzeugt, daß der Prinz Hermenesilden liebte; aber er wollte Gonsalven eine Sache ausreden, die ihm Stummer machte. Er stellte ihm vor, sein Argwohn hätte doch immer noch nicht bestätigende Beweise; gewirkt hätte zwar seine Schwester auf den Prinzen; aber dabey schiene es bis jetzt geblieben zu seyn. Und am Ende, was wär' es auch für ein großes Unglück, wenn er sie liebte? Könnte er sich nicht mit ihr vermählen? Es wäre nicht der

erste Fall, daß ein Fürst diesen Schritt gethan hätte, und geschähe es, was für einen Zuwachs von Glanz und Einfluß bekäme seine Familie nicht dadurch!

Eben aus diesem Grunde, erwiederte Gonsalva, würde sich der König dieser Verbindung ewig widersetzen; und außerdem wollte er auch nicht den guten Namen seiner Schwester auf das Spiel setzen, auf die übel gegründete Hoffnung hin, daß der Glanz seines Hauses dadurch steigen könnte. Bliebe also der Prinz seines Hanges nicht Meister, so mußte er seine Schwester vom Hofe entfernen.

Don Ramiro erschrock über seinen Entschluß, und in der Besorgniß, daß er sich mit dem Prinzen entzweyen möchte, beschloß er, diesem seine Meynung zu entdecken, was er thun zu können glaubte, ohne Gonsalvens Willen dazu zu brauchen, weil er es zu seinem Vortheile that; aber im Grunde hatte die Begierde, sich bey dem Prinzen ein Verdienst zu stiften, und dadurch in seinem Vertrauen zu steigen, mehr Theil daran, als seine Freundschaft für Gonsalven.

Er nahm also Gelegenheit, mit dem Prinzen darüber zu sprechen, und er that es mit einer Wendung, die ihm den Schein gab, als ob ihn Freundschaft für Gonsalven, und Pflicht und Dankbarkeit gegen den Prinzen, dazu vermocht hätten. Der Prinz ward dadurch so lebhaft überrascht, daß er die ersten Bewegungen seiner Besorgniß und seines Unwillens nicht zurückhalten konnte. Da er aber Don Ramiren einmal von dem Ganzen unterrichtet sah, so hielt er auch mit dem Geständnisse seiner Liebe nicht zurück, auf welches sodann das Verlangen folgte, daß Don Ramiro der Vertraute desselben werden, und ihm Gonsalvens fernere Entschließungen auch mittheilen möchte. Die Aussicht, die sich Don Ramiro durch diese Vertraulichkeit zu eröffnen hoffte, war zu lachend, und die Bitten und Schmeicheleyen des Prinzen zu dringend und süß, als daß sein Herz, das nicht vom festesten und edelsten Stoffe war, lange hätte widerstehen können. Ehrsucht vernichtete in demselben das Gefühl der Freundschaft und Dankbarkeit: er versprach dem Prinzen, sein Geheimniß zu verwahren, und ihm bey

Hermenefilden förderlich zu seyn. Der Prinz fiel ihm um den Hals, und nun dachten sie auf Mittel, die ihre Unternehmung begünstigen und zu Stande bringen könnten.

Das erste Hinderniß fanden sie an Nunna Bellen, die Hermenefilden nicht von der Seite wich. Sie beschlossen, sie zu gewinnen, und so schwer ihnen dies ihre enge Verbindung mit Gonsalven auch zu machen schien, nahm es Don Ramiro doch auf sich, Mittel dazu aufzufinden. Vor allen Dingen verlangte er aber, daß der Prinz Gonsalven von seinem Argwohn in Absicht seiner Liebe heilen, daß er ihm scherzend sagen sollte: es hätte ihm Vergnügen gemacht, ihn eine Zeitlang für seinen vorgefaßten Argwohn zu ängstigen; aber diese Angstlichkeit ginge zu weit, und er wollte ihn nicht länger in dem Wahne lassen, daß er Gefühlen nachhinge, die er nicht billigen könnte.

Dieses Mittel schien dem Prinzen sehr glücklich; er wandte es, ohne daß es ihm schwer wurde, mit Erfolg an; und da ihm Don Ramiro alle die Züge verrathen hatte, die Gonsalven beunruhigten, so ward es ihm leicht, ihm vorzuspiegeln,

sie wären absichtlich gewesen. Gonsalva ward durch diese Künste völlig gewonnen, und er meynete, daß er beim Prinzen fester stände, als je zuvor. Er glaubte zwar auch, daß in dem Herzen dieses etwas vorgegangen wäre, was er ihm nicht entdeckt hätte; aber er überzeugte sich bald, daß es nur eine aufflatternde Empfindung gewesen wäre, welcher er Meister geworden, und die er ihm sogar Dank wissen mußte, weil er sie aus Achtung für ihn bekämpft hätte. So war Gonsalva wieder so mit dem Prinzen zufrieden, als es Don Ramiro mit ihm war, denn seine jetzige Stimmung sagte allen seinen Entwürfen zu, und er glaubte nun Mittel in Bewegung setzen zu müssen, die ihm das Vertrauen Nunna Belless verschaffen und nützlich machen könnten.

Er suchte Gelegenheit, sie zu sprechen, und diese gab sie ihm oft, weil sie wußte, daß Gonsalva vor ihm kein Geheimniß hatte, und daß sie mit ihm über alles, was ihre Liebe betraf, freysprechen konnte. Er fing damit an, daß er ihr große Freude über Gonsalvens Ausöhnung mit dem Prinzen bezeugte, ließ aber merken, daß dies

ein kleiner Sturm gewesen sey, der leicht einen gefährlichern im Gefolge haben könnte. Nunna Bella ward durch diesen Wink überrascht und bat um nähere Erklärung. Er versprach sie ihr, wenn sie es über ihre Liebe erhalten könnte, Gonzalven nichts davon zu sagen. Sie gab ihm ihr Wort, in der Ueberzeugung, daß es zwar gefährlich sey, Freunden und Liebhabern etwas zu verschweigen, daß es aber nicht weniger gefährlich wäre, ihnen alles zu entdecken. Nun stellte ihr Don Ramiro vor, daß der Prinz, so feurig er sich auch von neuem für Gonzalven erklärt hätte, dennoch seine Schwester immer noch so leidenschaftlich im Herzen zu tragen schiene, daß es unmöglich der Scharfsicht Gonzalvens entgehen könnte. Gonzalva würde es nicht dulden wollen, und dann wäre ein förmlicher Bruch zwischen beyden unausbleiblich, wobey Gonzalva das meiste leiden würde. —

Nunna Bella gestand, daß sie gleiche Besorgnisse nährte. Aus einigen Aeußerungen Hermenegildens, die sie ihren Bruder nicht dürfte merken lassen, hätte sie geschlossen, daß des Prinzen

Betragen gewiß nicht den Grund gehabt hätte, ihn bloß bange zu machen. Don Ramiro faßte dies auf, rühmte ihre Vorsicht, und rieth ihr, Hermenesilden in der Stimmung zu erhalten, daß sie ihrem Bruder nichts, was den Prinzen beträfe, sagte: dies wäre unnütz und doch gefährlich. Wenn des Prinzen Neigung nur vorübergehend wäre, so würde er sie leicht geheim halten, und wenn sie Hermenesildens Betragen leitete, würde er bald davon geheilt werden können. So erführe Gonsalva nichts davon, sie ersparte ihm Kummernisse und erhielt ihm die Gnade des Prinzen. Wenn aber die Leidenschaft des Prinzen stiege, so würde sie gar nichts unmögliches darin finden, daß er sich mit Hermenesilden vermählte, und dann hätten sie und er Gonsalven nicht geschadet, wenn dies bewahrte Geheimniß ihm seinen Fürsten zum Schwestermann verschaffte. „Und gewiß, Madame,“ so schloß Don Ramiro: „man muß sich bedenken, und Sie besonders sollten es, der Liebe des Prinzen entgegen zu arbeiten, der für Sie eine Königin auf den Thron führen würde, welche die Schwester Ihres vermuthlichen Gemahls wäre“—

Diese Worte öffneten Nunna Vellen eine Aussicht, auf die sie vorher nicht gefallen war, und die ihr die Gründe Don Ramirens als unwiderleglich vorspiegelte. Genug, er brachte sie so weit, daß sie einig wurden, Gonfalven nichts zu verrathen, die Schritte des Prinzen zu beobachten, und sich nach den Entdeckungen, die sie dießfalls machen würden, zu benehmen.

Voll Freude eilte Don Ramiro zum Prinzen um ihm von seinen glücklichen Fortschritten Nachricht zu geben. Dieser war entzückt darüber, und gab ihm unbedingte Erlaubniß, Nunna Vellen alles, was er selbst wollte, von seiner Liebe zu verrathen.

Don Ramiro suchte sie bald wieder auf, und machte ihr eine lange Erzählung, wie er es angefangen hätte, dem Prinzen das Geständniß seiner Liebe zu Hermenesilden abzulocken; daß er nie einen Mann so von Liebe entflammt gesehen hätte, daß er über die Gewalt erstaunte, die sich der Prinz anthäte, um Gonfalven nicht zu mißfallen, und endlich, daß man alles von einer Leidenschaft, wie diese, erwarten könnte, daß es aber

bey dem allem sehr nöthig sey, derselben durch Hoffnung Nahrung zu geben. Nunna Bella glaubte Don Ramiro Alles, und versprach, sich des Prinzen bey Hermenesilden anzunehmen.

Der Prinz empfing diese neue Nachricht Don Ramirens mit unbeschreiblicher Freude, und konnte nicht satt werden, mit ihm zu sprechen, ihm zu danken, ihn zu liebkosen. Indessen war es doch nöthig, daß er seinem vorigen Benehmen gegen Gonsalven treu blieb, und daß Don Ramiro die errungene Gunst verbarg, die ihn aber doch von Zeit zu Zeit unruhig machte, weil sein Bewußtseyn ihn beständig fürchten ließ, Gonsalva möchte sie erforschen.

Der Prinz fand bald Gelegenheit, sich gegen Hermenesilden ohne fernere Zurückhaltung zu erklären. Er that es mit so viel Feuer, als wahre Liebe gewöhnlich dem Liebhaber einzuhauchen pflegt, und es gelang ihm dadurch ohne Mühe, sie zu überzeugen. Auch sie war vortheilhaft für ihn gestimmt, wagte es aber, der Warnung ihres Bruders eingedenk, doch nicht, ihrem zärtlichen Hange zu folgen. Sie entdeckte Nunna Bellen,

was

was ihr der Prinz erklärt hätte, und diese rieth ihr, aus den Gründen, die ihr Don Ramiro zugeführt hatte, Gonsalven nichts davon zu sagen, und sich gegen den Prinzen so zu benehmen, daß seine Liebe mit seiner Ehrfurcht stiege. Sie setzte noch hinzu, daß sie Trotz Gonsalvens scheinbarem Unwillen gegen diese Liebschaft, dennoch Grund zu glauben hätte, dieser für seinen Glanz sehr vortheilhafte Schritt, würde ihm Freude machen, daß er aber jetzt noch gewisse Ursachen hätte, dem Ganzen so lange still zuzusehen, bis es weiter vorgerückt wäre.

Hermenefilde hatte so viel Achtung für Nunna Bellens Erfahrung, daß sie sich ihren Vorschriften, deren Befolgung ihr noch dazu eine Krone aus der Ferne entgegen schimmern ließ, ohne Bedenken fügte.

Seit dieser Zeit benahm sich der Prinz mit seiner Liebe so versteckt, daß niemand sie auch nur ahndete; denn, daß er die ersten Tage von Hermenesildens Lobe übergeflossen war, hielt man für das erste Aufflammen seines Temperaments, das für Schönheit äußerst reizbar war. Er unterhielt

sich nie öffentlich mit Hermenesilden; aber Nunna Bella verschaffte ihm Gelegenheit; es insgeheim desto öfter zu thun. Gonsalva wollte wohl bemerken, daß sich der Prinz in seinem Betragen gegen ihn nicht gleich bliebe, aber er schrieb dies seinem unstäten Karakter zu.

So standen die Sachen, als Abdala, König von Cordova, mit welchem Alphons eine ziemlich weile Waffenstilland gehabt hatte, den Krieg von neuem anfang. Nunnez Fernando hatte vermöge seiner Würde das Naherecht auf die Oberbefehlshaberschaft der Armee; und so ungern ihn auch der König an die Spitze seiner Völker stellte, konnte er es doch nicht vermeiden, weil er ihn sonst irgend eines Verbrechens wegen hätte anklagen und verhaften müssen. Man konnte zwar den Prinzen zum obersten Anführer machen; aber der König traute seinem Sohne noch weniger, als dem Grafen von Kastilien, und es dünkte ihn noch gefährlicher, wenn er in beyden solch eine große Macht vereinigte.

Auf der andern Seite hatte sich Biskaya empört. Er beschloß also, den Prinzen dahin, und

den Grafen gegen die Mauren zu schicken. Gonzalva hätte gern unter seinem Vater gedient; aber der Prinz wollte, daß er ihn nach Biskaya begleiten sollte, und auch der König sah es lieber, daß er mit dem Prinzen auszöge. Er mußte sich also fügen und seinen Vater zur Armee abreisen sehen. Diesen schmerzte es sehr, daß er seinen Sohn nicht bey sich haben konnte: denn seine Kinder waren überhaupt sein zweytes Leben. Er nahm die Bildnisse beider mit sich, um sich zärtlich mit ihnen zu beschäftigen, und auch von Andern das Lob ihrer Schönheit zu hören. Sein Herz und seine Eitelkeit hatten sie gleich lieb.

Er zog demnach wider den König Abdala mit einer ansehnlichen Armee aus, war aber doch bey weitem nicht so stark, als jener. Er wagte, statt sich vertheidigungsweise in natürlich festen Stellungen zu halten, aus Begierde, einen glänzenden und entscheidenden Streich zu vollführen, mit welcher Hitze eine Schlacht, die er vollständig verlor, und in der er selbst beynahe das Leben eingebüßt hätte.

Die Nachricht von diesem Verluste war dem Könige sehr empfindlich, und er schrieb ihn, und mit Recht, dem Grafen von Kastilien zu. Indessen nutzte er ihn wenigstens in so fern, daß er den Grafen demüthigte. Dieser wollte sich rechtfertigen, erhielt aber Befehl, sich nicht bey Hofe sehn zu lassen. Der König nahm ihm alle seine Würden, verbannte ihn auf seine entlegensten Besitzungen, und er mußte sich glücklich schätzen, daß er mit allem seinem Glanze nicht auch zugleich sein Leben einbüßte. Dieser Verlust that seinem Stolze so weh, als es seinem Herzen weh that, daß er Gonsalvens Bildniß, das ähnlichste unter Hunderten, die er mahlen lassen, in jener blutigen Schlacht ebenfalls eingebüßt hatte.

Der Prinz war immer noch nicht nach Biskaya abgereis't, weil ihn eine gefährliche Krankheit bettlägerig gemacht hatte. Der König zog selbst wider die Mauren aus, und nahm alles mit, was er an Truppen hatte aufbringen können. Gonsalva bat um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, und er erhielt sie nicht ohne Schwürigkeit. Der König hatte vor, auch ihn den Sturz seines

Vaters fühlen zu lassen. Da er indessen ganz unschuldig an dessen Uebereilung und dem Prinzen lieb war: so wagte es der König doch nicht, ihn nach Kastilien zu verweisen. Er nahm ihn also mit, während Don Ramiro bey dem Prinzen zurückblieb. Nunna Bella schien sein Mißverhältniß tief zu fühlen, und zeigte einen so lebhaften Schmerz über ihre Trennung, daß Gonsalva wenigstens den Trost mit sich nahm, daß er von einem Mädchen geliebt würde, welches sein eigenes Wesen in Liebe für sie aufgelöst hatte.

Da sich die Genesung des Prinzen verzögerte, so ward sein Bruder, Don Ordono, statt seiner nach Biskaya gesandt. Er war aber so unglücklich, als der König glücklich, auf seinem Zuge: er ward geschlagen, und kam selbst in Todesgefahr, während dieser die Mauren schlug, und sie um Frieden zu bitten zwang. Gonsalva benahm sich bey einigen Gelegenheiten heldenhaft, gewann aber bey dem Könige nichts dadurch, und selbst der Ruhm, den er sich errungen hatte, vermochte nichts gegen die Vorurtheile des Höflings, dem Günst über Ruhm geht.

Der Prinz hatte seine Abwesenheit genutzt, um Hermenesilden öfter zu sehen; aber beständig mit so viel Vorsicht, daß ihm niemand auf die Spur gekommen war. Alle Mittel, ihr zu gefallen, hatte er in Bewegung gesetzt, und ihr selbst eine Krone aus der Ferne vorgespiegelt: was Wunder also, wenn sie ihr ganzes Herz und ihre ganze Liebe um sein Herz und seine Liebe unbedingt dafür gegeben hatte.

Da Don Ramiro und Nunna Bellen diese Liebschaft einzig leiteten, so hatten sie sich öfter, als sonst, sehen müssen, und Nunna Bellens Schönheit war eine von denen, die man nicht ohne Gefahr oft sehen kann. Die Achtung Don Ramirens für sie, verstieg sich bald in Bewunderung, so wie Nunna Bella seinen Witz und seine Lebhaftigkeit mit jedem Tage in einem vortheilhaften Lichte zu sehen glaubte. Der genaue Umgang mit ihm und die Zerstreuung, die ihr die Angelegenheiten des Prinzen verschafften, setzten das Andenken Gonsalvens allmählig in ihrem Herzen zurück, und sie ertrug seine Entfernung leichter, als sie erwartet hatte.

Der König übertrug bey seiner Zurückkunft dem Vater Don Ramirens alle die Würden, die Gonsalvens Vater vorhin bekleidet hatte. Bey dieser Gelegenheit that Gonsalva fast mehr, als man von wahrer Freundschaft erwarten kann: er konnte, nach den Diensten, die er dem Könige im letzten Feldzuge geleistet, auf die Würden seines Vaters Ansprüche machen, und dennoch widersezte er sich der Verfügung des Königs nicht. Er suchte Don Ramiren auf, und erklärte, daß nur Ein Gedanke seinen Schmerz über den Verlust seiner Familienwürden linderte, und dieser wäre, daß sein Freund Nutzen daraus ziehen würde. Zwar hatte Don Ramiro viel Geist, aber dieser verließ ihn völlig, in einem Augenblicke, wo ihn Gonsalva mit einem Edelmuthе behandelte, den er nicht zu verdienen fühlte: er war verlegen und stumm, und hatte es bloß dem arglosen Herzen Gonsalvens zu danken, wenn dieser nicht in seinem Wesen Falschheit und Beschämung las.

Daß man Gonsalvens väterliche Würden einer andern Familie übertrug, ließ dem Hofe keinen Zweifel, daß er von seinem Sturze sich je

würde erholen können. Don Ramiro war vermöge der Erhebung seines Vaters und des Prinzen Gunst gleichsam in Gonsalvens Stelle getreten. Denn es ward allmählig sichtbarer, daß er bey dem Prinzen viel galt, so sehr beyde auch an sich hielten, und die Folge davon war, daß sich nach und nach alles zu dem neuen Günstlinge neigte, und Gonsalva mit jedem Tage immer mehr Anhänger verlor. Nunna Bellens Liebe war nicht so fest und ausschließend, daß sie, besonders von dieser Seite, nicht auch allmählig hätte untergraben werden sollen. Gonsalvens Glanz hatte eben so sehr auf sie gewirkt, als seine Schönheit und sein Herz; jetzt war er im Fallen, und sie hing nur noch durch Liebe an ihm: ein Faden, der für ein Herz, wie das ihrige, nicht stark genug war. Gonsalva bemerkte also einen Zug von Aengstlichkeit an ihr, der in wenig Zeit zur Gleichgültigkeit zu erkalten schien. Er beklagte sich gegen Don Ramiren darüber, sprach auch mit ihr selbst davon; aber jener versicherte ihn, daß sie ihm nicht verändert schiene, und diese, daß sie nicht verändert wäre; und da er keine beweisenden Ursachen

sich zu beklagen hatte, sondern nur auf eine dunkle Ahndung seines Herzens bauete: so ward es ihr leicht, sich zu rechtfertigen, was sie denn auch mit so viel Geschicklichkeit und scheinbarer Herzlichkeit bewerkstelligte, daß sie ihn, auf eine Zeit lang wenigstens, von seinen Kummernissen befreiete.

Don Ramiro theilte ihr die Besorgniß Gonsalvens in Absicht ihrer erkaltenden Liebe mit; aber er that es bloß in der Absicht, um zu erforschen, ob sie Grund hätte, und mit dem heimlichen Wunsche, daß es wirklich so seyn möchte. Sie erklärte, daß sie ihn noch wie sonst liebte; daß aber seine Klagen ungerecht seyn würden, im Fall sie ihn einmal weniger lieben sollte. Man wäre der Leidenschaft bey ihrem Anfange wie bey ihrem Ende nicht Meister.

Sie sah ihn bey diesen Worten mit Blicken an, die ihn überzeugten, daß sie Gonsalven wirklich nicht mehr liebte. Diese Ueberzeugung ließ ihn hoffen, und öffnete ihm auf einmal die Augen über das ganze System von Reizen dieses ungetreuen Mädchens, das er bis jetzt noch nicht mit

dem verschönernden Auge der Liebe angeblickt hatte. Er blieb seiner nicht Herr. „Sie haben Recht,“ sagte er: „wir können nichts für und wider unsre Leidenschaften. Auch mich beherrscht eine, die mir alle Mittel zur Gegenwehr raubt.“

Seine Blicke thaten das übrige, um Nunna Bellen zu sagen, was er zu verschweigen strebte. Sie war verlegen darüber; aber er war es nicht minder. Dies Geständniß hatte ihn selbst überrascht, und er erstaunte über seinen Schritt, als ihm seine Pflichten gegen Gonsalven in einem lichtern Moment vor die Seele traten. Er ward unruhig, und blieb mit starr gesenkten Blicken sprachlos vor ihr stehen, während auch sie, aus fast gleichen Gründen, keine Worte finden konnte.

Don Ramiro entfernte sich endlich, und konnte immer noch keinen Laut hervorbringen. Seine Erklärung reuete ihn, und Nunna Bella war verärgert, daß sie ihm nicht hatte antworten können. Er fühlte, daß er sie liebte; sie fühlte, daß sie Gonsalven weniger liebte. Beide entschuldigten sich mit Sophistereien. Don Ramiro damit, daß er ihr sein Herz erst angeboten, als das ihrige

gegen Gonsalven schon lau geworden wäre; und sie damit, daß sie nur das thäte, was Don Ramiro vor ihr gethan hätte: er verrieth sogar seine Freundschaft, sie nur seine Liebe. Aber diese Entschuldigungen gingen bey Beiden nicht ohne Unruhe und Herzpochen ab.

Indessen kämpfte doch bey Don Ramiren Beschämung heftiger gegen seine Liebe, als bey Nunna Bellen die Gonsalven gelobte Treue. Die Freundschaft rügt übertretene Pflichten beständig ernsthafter, als die Liebe, und wenn Nunna Bella bey'm Anblicke Gonsalvens nur eine leichte Unruhe fühlte, so war Don Ramiro in eben dem Falle jedesmal auf der grausamsten Folter, deren Qualen ihn sogar mehr als einmal schlüßig machten, Nunna Bellen nichts mehr von Liebe zu sagen, ihr sogar, wo er könnte, auszuweichen. Diese hingegen fand bey dem Ganzen nichts so quälend, als daß sie Don Ramiren nicht, wie sie sollte, geantwortet hätte. Sie glaubte Recht gehabt zu haben, wenn sie that, als ob sie ihn nicht verstanden hätte: sie meynte, einem Manne, mit dem sie in so wichtigen Verbindungen stände, schon etwas

hingehen lassen zu können; sie that, als ob sie sich bereden wollte, daß er damals nicht absichtlich sich erklärt hätte, ob sie gleich, wenn sie wollte, wissen könnte, daß er schon seit langer Zeit Neigung für sie gefühlt hätte: mit einem Worte, um sich Beschämung zu ersparen und sich nicht zu zwingen, Don Ramiren zu drücken, glaubte sie lieber nicht an Dinge, woran sie nicht zweifeln konnte.

Unterdessen wirkten die letzten Zuckungen der verrathenen Freundschaft mit jedem Tage schwächer auf Don Ramiren; und kein Wunder! Er sah Nunna Bellen täglich in ihrem ganzen Reize; sie liebte Gonsalven nicht mehr, und behandelte ihn dagegen sehr gütig. Länger widerstand er nicht, und er beschloß, dem Triebe seines Herzens zu folgen, wozu ihm auch kein Hinderniß blieb, sobald dieser Entschluß einmal gefaßt war. Der erste Verrath hob ihn zum zweiten. Einmal war es ihm geläufig, Gonsalven zu verschweigen, was er mit Nunna Bellen verhandelte: also strömte bald sein ganzes Herz über seine Lippen und er mußte ihr seine Leidenschaft um so gewaltiger und unwiderstehlicher zu mahlen, je lebhafter er zu

gleich seinen Schmerz über verrathene Freundschaft heucheln mußte. Er versicherte ihr, daß er auf ihre Gegenliebe keine Ansprüche machte, daß er Gonsalvens Vortheile über ihn in ihrem ganzen Umfange einsähe; also nur anhören, nur unterstützen, nur nicht verrathen sollte sie ihn! — Letzteres versprach ihm Nunna Bella, weil sie es thun mußte, aus Besorgniß, daß es sonst zwischen Gonsalven und ihm zu blutigen Erläuterungen kommen möchte; aber das erstere, versicherte sie ihm mit sehr viel Güte, könnte sie ihm nicht gewähren, weil sie sonst Theilnehmerin seines — Verbrechens würde.

Indessen war ihr doch vor diesem letztern Umstande so außerordentlich bange nicht. Seine Liebe und die Gnade, worin er bey dem Prinzen stand, zogen sie allmählig ganz auf seine Seite. Gonsalva dünkte ihr bald nicht mehr so liebenswerth, als sonst; sie sah keine großen Vortheile in einer Verbindung mit ihm; ein Exil nach Kastilien schien ihr desto gewisser. Sie wußte, daß der König immer noch den Gedanken nährte, Gonsalven zu entfernen, und daß sich der Prinz nur

Ehren halber dagegen setzen würde. Sie war immer noch die Vertraute seiner Liebshaft und dadurch, wie durch Don Ramirens Liebe, behielt sie ihren Einfluß bey ihm. Ferner glaubte sie zu wissen, daß der König in ihre Verbindung mit Gonsalven nie willigen würde; da er hingegen keinen Grund hätte, eine ähnliche mit Don Ramiren zu mißbilligen, in welchem sie alle die Vorzüge fand, die sie ehemals an Gonsalven gezogen hatten. Mit einem Worte: Vernunft und Klugheit schienen ihren Wechsel zu billigen, und sie von einem Manne, der ihr Gemahl nicht werden konnte, zu einem andern zu leiten, der es werden konnte. Die Weiber haben nicht immer so wichtige Entschuldigungsgründe für ihre Veränderlichkeit.

Sonach entschloß sich Nunna Bella, sich mit Don Ramiren einzulassen; aber dies war wirklich schon geschehen, durch Herz und Wort, als sie sich dazu entschloß. Doch war sie Trotz diesem Entschlusse immer noch nicht stark genug, Gonsalven zu zeigen, daß auch sie ihn in seinem Sturze verliesse. Auch Don Ramiro konnt' es nicht: sie kamen also dahin überein, daß Nunna Bella ihren

Umgang mit ihm wie vorher fortsetzen sollte; und sie glaubten, daß es nicht schwer seyn würde, ihm ihre Veränderung zu verbergen, da er gewohnt wäre, Don Ramiren seine kleinsten argwöhnischen Regungen kund zu geben, denen Nunna Bella so dann, durch diesen davon unterrichtet, leicht zuvorkommen könnte. Sie beschlossen auch, dem Prinzen ihre Verbindung zu entdecken, und ihn in ihr Interesse zu ziehen. Don Ramiro nahm dies auf sich, ob es gleich ein sehr peinliches Geschäft war, weil ihm Beschämung und Besorgniß vor Mißbilligung von Seiten des Prinzen, dabey in den Weg traten. Indessen verließ er sich auf den Einfluß, der ihm die Confidenz seiner Liebshaft mit Hermenesilden gab, und auf diese gestützt, wußt' er es so künstlich einzuleiten, daß er nicht nur die Billigung des Prinzen gewann, sondern ihn sogar vermochte, ihm bey Nunna Bellen das Wort zu reden, und sonach der Vertraute seines Vertrauten zu werden. Als Nunna Bella sah, daß der Prinz, statt ihre Veränderung, wenn auch nur scheinbar, zu mißbilligen, sie vielmehr dazu aufmunterte, glaubte sie vollends alle übrigen

Gefühle für Gonsalven unterdrücken, und ihre Verbindung mit Don Ramiren nun desto fester zusammenziehen zu können. Sie verabredeten die wirksamsten Mittel, Gonsalven ihr Verstandniß zu verbergen, und kamen, da die öftern und besondern Verhandlungen des Prinzen mit Don Ramiren, Gonsalven Argwohn hätten erwecken können, dahin überein, daß Don Ramiro in Zukunft auf einer verborgnen Treppe zum Prinzen gehen, und sich unter den Augen Anderer mehr in Entfernung von ihm halten sollte. Sonach war Gonsalva verrathen und verlassen von Allem, was ihm auf der Welt das liebste war.

Gonsalvens einzige Bekümmerniß war, daß Nunna Bella nicht mehr so zärtlich gegen ihn wäre, als sonst; er theilte sie Don Ramiren mit, und dieser Nunna Bellen, damit sie sich besser verstecken möchte; wenn aber Gonsalva beruhigt schien, ward er unruhig, weil er fürchtete, Nunna Bella möchte ihn durch unverstellte Zärtlichkeit beruhigt haben. Dann wünschte er, daß sie die Kunst, ihn zu hintergehen, nicht so sehr in ihrer Gewalt haben möchte, und sie erfüllte diesen Wunsch,

Wunsch, und vernachlässigte Gonsalven mehr als gewöhnlich. So hatte Don Ramiro die Freude, seinen Nebenbuler über die Kälte klagen zu hören, womit er auf sein Geheiß gefoltert wurde; sogar die Freude hatte er, daß er, wenn er Nunna Bellens gebeten hatte, sich in Absicht Gonsalvens Gewalt anzuthun, aus dem Munde des letztern selbst vernahm, daß sie sich nicht einmal so viel Gewalt anthat, als er verlangt hatte. Es schmeichelte seinem Stolze und seiner Liebe so sehr, einen so fürchterlichen Nebenbuhler verjagt und seine ganze Ruhe von seinem Winke abhängig gemacht zu haben, daß er der glücklichste Liebhaber gewesen seyn würde, wenn er sich der Regungen von Eifersucht hätte eewehren können, die aus Nunna Bellens künstlichem Benehmen gegen Gonsalven ewige Nahrung zogen.

Während Gonsalva immer noch mit der Liebe beschäftigt war, war es sein Vater mit der Ehrsucht nicht weniger. Er spann in seinem Exil solch ein Gewebe von Intriguen, daß er endlich eine offenbare Empörung aufregen zu können glaubte. Aber es war nöthig, daß er seinen Sohn erst vom

Hofe zurückzog, der in den Händen eines Königs, den er bekriegen wollte, eine zu kostbare und wichtige Geißel gewesen wäre. Um seine Tochter war er weniger besorgt. Ihr Geschlecht und ihre Schönheit schützten sie. Er schickte einen vertrauten Mann zu Gonsalven, der ihm die Lage der Sachen entdeckte, und ihm den Befehl überbrachte, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und sogleich von Leon abzureisen, ohne sich dem Könige und dem Prinzen zu empfehlen. Aber der Botschafter erschrock nicht wenig, als er Gonsalven in einer ganz entgegengesetzten Stimmung fand, und von ihm die Erklärung hörte: daß er nie Theil an solch einer ungerechten Empörung nehmen würde. Der König habe zwar seinen Vater gemißhandelt, und ihm seine Würden genommen; aber er mußte das dulden, weil er es sich zum Theil durch eigne Schuld zugezogen hätte: er seinerseits könnte sich nicht entschließen, den Hof zu verlassen, und gegen den König die Waffen zu ergreifen.

Der Botschafter brachte dem Vater Gonsalvens diese Antwort zurück. Der Graf war außer

sich: denn alle seine Pläne scheiterten an dem Ungehorsam seines Sohnes. Er ließ ihm zurück sagen (was aber in der That nicht so war) daß er seine Unternehmung dennoch beschleunigen, und sie nicht aufgeben wollte, selbst wenn er wüßte, daß ihm der König von Leon den Kopf vor die Füße legen lassen würde.

Unterdessen stieg Don Ramirens Liebe zu Nunna Bellen immer höher, und ihr immer noch unterhaltener Umgang mit Gonsalven ward ihm zuletzt unerträglich. Immer fürchtete er, daß sie die Verstecktheit, zu welcher er sie in Absicht Gonsalvens gezwungen hatte, auch auf ihn anwenden möchte. Sie unterhielt sich immer noch oft und lange mit Gonsalven, sie schrieb ihm immer noch, wie sonst: wer stand ihm dafür, daß sie nicht auch noch eben die Gefühle für ihn nährte? Er hatte ihr einmal gefallen, könnt' er ihr nicht noch gefallen? Er hatte von Nunna Bellen freylich selbst dies Benehmen verlangt; aber es war ihm desto unerträglicher, daß er sich selbst dadurch diese Folter bereitet hatte. Er wollte sich davon

befreyen, und wenn es Gonsalven das Leben kosten sollte.

Nunna Bella erschrock, als er ihr einmal diese Betrachtungen mit einem flammenden Ungestüm mittheilte; aber sie war zu tief mit ihm verwickelt, um zurücktreten zu können. Er verlangte, daß sie Gonsalven durch irgend ein Mittel vom Hofe ganz entfernen sollte. Nunna Bella willigte endlich, durch seine Hestigkeit gedrungen, auf den Beding darein, daß er den Prinzen für diesen Entwurf gewinnen, und den häßlichen Schatten, den er auf ihren Karakter würfe, auf alle Weise mildern sollte. Don Ramiro trug also dem Prinzen vor, daß es ihrer aller Interesse verlangte, Gonsalven zu entfernen, und jener war es leicht zufrieden, weil ihn sein treuloscs Benehmen gegen Gonsalven beschämte, und seine Gegenwart ihn jedesmal auf die Folter spannte. Sonach ward dem Könige bey Gelegenheit hinterbracht, daß der Prinz sich der Verbannung Gonsalvens nicht widersetzen würde, wenn man das Ganze so einleitete, daß es gegen seinen Willen ausgeführt schiene.

Gelegenheit dazu war bald gefunden. Der König ward ungehalten auf seinen Sohn über eine Sache, die ihm, wie man voraussetzte, Gonsalva angerathen haben sollte. Der Prinz, der sich nicht zum Könige wagte, stellte sich krank, und blieb einige Tage im Bette. Die Königin arbeitete, wie gewöhnlich, an ihrer Ausöhnung: sie kam zu ihrem Sohne, um ihm die Ursache von des Königs Unzufriedenheit mitzutheilen. Der Prinz erklärte, daß er den wahren Grund davon wüßte: Gonsalva wäre dem Könige zuwider; er wollte ihn gern vom Hofe entfernen, und würde auch mit ihm nicht eher zufrieden seyn, als bis er seinen Willen dazu gäbe. Um ihr und sich in Zukunft alle Verdrießlichkeit dieser Art zu ersparen, mußte er sich Gewalt anthun, und sich dem Könige fügen, doch unter der Bedingung, daß er nicht in Gonsalvens Entfernung gewilligt zu haben schiene — —

Die Königin erstaunte über die Aeußerung ihres Sohnes, und ließ ihn merken, daß seine Willigkeit, dem Könige gefällig zu seyn, ihr sehr unerwartet käme. Der Prinz führte einige unstatt:

hafte Gründe dafür an, und leitete sodann das Gespräch auf andere Gegenstände.

Eine Hofdame, die sich für Gonzalven und Nunna Bellen interessirte, hatte sich in der Nähe befunden, und dem Gespräche zwischen der Königin und ihrem Sohne zugehört. Sie war so erstaunt über die Aeußerung des Prinzen, und mit der Gefahr, die Gonzalven bevorstand, so theilnehmend beschäftigt, daß sie keine Zeit versäumte, Letzterm, was vorgefallen war, zu entdecken. Gonzalva war wie vom Donner gerührt. Er ließ sich von Elviren (dies war der Name der Hofdame) das Erzählte mehr als Einmal widerholen; aber sein Unwille stürmte noch nicht, weil er auch nicht die entfernteste wahrscheinliche Angabe über den Zusammenhang des Ganzen ergrübeln konnte.

Wie hätte er sich's erklären können, daß der Prinz, der ihn mit Freundschaft überhäufte, ihn zugleich ohne Ursach vom Hofe entfernen sollte? Was sollte ihn dazu vermögen? Warum ihm Freundschaft beweisen, wenn er keine für ihn fühlte?

Ueber diese Fragen hatte er in den dunkelsten Alleen des Schloßgartens nachgedacht, und er war im Begriff, Don Ramiren aufzusuchen, um seinen Scharfsinn zur Enthüllung dieses Geheimnisses aufzufordern, als er am Eingange des Schlosses auf einen Kammerjunker des Prinzen traf, den er selbst diese Stelle bey ihm verschafft hatte, und der immer um seine Person war. Er trug ihm auf, nachzusehen, ob Don Ramiro bey dem Prinzen wäre, und ihn zu bitten, wenn er ihn dort träfe, daß er ohne Zeitverlust zu ihm kommen möchte. Der Kammerjunker sagte, Don Ramiro wäre nicht bey dem Prinzen; aber er würde wohl, wie gewöhnlich, zu ihm kommen, wenn sich alle Uebrigen entfernt hätten. Diese Aeußerung befremdete Gonsalven sehr; er glaubte anfangs nicht recht gehört zu haben; aber dennoch bemächtigte sich seiner eine geheime Unruhe, während welcher mancherley Bäume ihm vor das Gedächtniß zurückkamen, die ihn einen nähern Zusammenhang zwischen dem Prinzen und Don Ramiren argwöhnen lassen, die er aber beständig übersehen hatte. Jetzt, da ihm Elvirens Aussage noch so lebhaft vor-

schwebte, bekamen sie Gewicht, und er fragte den Kammerjunker ferner: ob Don Ramiro öfter zum Prinzen käme, zu einer Zeit, wo niemand bey ihm wäre? Jener erstaunte, daß er sich nach einer Sache erkundigte, die ihm eben so genau bekannt seyn mußte, als Don Ramirens öftere Unterhaltungen mit dem Prinzen und der Gegenstand dieser Unterhaltungen selbst. Gonsalva erwiederte, er wüßte nichts von allem, und es befremdete ihn sehr, daß er ihm keine Nachricht davon gegeben hätte. Jener glaubte, Gonsalva stellte sich nur unwissend, um zu sehen, ob er die Wahrheit sagen würde; um ihm also zu zeigen, daß er nicht fähig wäre, ihm irgend etwas zu verheimlichen, so erzählte er ihm von der Liebshaft des Prinzen mit Hermenesilden, und was Don Ramirens Geschäfte dabey wären. Da erfuhr Gonsalva alles, was vorging, nur das nicht, was Nunna Bellens Verstandniß mit Don Ramiren betraf.

Ein schreckliches Licht ging ihm jetzt über die Veränderung des Prinzen auf, und die Wahrheit von Elvirens Aussage blieb ihm keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Der Prinz liebt meine Schwester,

diese ist es zufrieden, und Don Ramiro ist der Vertraute beyder! Dieser dreyfache Verrath drohete ihm das Herz zu sprengen; aber er hielt an sich, um den Kammerjunker seine Zerstörung nicht merken zu lassen.

Er eilte in die finstersten Alleen des Schloßgartens zurück, und überließ sich dem Ausbruche der Verzweiflung. Mehr als einmal ergriff ihn der wilde Gedanke, den Prinzen und seinen Vertrauten zu ermorden; aber er ward jedesmal von noch wildern verdrängt. Zwen fürchterliche Stunden hindurch stürmte es in seinem Herzen, während welcher er den Prinzen und Don Ramiren und seine Schwester vernichtet haben würde, wenn sie ihm in den Weg gekommen wären.

Als sich endlich seine finstre Wuth etwas abflärte, und der Ueberlegung wieder Raum ließ, faßte er den Entschluß, sich mit Don Ramiren zu schlagen, Nunna Bellen zu vermögen, daß sie mit ihm nach Kastilien ginge, ihren Vater um ihre Hand zu bitten, und mit ihm, da er gleiche Plane mit seinem Vater nährte, gemeinschaftliche Sache zu machen: beyde zur Thätigkeit anzufeuern, dem

Könige von Leon den Krieg zu erklären, und den Thron, den der Prinz dereinst besteigen sollte, zu erschüttern und einzustürzen.

Er sollte an demselben Abend Nunna Vellen sehen. Mit Ungeduld erwartete er die bestimmte Stunde. Die Hoffnung, bey ihr Theilnahme an seinem Schicksale zu finden, war der einzige Trost, der ihm noch übrig blieb. Eben war er im Begriff, sich zu ihr zu begeben, als ihm ein vertrauter Mann, den sie bey ihrer Liebshaft brauchten, einen Brief von ihr übergab, und ihm mündlich sagte, daß es sie sehr schmerzte, ihn diesen Abend nicht sprechen zu können: der Brief würde ihm die Gründe davon erklären. Gonzalva erwiederte, daß er sie durchaus sprechen mußte, er sollte warten, und Antwort zurücknehmen. Er ging in sein Cabinet, erbrach Nunna Vellens Billet, und las folgendes darin:

„Ich weiß nicht, ob ichs Ihnen danken
„soll, daß Sie mir Erlaubniß geben, Gonzalven
„bey seiner Abreise meinen Schmerz zu
„bezeugen. Lieber wäre es mir gewesen, wenn
„Sie es mir untersagt hätten, damit ich we-

„nigstens einen scheinbaren Grund hätte, die-
„sen Komödienstreich, der mir peinliche Ge-
„walt kosten wird, von mir abzulehnen. Mein
„bisheriges Benehmen gegen ihn ist Ihnen
„zwar drückend gewesen, aber mir noch weit
„mehr. Daran würden Sie nicht zweifeln,
„wenn Sie die Kämpfe sähen, die es mir ko-
„stet, einem Manne, den ich nicht mehr lie-
„be, zu versichern, daß ich ihn noch liebe, zu
„einer Zeit, wo ich darüber vergehen möchte,
„daß ich ihn einmal geliebt habe, und daß ich
„das, was ich ihm gesagt habe und noch sagen
„muß, nicht mit meinem Leben für Sie zurück-
„kaufen kann. Wenn er fort ist, werden Sie
„fühlen, wie ungerecht Sie mich behandeln;
„und die Freude, die mir seine Abreise ma-
„chen wird, soll Sie lebhafter, als alle Wor-
„te, davon überzeugen. Hermenesilde ist böse
„auf den Prinzen, daß er sich vorgestern mit
„Donna Manzera, auf die sie ihn schon ein-
„mal hat Eifersucht merken lassen, überlange
„unterhalten hat: aus diesem Grunde war sie
„heute nicht im Gefolge der Königin, als diese

„ihm einen Besuch machte. Er darf aber
„nicht merken lassen, daß er dies weiß, ich
„habe ihr Verschwiegenheit versprechen müs-
„sen: sie liebt ihn so innig und wahr, daß
„er“ — —

„Hier ward ich durch einen Zufall unter-
„brochen, der mir die tödlichste Unruhe er-
„weckt: Elvire hat alles gehört, was der
„Prinz in Absicht Gonsalvens gegen die Kö-
„nigin geäußert hat. Sie hat es ihm sogleich
„wieder gesagt, und auch mir, als eine Sa-
„che, die mich erschrecken und betrüben mußte.
„Gonsalva muß durchaus argwöhnen, daß
„Sie um die Plane des Prinzen wissen, und
„dann wird er einen großen Theil des wahren
„Verlaufs entdecken. Bedenken Sie, was
„daraus entstehen kann. Der Gedanke daran
„beunruhigt mich so sehr, daß ich nicht weiß,
„was ich thue. Ich will ihm schreiben, daß
„ich ihn heute Abend nicht sprechen kann,
„dann ich kann mich ihm nicht eher unter die
„Augen wagen, als bis Sie ihn gesprochen
„haben, und bis ich durch Sie weiß, was ich

„ihm sagen soll. Denken Sie sich meine Verlegenheit selbst.“

Gonsalva war außer sich über diesen Brief. Sein Unwille über die vorhin entdeckten Verräthereien, schien den höchsten Grad erstiegen zu haben; aber er war nichts gegen das mörderische Gefühl, das ihn jetzt ergriff. Auch erlag sein Körper wie seine Seele unter demselben. Er stürzte ohne Bewußtseyn zu Boden, und lag in einer todesähnlichen Ohnmacht, während welcher ein Gewirr von schrecklichen Vorstellungen sich wie Gespenster in seiner empörten Phantasie drängten.

In der That, es war zu viel für ein menschliches Herz. Das Mädchen ihm untreu, auf der seine letzte Hoffnung noch ruhte; nicht bloß untreu, sondern Betrügerin, und mit einem Betrüger einverstanden, den er nach ihr auf der Welt am liebsten hatte. Noch vor kurzem der erste im Königreiche, groß durch Gunst, groß durch seinen Vater, groß durch eignen Glanz, groß durch eine über alles reizende Schwester, und noch größer durch die Liebe des schönsten Mädchens im Königreiche! Und jetzt, aufgegeben von seinem Herrn,

hintergangen von seiner Schwester, verrathen von seinem Freunde, gemißhandelt von seiner Geliebten: von Allen einzeln und auf einmal, mit Plan Aller, mit Vorbewußtseyn Aller, mit Billigung Aller! O, es war zu viel für ein menschliches Herz!

Kein Wunder, wenn er seines Verstandes eine Zeit lang nicht mächtig war. Wie aus einem fürchterlichen Traum erwachte er endlich wieder, als ihn Nanna Bellens Bote an Antwort erinnern ließ. Er erwiederte, und kaum fand er Athem dazu, daß es bis morgen Zeit damit hätte.

Seinem männlichen Körperbau hatte er es zu danken, wenn die Folge dieses schrecklichen Sturmes nur eine abspannende Nüßrung war, während welcher er sanftern Entschlüssen in seinem Herzen Raum gab. Die Wesen, die ihm den allerhöchsten Genuß seiner Menschheit gewährten, hatten ihn betrogen, wie sollten es nicht alle übrige thun, denen er nicht Freund, nicht Geliebter, nicht Bruder war? Also wollte er sich von der ganzen übrigen Menschheit trennen, und für sich und seinen Schmerz ein stilles Plätzchen suchen,

wo er vor der Falschheit der Männer und vor dem gefährlichen Einflusse der Weiber gesichert wäre.

Er brütete noch über diesem Entwurf, als Don Olmond, ein Mann von Stande und Verdiensten und Bruder der Donna Elvira, zu ihm ins Kabinet trat. Dieser hatte sich immer an Gonsalven gehalten, und mehr sein Herz und seinen Verstand, als seinen Glanz geschätzt, was er ihm jetzt durch die lebhafteste Theilnehmung an seinem Schicksale zu beweisen im Begriff war; denn auch ihm hatte seine Schwester die Erklärung des Prinzen mitgetheilt. Gonsalva hatte Don Olmonden immer geschätzt, und ihm bey vielen Gelegenheiten wichtige Dienste erwiesen, aber im übrigen Don Ramiren ihm vorgezogen. Jetzt, da er diesen niederträchtig und falsch zugleich befunden hatte, öffnete sich sein ganzes Herz Jenem, und es that ihm wohl, seinen Schmerz ganz vor ihm ausschütten zu können; denn Don Olmond hatte nur einen Theil davon, nur die Falschheit des Prinzen erfahren. Er unternahm es nicht, Gonsalven zu trösten, weil sein Schmerz noch keines Trostes empfänglich war, er beklagte ihn,

und ließ ihn durch Klagen seinem gepreßten Herzen Luft machen. Die Veränderlichkeit Nunna Bellens fiel ihm nicht so auf, als Gonsalva erwartet hatte, denn er kannte ihren Charakter durch seine Schwester. „Nunna Bella,“ sagte er: „glaubte, Sie zu lieben, liebte aber Ihren Glanz, den sie jetzt wieder an Don Ramiren liebt. Man lernt die Weiber nicht kennen, weil sie sich selbst nie kennen lernen. Gelegenheit erweckt ihre Gefühle und entscheidet über sie; Kleinigkeiten leiten ihre Entschlüsse in Halsfachen, und das Auge ist ewig der Rathgeber ihres Verstandes.“ —

Gonsalva theilte Don Olmonden seinen Entschluß, sich irgendwo in Einsamkeit zu vergraben, unverholen mit. Dieser sagte ihm vielerley Gründe dagegen, wovon aber keiner Gonsalven einleuchtete. Nur dies erhielt er von ihm, daß er seine Abreise zwar noch einige Tage aufschieben, sich aber an einem sichern Orte verborgen halten wollte, um den Befehl seiner Verbannung nicht in seinem Hause zu erwarten; zugleich aber zu vernehmen, was seine unvermuthete Entfernung
für

für Wirkung thun würde. Er gestand Don Olmonden nicht, daß ihn ein heimliches Gefühl von Neugier, zu wissen, wie sich Nunna Bella dabey nehmen würde, zunächst zu diesem Entschlusse bestimmte, weil er es sich selbst zu gestehen schämte.

Don Olmond fand, daß die Entfernung Gonsalvens dem Hofe und der Stadt unerklärlich war. Der Prinz stellte sich, wie Don Ramiro, betrübt darüber, und der König glaubte, das Ganze wäre unter Mitwirkung seines Sohnes eingeleitet. Die Bestätigung aller übrigen Umstände, die ihm Gonsalva erzählt hatte, bekant Don Olmond durch seine Schwester, und was Gonsalva noch nicht ganz gewußt hatte, den Anfang und Fortgang von Nunna Bellens Lieb- schaft mit Don Ramiren, erfuhr er ebenfalls durch sie. Er stand an, Gonsalven die ganze Geschichte der Verrätheren zu entdecken, aber dieser beschwor ihn, ihm kein Wort über diesen Punkt zu verhehlen, weil er doch nicht elender werden könnte, als er es schon wäre. Sonach erzählte ihm Don Olmond alles, was man weiß, bis auf die Geschichte des Briefes, der, wie

Gonsalva recht vermuthet hatte, durch eine Verwechslung, statt an Don Ramiren, an ihn gekommen war. Nunna Bella war in unsäglicher Unruhe darüber gewesen, von welcher sie sich nicht eher erholte, als bis sie die Nachricht von Gonsalvens Entfernung bekam. Indessen war sie jetzt immer noch nicht ruhig. Sie fürchtete, daß Gonsalva dem Könige von des Prinzen Verstandniß mit seiner Schwester und ihre und Don Ramirens Rolle dabei, Nachricht geben, und daß sie, wie dieser, vom Hofe verbannt werden möchte; und die Treulosigkeit, die sie an ihm begangen hatte, erfüllte sie mit einem Haß gegen ihn, der um so bitterer war, je mehr sie sich innerlich desselben schämen mußte.

Man kann leicht denken, daß Don Olmonds Nachrichten Gonsalvens Schmerz nicht vermindern, und seinen Entschluß nicht umstoßen konnten. Don Olmond drang in ihn um Erlaubniß, ihn begleiten, und ihm in der Einöde Gesellschaft leisten zu dürfen, worin er sich vergraben wollte; aber Gonsalva gab es nicht zu, und so trennten sie sich. Gonsalva that ihm das Versprechen, ihm Nachricht von seinem einsamen Wohnorte zu geben, und er hielt es auch, wie man sich erinnern wird, aber etwas spät.

D r i t t e s B u c h.

Wir verließen vorhin Gonsalven im Pallaste von Leon. Der Anblick eines Ortes, wo er sonst so glücklich gewesen war, regte seine Bitterkeit von neuem auf, und gab seinem Unwillen auf Don Garcias neue Nahrung. Sein Schmerz über Zaisens Verlust machte den Bewegungen desselben auf eine Weile Platz, und er brannte vor Ungeduld, dem Prinzen zu zeigen, wie tief er ihn und alles, was er über ihn verhängen könnte, verachtete.

In dieser Stimmung war er, als er Hermenegilden, bloß von dem Prinzen begleitet, hereintreten sah. Der Anblick dieser beiden, an diesem Ort und zu dieser Zeit (denn es war Mitternacht) überraschte ihn dergestalt, daß er es nicht verbergen konnte. Er fuhr einige Schritte zurück, und

mitten unter seinem Erstaunen leuchteten die übrigen bedenklichen und peinlichen Vorstellungen, die sich plötzlich seiner Phantasie bemächtigt hatten, so sichtbar hervor, daß der Prinz, von einer Bewegung von Angstlichkeit gedrungen, ihm ohne Aufschub aus dem Traum helfen zu müssen glaubte. Er umarmte ihn; Hermenesilde that es auch; und sodann erklärte er, daß Letztere seine rechtmäßige Gemahlinn sey, und daß sie beyde zu ihrem Glücke nichts weiter bedürften, als seine Verzeihung, um die sie ihn jetzt bäten. „Mir Verzeihung Prinz!“ rief Gonsalva: „Daß ich Mißtrauen in Ihren Edelmuth setzte“ — Der Prinz schloß ihn von neuem zärtlich in seine Arme, und bat ihn, des Vergangenen nicht zu erwähnen, und nur dem Gegenwärtigen seine Aufmerksamkeit zu gönnen. Sein Herz wäre wieder ganz für ihn, wie sonst, und vielleicht gewönne er auch das seinige wieder. Er schiene noch nicht zu wissen, was während seiner Abwesenheit in Leon vorgefallen wäre, jetzt sollt er es erfahren.

Darauf wandte sich Don Garcias an Hermenesilden, mit der Erinnerung, daß es schon spät

sen, und daß sie vielleicht Erholung nach der überraschenden Erscheinung ihres Bruders bedürfte. Sie entfernte sich also.

Nun wollte der Prinz Gonsalven erzählen, wie seine Liebe zu Hermenesilden ihren Anfang und Fortgang gewonnen, und in wiefern Don Ramiro dabey verwickelt gewesen wäre; aber Gonsalva erklärte, um ihm diese Mühe zu ersparen, daß er alles wüßte, was bis an den Tag seiner Abreise von Leon vorgefallen wäre, aber noch nicht das, was sich nach der Zeit ereignet hätte.

„Vermuthlich wäre er,“ hub der Prinz an: „auf die Nachricht, die er von seiner erkalteten Freundschaft bekommen, von Leon abgereiset, und der Brief Nunna Bellens, der durch Verwechslung, statt an Don Ramiren, an ihn gekommen wäre, würde ihm das ganze Geheimniß entdeckt haben.“

So wäre es, erwiederte Gonsalva.

„Wir waren alle drey gleich schuldig,“ fuhr der Prinz fort: „und waren auch alle drey gleich bestürzt. Auch ich freuete mich anfangs, wie Don Ramiro und Nunna Bella, daß du dich freywillig

entfernt hatteſt; aber der Schmerz, dich von Allen verlaſſen zu wiſſen, und ſelbſt Schuld daran zu ſeyn, gewann in meinem Herzen bald die Oberhand. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich dir meine Liebe zu Hermeneſilden ſo ſorgfältig verheimlicht hätte, da ich ſelbſt fühlte, daß ſich derſelben nichts Unerlaubtes beymiſchte. Mehr als einmal war ich Willens, dir nachſetzen zu laſſen; und wäre ich der einzige Schuldige geweſen, ſo hätte ich es gethan; aber Nunna Vellens und Don Ramirens Intereſſe ſetzte ſich deiner Zurückkunft entgegen. Ich verbarg beyden meine innere Herzensmeinung, und verſuchte unter großen Kämpfen Dich und deinen Schmerz zu vergeſſen. Deine Entfernung machte großes Aufſehen, und jeder Mann erklärte ſie nach ſeinen Grillen, ohne den wahren Grund zu ahnden.“

„Sobald ich deiner freundschaftlichen Erinnerungen beraubt, und den Rathschlägen Don Ramirens ganz überlaſſen war, der mich ſeines Intereſſe wegen gern im Beſitze der höchſten Macht geſehen hätte, zerfiel ich ganz mit dem Könige, der jezt einfah, daß er geirrt hatte, wenn er dir

die Ursache meines Mißverhältnisses mit ihm zur Last legte. Die Vermittlung der Königin blieb ohne Erfolg, und die Lage der Sachen verwickelte sich dergestalt, daß man allgemein glaubte, ich würde mich an die Spitze einer Parthey stellen. Dies würde aber doch kaum geschehen seyn, wenn mir nicht dein Vater (der durch Kundschafter mein Verstandniß mit deiner Schwester herausgebracht hatte) unter der Bedingung, daß ich seine Tochter heyrathete, eine beträchtliche Anzahl Truppen, feste Plätze und Geld und alle übrigen Hülfsmittel angeboten hätte, um den König zu zwingen, daß er mir Theil an der Regierung gäbe. Ich war nicht stark genug, dieser lachenden Aussicht zu widerstehen, die zugleich meiner Liebe und meinem Ehrgeize schmeichelte. Eh' ich mich aber einließ, verlangte ich zu wissen, wer alles mit mir gemeinschaftliche Sache machen wollte; und es fand sich, daß es einige der Vornehmsten im Königreiche waren, unter denen sich auch Nunna Bellens Vater befand, der, wie dein Vater, Unabhängigkeit für die mir zu leistende Dienste forderte. Dieser letzte Umstand überraschte mich, und ich war

momentweise beschämt, daß ich eine so politischschädliche Verbindung eingehen wollte, aus bloßer Ungeduld, früher die Krone zu tragen; aber Don Ramiro hatte seinen Vortheil dabei, wenn er meine Zweifel über diesen Punkt sorgfältig zerstreute. Er versprach den Unterhändlern der beyden Grafen von Kastilien, mich für ihr Begehren zu gewinnen, unter dem Beding, daß man ihm Nunna Bellens Hand verspräche. Mich vermochte er, sie für ihn zu verlangen. Ich that es mit Freuden; man willigte ein und der Traktat ward abgeschlossen.“

„Ich konnte mich nicht entschließen, auf Hermenesildens Besitz bis nach Endigung des Krieges zu warten, ließ also deinem Vater sagen, daß ich sie, wenn ich den Hof verlasse, zugleich entführen lassen wollte. Er war es zufrieden, und ich dachte auf Mittel, diese Entführung zu bewerkstelligen. Don Ramiro dachte mit mir darauf, weil er zugleich für sich dachte: denn Nunna Bellens Vater fand für gut, daß sie zugleich mit Hermenesilden entführt würde. Wir beschloßen, einen Tag dazu zu wählen, wo die Königin außerhalb der

Stadt spazieren führe, die Begleiter von Nunna Bellens und Hermenesildens Wagen zu zwingen, einen Nebenweg einzuschlagen, und sie sodann nach Palenzia zu führen, das mir zu Gebote stand.“

„Alles ging glücklicher, als wir erwartet hatten. Ich vermählte mich mit Hermenesilden schon an Abend unsrer Ankunft. Meine Liebe forderte dies von mir. Wir sprachen damals mit herzlicher Rührung von dir, und ich konnte mich einer Anwendung von Unwillen auf Don Ramiren nicht erwehren, der mich zunächst zu dem Fehltritte vermocht hatte, der dir Ruhe, Glück und Freunde raubte. Seine Verbindung mit Nunna Bellens ward noch ausgesetzt, weil sie wollte, daß ihr Vater, der noch in Kastilien Truppen sammelte, dabey zugegen seyn sollte.“

„Unterdessen erklärte sich die größte Hälfte des Reichs für mich. Aber der König behielt immer noch eine ansehnliche Armee, die der meinigen das Gegengewicht halten konnte. Es fielen mehrere Gefechte vor, und in einem der ersten blieb Don Ramiro. Nunna Bella schien sehr betrübt

darüber. Deine Schwester war Zeuge ihres Schmerzes und suchte sie zu trösten.“

„In weniger als zwei Monaten machte ich so wichtige Fortschritte, daß die Königin, in der Ueberzeugung, daß es unmöglich sey, mir länger zu widerstehen, den König vermochte, sich zur Ausöhnung zu entschließen. Sie näherte sich meinem Standquartiere, und brachte mir die Nachricht, daß der König Willens sey, sich in Ruhe zu setzen, mir die Krone zu überlassen und sich nur die Landschaft Zamora für sich, und Oviedo für meinen Bruder; auszubedingen. Dies Anerbieten war zu vortheilhaft, als daß ich es hätte ausschlagen können. Der Traktat ward abgeschlossen und zu seiner Erfüllung alles vorbereitet. Ich kam nach Leon, der König entäußerte sich der Krone, und reis'te noch denselben Tag nach Zamora ab.“

Voll Erstaunen wollte Gonsalva den König unterbrechen.

„Geduld, Gonsalva,“ fuhr der König fort: „erst mußt du noch etwas von Nunna Vellen hören. Aber ich weiß nicht, ob es dir Freude oder

Schmerz machen wird, weil ich nicht weiß, wie du für sie gestimmt bist.“ —

Gleichgültig! Gleichgültig! rief Gonsalva.

„Gut dann,“ fuhr der König fort! „so wirst du mir desto ruhiger zuhören können. Sobald der Friede geschlossen war, kam sie zur Königin nach Leon. Sie schien zu wünschen, daß du zurückkommen möchtest. Ich sprach mit ihr von dir, und sie schien eine sehr lebhaftre Neugier über ihr Verhalten gegen dich zu fühlen. Wir beschloßen, dich aufsuchen zu lassen, so schwer dies auch war, da wir nicht wußten, wohin du dich begeben hattest. Sie sagte mir, wenn es irgend jemand wissen könnte, so wäre es Don Olmond. Ich ließ ihn sogleich aufsuchen, und drang in ihn, mir den Ort deines Aufenthalts zu entdecken. Er erwiderte, daß er seit meiner Vermählung und Don Ramirens Tod einigemal Willens gewesen wäre, mich an dich zu erinnern, weil es ihm wahrscheinlich gewesen, daß die Ursachen deiner Entfernung nun aufgehört hätten; da er aber nicht gewußt, wo du wärest, so hätt’ er es für unnütz gehalten; er hoffte aber immer noch, daß du ihm dein

Versprechen halten, und ihm von dir Nachricht geben würdest.“

„Endlich kam ein Brief von dir, worin du ihm zwar nicht genau deinen Aufenthalt entdecktest, woraus wir aber doch schließen konnten, daß du in der Gegend von Tarragona und nicht außerhalb Spanien seyn, auch von den vorgefallenen Veränderungen noch nichts wissen müßtest. Sogleich schickte ich Oliban mit einigen von seinen Leuten ab, dich aufzusuchen. Er hatte Befehl von mir, dir weder von der vorgefallenen Veränderung, noch von meiner gegenwärtigen Stimmung für dich, etwas zu sagen, weil ich die Freude, dir beydes zu entdecken, für mein eigenes Herz aufsparen wollte. Einige Tage darauf reiste Don Olmond auch ab, um dich aufzusuchen, und er glaubte, dich eher finden zu können, als Oliban. Nunna Bellen schien die Hoffnung, dich wieder zu sehen, große Freude zu machen; aber bald schickte ihr Vater, der, wie der deinige, unabhängig geworden ist, einen Botschafter an die Königin, mit der Bitte, seine Tochter zu sich zurücknehmen zu dürfen. So schmerzlich Nunna

Bellen die Trennung von der Königin war, konnte sie doch nichts dagegen: sie reiste ab, und gleich nach ihrer Ankunft wurde sie mit einem deutschen Prinzen vermählt, den die Andacht nach Spanien gezogen hatte, und an welchem ihr Vater außerordentliche Verdienste entdeckt zu haben glaubte. Vielleicht fehlt es ihm nicht an Muth und Verstand; aber seine Person und seine Laune sind nicht die liebenswürdigsten, und Nunna Bella lebt sehr unglücklich mit ihm.“

„Das ist alles, was seit deiner Abwesenheit vorgefallen ist,“ so schloß der König: „Wenn du Nunna Bellen nicht mehr, mich aber noch liebst, so sind alle meine Wünsche erfüllt, weil du dann so glücklich bist, als sonst, und mich durch deine Freundschaft auch wieder so glücklich machen wirst, als ich es ehemals war.“

„Ich bin glücklich,“ rief Gonsalva: „aber ich fürchte, es Ihnen nicht lebhaft genug zeigen zu können! Die Einsamkeit hat meinem Wesen Züge von Dürsterkeit aufgeprägt, welche die Freude noch nicht aufblicken lassen. Aber ich werde unter

Ihren Augen bald meine vorige Heiterkeit zurückbekommen.“ —

Jetzt entfernte sich der König, und Gonsalva ward in ein Zimmer geführt, das ausdrücklich für ihn eingerichtet war. Er wollte sich freuen, aber er konnte es nicht von Herzen, und während er sich über seine vermeinte Fühllosigkeit Vorwürfe machte, war das Auge seiner Seele mit freudigem Schmerze auf das Bild Zaidens geheftet. Diese, diese fehlte zu seinem Glücke, und er hätte alles hingegeben, was jetzt sein Herz mit Freude umlagerte, wenn er jene verlorne Gelegenheit, sie wieder zu sehn und zu sprechen, dadurch hätte zurückkaufen können.

Den folgenden Tag mußte der ganze Hof Gonsalvens Zurückkunft. Der König überhäufte ihn mit Särtlichkeit und Vertrauen, und that es öffentlich, um das Geschehene, so viel in seinen Kräften stände, wieder gut zu machen. Aber Gonsalva fand weder in der Freundschaft des Königs, noch in der Liebe seiner Schwester, noch in der Ehrfurcht des ganzen Hofes Ersatz für den Verlust Zaidens, und es stand nicht in seiner Ge-

walt, seine Traurigkeit zu unterdrücken. Der König bemerkte sie, und ließ nicht eher ab, in ihn um sein Geheimniß zu dringen, bis er ihm alles erzählte. „Diese Liebe,“ so schloß er: „bringt mir die Strafe für meinen ehemaligen Grundsatz: daß Liebe ohne nähere Bekanntschaft ein Unding sey. Mich betrog ein Mädchen, das ich lange zu kennen glaubte, und doch konnte mich diese Erfahrung gegen Zaïden nicht schützen, die ich nicht kannte und noch nicht kenne, und mir doch alle Ruhe raubt.“ — Der König hatte selbst ein zu zärtliches Herz, als daß ihn Gonsalvens Lage nicht hätte bekümmert machen sollen. Er überlegte mit ihm, wie man zu Nachrichten von Zaïden kommen könnte, und sie beschloßen, sich in Tortosa in dem Hause, wo Gonsalva sie hatte sprechen hören, erkundigen zu lassen, ob man dort nicht wüßte, wo sie her wäre, und wohin sie gereis't wäre. Dies geschah, und Gonsalva gab dem Kundschafter auch einen Brief an den ehrlichen Guzman mit, worin er diesem Nachricht von seinem Aufenthalt in Leon gab.

Unterdessen hatten sich die Mauren die Anarchie von Leon zu Nuzen gemacht, hatten einige

Städte überfallen, und fuhren fort, ohne eine förmliche Kriegserklärung, ihre Gränzen zu erweitern. Der König ward durch sein natürliches Feuer und das Vertrauen auf Gonsalvus Muth angereizt, in ihr Gebiet zu dringen, und ihnen alles abzunehmen, was sie sich zugeeignet hatten. Sein Bruder, Don Ordonno, verband sich mit ihm, und so brachten sie eine mächtige Armee auf, zu deren Anführer Gonsalva ernannt wurde. Er machte in kurzer Zeit wichtige Fortschritte, eroberte einige Städte, gewann einige Schlachten, und belagerte endlich Talavera, einen Platz, der durch seine Lage und seinen Umfang sehr wichtig wurde. Abderama, König von Cordova, stellte sich selbst gegen den König von Leon ins Feld und näherte sich Talavera, um es zu entsetzen. Letztere eilte ihm mit seinem Bruder entgegen, und ließ Gonsalven mit dem Belagerungskorps zurück. Er fand die Mauren zwei Tagereisen von Talavera in einer sehr vortheilhaften Stellung, wo es unmöglich war, sie mit Erfolg anzugreifen. Also gingen einige Tage hin, eh' es zum Treffen kam, denn die Mauren wollten ihren Posten nicht verlassen,

lassen, und der König wollte seine Völker nicht einem gewissen Tode entgegen treiben.

Gonsalva war thätiger. Seine innere Unruhe, die der Gedanke an den Verlust Zaidens nährte, und oft in jene verzweifelnnde Dumpsheit verwandelte, die nicht selten für allerhöchsten Muth gilt, trieb ihn an, eine schwere Unternehmung zu wagen, die, wenn sie mißglückte, ihm vielleicht den Tod, und wenn sie glückte, wenigstens auf eine Weile Zerstreuung bringen konnte. Er stürmte Talavera. Seine Kühnheit theilte sich seinen Soldaten mit. Er that Wunder an ihrer Spitze, und entflammte sie zu Wundern. Nach zwey blutigen Stunden war die Stadt in seiner Gewalt. Er that alles, um Plünderung zu verhüten; aber es war unmöglich, weil der Soldat durch die Hoffnung zur Beute eben so sehr, als durch das Beispiel seines Anführers, angefeuert worden war.

Indem er in der Stadt umher sprengte, um Unordnungen zu verhüten, erblickte er einen einzigen Mann, der sich mit unerschütterlichem Muth gegen einen ganzen Haufen vertheidigte, und die Burg zu gewinnen suchte, die sich noch nicht

ergeben hatte. In die Länge würde er aber der Uebermacht erliegen seyn, wenn nicht Gonsalva unter die Angreifer gesprengt wäre, und ihnen Ruhe geboten hätte. Er beschämte sie über dies unedle Gefecht; aber sie entschuldigten sich damit, daß der Ritter, der Prinz Zulema sey, der eine Menge ihrer Brüder niedergehauen und die Burg zu gewinnen gesucht hätte. Der Name Zulema war zu berühmt, als daß ihn Gonsalva nicht hätte kennen und schätzen sollen. Er näherte sich ihm, und da der tapfere Mann sah, daß fernere Vertheidigung unmöglich sey, übergab er Gonsalven sein Schwert mit solch einem offenen und kühnen Wesen, daß dieser nicht zweifelte, er sey des Ruhms, den er sich als Krieger erworben, vollkommen würdig. Er übergab ihn einigen Officieren, und zog sodann nach der Burg, um sie aufzufordern. Allen, die darin waren, versprach er Sicherheit, und sogleich öffnete man ihm die Thore, wobei er erfuhr, daß sich eine Menge arabischer Damen in der Burg befänden. Man führte ihn in ein großes Zimmer, das nach maurischem Geschmacke sehr prächtig verziert war. Einige

Damen lagen rund umher auf Polstern, und zeigten einen stillen Schmerz über ihre Gefangenschaft. Sie blieben, wie aus Ehrfurcht, in einiger Entfernung von einer prächtig gekleideten Dame, die auf einem Ruhebette saß, die eine Hand unter den Kopf gestützt und die andre über das Gesicht gelegt hatte, als ob sie ihre Thränen verbergen, und zugleich den Anblick der Feinde fliehen wollte. Endlich wandte sie sich auf das Geräusch um, das die Hereintretenden machten, und Gonsalva trauete seinen Augen nicht, als er in ihr Zaiden erkannte, Zaiden, tausendfach schöner, Trotz ihrem Schmerz und ihrer Unruhe, als er sie je gesehen hatte. Er war so überrascht, daß er unruhiger schien als Zaiden, die bey seinem Anblicke leichter zu athmen anfang.

Sie gingen einander entgegen, und redeten einander zugleich an: er sie in griechischer Sprache, sie ihn in spanischer. Er bat sie um Verzeihung, daß er als Feind vor ihr erschiene, und sie versicherte ihm, daß sie jetzt nichts mehr fürchtete, weil es nicht die erste Gefahr sey, aus welcher er sie gerettet hätte. Beyde erstaunten so sehr, daß

sie einander wechselseitig in ihrer Muttersprache anredeten, und die Ursache, warum sie dieselbe gelernt hatten, drängte sich so lebhaft in ihr Herz, daß sie errötheten, und einander eine Weile mit abgewandten Blicken stumm gegenüber standen. Endlich nahm Gonsalva das Wort, und bediente sich der griechischen Sprache ferner. „Mein Glück hat keine Gränzen,“ sagte er: „daß ich Sie wieder sehe, da ich alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte.“ — Das Herz pochte ihm gewaltsam, und er schwieg —

Zaide schien verlegen über seine Worte. Sie faßte sich aber, schlug ihr schönes Auge, über welches immer noch ein Wölkchen von sanfter Schwermuth schwebte, zu ihm auf, und bat ihn um Nachricht von ihrem Vater. Gonsalva schickte sogleich einige von seinen Leuten auf Erkundigung aus, und es fand sich bald, daß der Ritter, dem er das Leben gerettet hatte, Zaidens Vater war. Eine sanfte Freude lebte in allen ihren Zügen, als sie die nähern Umstände davon vernahm.

Gonsalva war gezwungen, auch den übrigen Damen Höflichkeiten zu sagen, und es überraschte

ihn, als er in einem andern Zimmer Don Olmon:
den fand, von dem man seit seiner damaligen Ab:
reise von Leon nichts gehört hatte. Ihr Wieder:
sehn war sehr rührend, und nachdem sie sich alles
gesagt hatten, was wahre Freundschaft ihrem Her:
zen abdrang, verfügte sich Gonsalva wieder zu Sai:
den. Er war im Begriff, mit ihr auf den Punkt
zu kommen, der seinem Herzen am nächsten lag,
als er Nachricht erhielt, daß von neuem entstan:
dene Unordnungen in der Stadt nur durch seine
Gegenwart verhindert werden könnten. Er eilte,
wohin ihn seine Pflicht rief, machte die nöthigen
Vorkehrungen, schickte einen Eilboten mit der
Nachricht von der Eroberung der Stadt an den
König ab, und kam sodann voll Ungeduld zu Sai:
den zurück.

Die Damen, die vorher um sie waren, hatten
sich durch einen Zufall zerstreut; er wollte diese
freyen Augenblicke nutzen; aber immer, wenn er
zur Sache kommen wollte, bemächtigte sich seiner
eine Verlegenheit, die ihn überzeugte, daß es
nicht genug sey, verstanden zu werden, wenn man
sich über gewisse Dinge verständlich machen will.

Indessen fürchtete er doch diese Gelegenheit, die er sich so oft gewünscht hatte, zu verlieren: er leitete das Gespräch auf ihr erstes seltsames Verhältniß, daß sie so lange unter einem Dache gewohnt, und sich weder gekannt noch verstanden hätten. —

„In diese Verlegenheit können wir nun nicht wieder gerathen,“ sagte Zaide: „jetzt versteh ich spanisch und Sie griechisch.“

„Ich fühlte mich so unglücklich,“ erwiderte Gonzalva: „daß ich nicht griechisch verstand! Ich lernte es also, ohne selbst hoffen zu können, wieder dadurch gut zu machen, was ich litt, solange ich es nicht verstand.“ —

„Ich,“ unterbrach ihn Zaide erröthend: „Ich lernte spanisch, weil ich in Spanien war, und weil es lästig ist, mit den Leuten nicht sprechen zu können, unter denen man lebt.“ —

„Ich verstand Sie doch zuweilen!“ sagte Gonzalva: „wenn ich auch ihrer Sprache nicht kundig war, hätte ich Ihnen doch zu gewissen Zeiten sehr genau Rechenschaft von Ihrem Gefühle geben können, und ich bin überzeugt, daß Sie meine noch besser kannten, als ich Ihre.“

„Sie trauen mir mehr Scharfsicht zu, als ich habe: daß Sie aber oft sehr traurig waren, habe ich wohl bemerkt.“

„Den Grund davon sagt' ich Ihnen, und ich glaube, daß Sie, ohne meine Worte zu verstehen, mich darum doch verstanden haben müssen. Auch antwortete mir ohne Worte eine Strenge aus ihrem Wesen, mit der Sie zufrieden seyn müssen. Aber wie, wenn ich Ihre Gleichgültigkeit verstand, wie könnten Sie gewisse andere Gefühle nicht verstanden haben, die sich sprechender zeigen, als jene, und oft wider Willen?“

Beide heftete ihr schönes Auge erröthend auf den Boden.

„Freylieh sah ich zuweilen,“ fuhr Gonçalva fort: „daß mich Ihre Blicke musterten. Das hätte mich entzücken müssen, wenn ich es nicht einer Aehnlichkeit zu danken geglaubt hätte, die Sie zwischen mir und einem Andern fanden.“ —

„Ich gesteh Ihnen, daß ich diese Aehnlichkeit an Ihnen fand; aber Sie würden keinen Grund sehen, sich darüber zu beklagen, wenn ich Ihnen

sagte, daß ich mehr als einmal gewünscht habe, Sie möchten der seyn, dem Sie ähnlich sähen.“—

„Ich weiß nicht, ob in dieser Erklärung Freude für mich liegt; ich kann Ihnen nicht eher dafür danken, als bis Sie sich näher erklären.“

„Nur zu deutlich habe ich gesprochen,“ sagte Saide, wie erschrocken über ihre vorigen Worte, und auf ihren Wangen glüheten die feinsten Rosen.

„So habe ich das Unglück, daß ich Sie nie verstehen soll, selbst wenn Sie spanisch sprechen. Aber ich beschwöre Sie, machen Sie meine Unruhe nicht noch peinlicher, als sie bis jetzt war: sagen Sie mir, wen beweinten Sie am Ufer des Meeres? Wem seh ich ähnlich? Und ist es mein Glück oder Unglück, daß ich ihm ähnlich sehe?“

Saide war im Begriff zu antworten, als die arabischen Damen Gonsalven zu sprechen verlangten, und nachher kamen soviel andere Zeugen, daß Gonsalva das abgebrochene Gespräch mit Saide nicht wieder anknüpfen konnte, besonders da auch diese eine besondere Unterhaltung sorgfältig zu vermeiden schien. Er suchte einen einsamen Ort, um seiner Freude, Saide wieder gefunden

zu haben, freyen Ausbruch zu verstatten. Er wollte auch bey ihr eine Bewegung von Freude bemerkt haben; er war entzückt, daß sie spanisch verstand; und daß sie sich dieser Sprache gleich bey seinem Anblicke bedient hatte, erfüllte ihn mit der schmeichelhaften Hoffnung, daß er einen kleinen Antheil an dem Fleiße hätte, womit sie dieselbe studiert zu haben schien. Don Olmond unterbrach ihn in seinen angenehmen Träumen. Gonsalva war nicht böse, weil ihm sogleich der Gedanke kam, daß er von Zaidens Geschichte etwas wissen mußte, da er ihn bey ihr in der Burg getroffen. Doch konnte er sich einer peinlichen Besorgniß nicht erwehren, daß er Liebe für sie fühlen möchte, weil es nicht der erste Fall gewesen wäre, wo sein einziger Freund zugleich sein Nebenbuhler war; und diese Besorgniß kämpfte eine Zeitlang mit seiner Neugier, die aber doch endlich die Oberhand behielt. Dennoch fing er erst mit Erkundigungen an, wie Don Olmond nach Talavera gekommen, und da er von ihm erfuhr, daß er auf dem Wege nach Tarragona gefangen genommen worden, kam er

erst noch auf den Fürsten Zulema, und endlich von ihm auf Saïden.

„Sie wissen,“ sagte Don Olmond: „daß Zulema ein Nefte des Kalifen Osman ist, und daß er diesem in der Regierung gefolgt wäre, wenn er so viel Glück gehabt hätte, als Kaimadam, der jetzt wirklich auf seinem Throne sitzt. Er steht unter den Arabern in großem Ansehn, und ist nach Spanien gekommen, um die Völker des Königs von Cordova anzuführen. Hier fand ich, als ich ankam, einen sehr gefälligen und angenehmen Hof. Belenia, die Gemahlin des Fürsten Osmin, eines Bruders von Zulema, lebte hier und hatte die Prinzessin Felime und die göttliche Saïde bey sich, die Sie gesehen haben.“ —

„Wahrhaft göttlich!“ unterbrach ihr Gonzalva: „also auch wohl von Anbetern umwimmelt?“

„Alamir, der Prinz von Tarsus ist leidenschaftlich in sie verliebt,“ erwiederte Don Olmond: „seine Liebe nahm auf Cyprus, wo er sie zuerst sah, ihren Anfang, und er reiste in ihrer Gesellschaft von dort ab. — Zulema litt Schiffbruch an der Küste von Katalonien, rettete sich aber.

Alamir suchte nach der Zeit Zaiden in Talavera wieder auf.“ —

Don Olmonds letztere Worte waren eben so viel Donnerschläge für Gonsalven. Er fand die Bestätigung seines Verdachts darin, und ein Moment gab ihm über alles Licht, was ihn seit Monaten gequält hatte. Jetzt verschwand seine Hoffnung, daß er sich doch wohl in Absicht eines Nebenbuhlers irren könnte, gänzlich, und die Freude, die ihm seine letzte Unterhaltung mit Zaiden gewährt hatte, vermehrte seinen Schmerz. Er zweifelte nicht länger, daß die Thränen, die sie am Ufer des Meeres so oft vergossen, dem Prinzen Alamir gegolten, daß sie Aehnlichkeit zwischen diesem und ihm gefunden, daß dieser sie von der Küste von Katalonien entführt hätte. Diese Vorstellungen griffen ihn so gewaltsam an, daß Don Olmond unruhig wurde. Gonsalva wollte ihm den Zustand seines Herzens nicht kund geben; er schämte sich, jetzt noch zu lieben, da ihn die Liebe so grausam gemißhandelt hatte: er wandte vor, daß ihm nicht wohl sey, daß es bald vorübergehen würde, konnte sich aber doch nicht enthalten,

Don Olmonden zu fragen: ob der Prinz von Tarsus Zaidens würdig wäre, und ob er ihre Gegenliebe hätte? Don Olmond erwiederte, daß er ihn nicht gesehen hätte, weil er vor seiner Ankunft in Talavera zum Könige Alderama abgereist wäre. Sein Ruf wäre sehr vortheilhaft; ob er aber von Zaiden geliebt würde, wüßte er nicht; aber verächtlich könnte ihr ein Mann unmöglich seyn, der so lebenswürdig seyn sollte, und zu sehr an ihr hänge, als daß man glauben könnte, er gölte gar nichts bey ihr. Die Prinzessin Felime, mit welcher er näher bekannt geworden sey, hätte ihm viel und oft von dem Prinzen erzählt, und ihrer Schilderung nach, könnte es keinen rechtlichen, muthigern und lebenswürdigen Mann geben.

Wenn Gonsalva seinen Regungen hätte folgen wollen, so würde er noch mehr Fragen an Don Olmond gethan haben; aber die Besorgniß, ihm zu verrathen, was er verbergen wollte, hielt ihn zurück. Er fragte ihn bloß noch, wo Felime geblieben, und er erfuhr, daß sie ihrer Mutter nach Dropeza gefolgt wäre, wo Domin an der Spitze eines Corps stände.

Gonsalva trennte sich endlich von Don Olmond, unter dem Vorwande, daß er Ruhe brauchte, aber in der That, um über die hartnäckige Grausamkeit seines Schicksals sich ungestört zu beklagen. Er muß Zaiden wieder sehn, eh' er weiß, daß sie den Prinzen von Tarsus liebt! Hätte er dies damals gewußt, wo er sie verlor, so wäre ihm ihr Verlust nicht so schmerzlich gewesen; und jetzt hätte er sich nicht so gefreut, da er sie wieder fand, und dann hätte er auch den Sturz der Hoffnung, die sie ihm bey ihrer letzten Unterredung gab, nicht so peinlich empfunden! Jetzt machte ihm selbst Zaidens sanfte Theilnehmung Schmerz, weil sie ihm aus dem Gefühl, daß sie ihm für seine Liebe keine Gegenliebe geben könnte, entstanden schien; ob er gleich ihren Wunsch, daß er der seyn möchte, dem er ähnelte, nicht damit vereinigen konnte.

Diese Vorstellungen vermehrten seine Unruhe in dem Grade, daß er dem folgenden Tage, den er mit freudiger Ungeduld hätte erwarten sollen, weil er dann Zaiden wieder sehen sollte, mit Furcht und Qual entgegen sahe.

Um Mitternacht kam sein Eilbote aus dem Lager des Königs zurück, und überbrachte ihm den Befehl, sogleich mit seiner ganzen Reiteren aufzubrechen und zur Armee zu stoßen. Der König wußte, daß die Mauren ein beträchtliches Hülfskorps erwarteten, und auf die Nachricht, daß Gonsalva Talavera erobert hätte, beschloß er diesen Sieg zu nutzen, und mit seinem gesammten Heere die Feinde anzugreifen, noch ehe sie Verstärkung erhalten hätten. Gonsalva mußte sich den schmerzlichen Zwang anthun, und Zaiden ohne Abschied verlassen. Er befahl, den Prinzen Zulema auf die Burg zu führen, und trug dem Befehlshaber der Besatzung auf, Zaiden die Ursache seiner plötzlichen Entfernung zu erklären.

Als er im Lager des Königs ankam, stattete er ihm Bericht von seiner letztern Unternehmung ab, und nachdem dies kriegerische Geschäft besorgt war, erzählte er ihm, daß er Zaiden zwar wieder gefunden, aber auch zugleich Nachricht von seinem Nebenbuhler erhalten hatte. Der König bedauerte seinen Freund, und tröstete ihn mit der ganzen Beredsamkeit eines mitfühlenden Herzens.

Den folgenden Tag ward der Plan zum Angriff der Mauren gemacht. Die Unternehmung war schwer und gefährlich, und viele Stimmen waren dawider; aber Gonsalva sprach mit solchem Feuer dafür, daß Alles Ehrfurcht für seinen Heldenmuth fühlte, ohne zu ahnden, daß Nachsicht die Maske desselben vorgenommen hatte. Denn Almir sollte unter dem Corps seyn, das er niederzuhauen stimmte.

Die Araber hatten ihre Stellung auf einer Ebene im Gesichte von Almaraz genommen. Ein Gehölz umschloß sie von zwey Seiten, und die dritte war von einem Hohlwege gedeckt, der keinen Durchzug erlaubte. Dennoch setzte sich Gonsalva an der Spitze seiner Reiteren durch den Wald in Bewegung, schlug sich hindurch, und erschien plötzlich in der Ebene. Seine Erscheinung war den Mauren so unerwartet, daß sie die Zeit mit Erstaunen zubrachten, die sie zur Gegenwehr hätten anwenden sollen. Gonsalva gewann dadurch Raum, seine Reiteren in Schlachtordnung zu stellen. Sodann stürzte er sich mit seinem linken Flügel auf den Feind, und warf seine Geschwader vor

sich her in die Flucht. Er hielt sich nicht mit Nachsetzen auf, sondern suchte den Prinzen von Tarsus und neue Siege. Er fiel auf das maurische Fußvolk, während sein rechter Flügel sich mit dem linken der Mauren, aber nicht mit glücklichem Erfolg, einließ. Die Araber hatten ihn zurückgeschlagen, und auf das Reservekorps, das der König anführte, geworfen; aber dieser hatte sich ihnen mit Nachdruck entgegengestellt, und sie bis vor die Thore von Almaras getrieben; und so war von ihrer Armee nichts weiter übrig, als das Korps Infanterie unter Anführung des Abderama, das Gonsalva so eben angegriffen hatte. Dieses erwartete Gonsalven festen Fußes, und als er nahe genug war, fuhr es aus einander, um den Bogenschützen Platz zu machen, welche die Spanier mit solch einem Pfeilhagel empfangen, daß sie wankten und wichen. Gonsalva stellte die Ordnung wieder her, und wiederholte dreyimal den Angriff, worauf er endlich die Mauren von allen Seiten umringte, ihnen aber Quartier gab, weil er das Blut so rüstiger Krieger nicht fließen sehen wollte. Sie legten ihre Waffen nieder, drängten sich in Haufen

Haufen auf den Knieen um ihn her, und schienen einmüthig seinen Edelmuth zu bewundern, da sie sich seinem Heldenmuth überwinden geben mußten. Der König kam herzu, und Gonsalva ärndtete alle das Lob, welches seine Entschlossenheit verdiente. Man erfuhr, daß sich der König Abderama mit einem Haufen durchgehauen, und nach Almaras gezogen hätte.

Der Ruhm, den sich Gonsalva an diesem Tage errang, hätte ihm Freude machen sollen; aber er fühlte keine, weil ihm der Tod lieber gewesen wäre, als der Sieg, da er den Prinzen von Tarsus nicht hatte finden können. Er erfuhr, daß dieser nicht bey dem Corps gewesen, sondern an der Spitze der erwarteten Hülfsvölker wäre.

Da die Mauren den Rest ihrer Armee wieder zusammengezogen, sich durch die Hülfsvölker unter Almir verstärkt, und eine große Stadt vor sich hatten, die man unter ihren Augen nicht zu berechnen wagte: so konnte der König von Leon weiter keinen Vortheil aus seinem Siege ziehen, als den Ruhm, ihn erfochten zu haben. Dennoch verlangte Abderama einen achttägigen Waffen-

stillstand, in der Absicht, sich dadurch den Weg zu einem förmlichen Frieden zu bahnen.

Während dieses Waffenstillstandes bemerkte Gonsalva eines Tages, als er das Lager besichtigte, auf einer Anhöhe zwei Ritter von der feindlichen Armee, die sich gegen mehrere spanische Reiter sehr muthvoll vertheidigten; aber dessen ungeachtet der Uebermacht zu erliegen im Begriff waren. Er wunderte sich, wie so etwas während des Waffenstillstandes vorkommen könnte, und sprenkte einen von seinen Begleitern dahin, um Ruhe zu gebieten, und sich nach dem Verlaufe zu erkundigen. Er erfuhr, daß die beiden maurischen Ritter zwischen die Vorposten hindurch gewollt, daß diese sie übermüthig zurückgewiesen, jene das Schwert gezogen, und solchergestalt zu dem Gefechte Gelegenheit gegeben hätten. Gonsalva schickte einen Officier zu den beiden Rittern ab, die um Entschuldigung bitten, und sie ausserhalb des Lagers nach dem Orte begleiten mußten, wohin sie gewollt hatten. Er setzte darauf sein Geschäft fort, ritt in das Hauptquartier, und blieb bis spät in die Nacht dort.

Den andern Morgen meldete sich der Officier, der die beyden Ritter begleitet hatte, und berichtete Gonsalven, daß einer derselben ihm aufgetragen hätte, ihm statt seiner zu danken, weil eine wichtige Angelegenheit, die keinen Bezug auf den Krieg hätte, ihn verhinderte, es selbst zu thun: es wäre der Prinz von Tarsus, dem er durch seine Dazwischenkunft das Leben gerettet hätte. —

Als Gonsalva diesen Namen hörte, blieb ihm nur noch so viel Gewalt über sich selbst, daß er fragen konnte, welchen Weg er genommen hätte. Als man ihm sagte, den Weg nach Talavera, blieb er stumm, und winkte den Anwesenden, sich zu entfernen. Er war in Verzweiflung, daß er den Prinzen nicht gekannt hatte; aber seine innere Unruhe brach sich bald in den Entschluß, die Armee heimlich zu verlassen, nach Talavera zu sprenzen, und Alamirs Besuch bey Zaiden mit seinem eigenen oder seines Nebenbuhlers Blute zu zeichnen. Er war noch über diesem Entschluß beschäftigt, als man ihm Nachricht brachte, daß sich eine Meile vom Lager feindliche Völker sehen ließen, die er auf Befehl des Königs beobachtet

folgte. Er mußte gehorchen, und die Ausführung seines Plans aufschieben. Er saß auf, vernahm aber, als er eine Strecke vorgerückt war, daß die Truppen, die sich hätten sehen lassen, ein paar unbedeutende maurische Konvoen gewesen wären. Sogleich schickte er seine Reiter in das Lager zurück, und gewann, nur von zweyen oder dreyen begleitet, den Weg nach Talavera. Er war eine ziemliche Strecke auf demselben fortgeritten, als er auf einen maurischen Ritter stieß, aus dessen Wesen, unter einigen Wolken von Trübsinn, Muth und hohe Geburt hervorschimerten.

Die Begleiter Gonsalvens nannten zufällig dessen Namen. Der Ritter schien plötzlich aus seinem Nachdenken zu erwachen, und fragte sie, ob ihr Anführer Gonsalva hieße; und als man mit Ja antwortete, sagte er ziemlich laut: „Ich wünschte diesen großen Mann sprechen und ihm für eine Gnade danken zu können.“ Mit diesen Worten näherte er sich Gonsalven, und kaum hatte er ihm ins Gesicht gesehen, als er voll Unruhe ausrief: „Himmel, ist das Gonsalva?“ ihn aufmerksam ansah, und dann sprachlos stehen blieb, wie

wenn er von Erstaunen überrascht und von einem gewaltsamen innern Kampfe zu Boden geschlagen wäre. Einige Momente blieb er in diesem Zustande, und sodann schrie er, wie außer sich: „Alamir kann den Mann nicht lebendig wissen, für den Zaide bestimmt ist, oder für den sie selbst sich bestimmt hat!“ — Gonsalva hatte bis jetzt über die Bewegungen und über die ersten Worte des Ritters nur verwundert geschienen; aber jetzt, da er die Namen Alamir und Zaide hörte, und wohl sah, daß der gefürchtete Nebenbuhler, den er suchte, jetzt vor ihm stände, bemächtigte sich seiner Haß und Rachgier zugleich. „Ob Zaide für mich bestimmt ist, weiß ich nicht!“ sagte er: „aber wenn Ihr Alamir seyd, Ritter, so wißt, daß Ihr ihren Besitz nur durch meinen Tod erkaufen könnt.“ — „Und Ihr nur durch meinen,“ rief Alamir, „denn Eure Worte überzeugen mich, daß Ihr es seyd, der mich unglücklich macht!“

Gonsalva vernahm seine letzten Worte nur dunkel, weil er seinen Begleitern Befehl gab, sich entfernen zu halten, damit der bevorstehende Zweykampf nicht unterbrochen würde. Im Nu

blitzten zwei mächtige Schwerter, und ein Kampf begann, in welchem der Heldenmuth gegen den Heldenmuth selbst zu fechten schien. Almir ward mehr als einmal gefährlich verwundet, und die Kräfte fingen endlich an, ihm auszugehen; Gonsalva ward es auch, aber die Aussicht auf gewissen Sieg, spannte den letzten Rest seiner Kräfte an und er blieb Almirs Meister, ob gleich bis zum Ohnmächtigwerden verblutet. Man verband ihre Wunden so gut man konnte, und wollte beide in das Lager bringen, aber nur Gonsalva hatte noch Kräfte genug dazu; Almir mußte auf eine nahe gelegene Burg gebracht werden.

Der König war unruhig über die Wunden seines Lieblings; aber die Aerzte versicherten, daß sie nicht lebensgefährlich wären. Er ließ sich von Gonsalven den Hergang erzählen, und dieser gestand ihm alles. „Aber,“ so schloß er: „wie soll ich mir die Handlungen und Worte des Prinzen erklären? Er trifft auf mich, ohne daß er mich gesucht zu haben scheint; er kommt mir näher, um mir seinen Dank zu sagen, und plötzlich erstaunt, erschrickt er und greift — wie außer sich — nach dem

Schwerte! Was fand er in meinem Gesichte, das ihn so gewaltsam umstimmte? Was bringt ihn auf die Aeußerung, daß Zaide für mich bestimmt sey? Aus ihrem eignen Munde muß er gehört haben, daß ich sein Nebenbuhler bin; und hat sie ihm meine Liebe für sie entdeckt, so geschah es nicht auf eine Art, daß ich ihm fürchterlich seyn konnte. Er muß auch wissen, daß sie Zulema nicht für mich bestimmt hat: der kennt mich nicht, weiß meine Liebe zu seiner Tochter nicht, und ist nicht von meiner Religion! Was sollen also seine Worte bedeuten?“

Der König gestand, daß es schwer sey, diese verwickeltesten Fragen zu beantworten; „aber,“ sagte er, „könnt’ es nicht seyn, daß dich Alamir damals in deiner Einsiedelen gesehn hätte, wo du Theodorich hießest, und daß er dich jetzt am Gesichte als seinen Nebenbuhler wieder erkannt hat?“

Gonsalva gestand, daß er auch schon auf diesen Gedanken gefallen wäre, daß er ihm aber zu quälend gewesen sey, als daß er bey ihm hätte verweilen sollen. Auch sey es fast unmöglich, daß Alamir damals in der Nähe gewesen seyn könne,

Da er jeden Schritt Zaidens nachgemessen habe. Ueberdies wüßte Zaide, wer er wäre; er käme jetzt von einem Besuche bey ihr zurück, sie hätte es ihm also gewiß gesagt; und mithin hätte er gewußt, daß Gonsalva sein Nebenbuhler wäre. —

„Aber weißt du auch gewiß,“ unterbrach ihn der König: „daß er bey Zaiden gewesen ist? Gestern erst spät ritt er durch das Lager, und diesen Morgen trifft du ihn schon im Gehölze; unter der Zeit kann er schwerlich in Talavera gewesen seyn. Aber das können wir ja erfahren: zwey meiner Officiere haben mir gesagt, daß sie die vorige Nacht an Einem Orte mit dem Prinzen zugebracht hätten: sie werden uns sagen, wo sie ihn angetroffen haben.“

Die beyden Officiere wurden geholt, und einer davon erzählte, daß sie den vorigen Abend bey ihrer Rückkehr von Ariobisba durch einen Wald gekommen, wo sie abgestiegen, und sich schlafen gelegt hätten. Auf ein Geräusch wären sie erwacht, und hätten den Prinzen nicht weit von ihnen bey einer prächtig gekleideten Dame gesehen, die ihn nach einer langen Unterredung ver-

lassen, aber bald nachher mit einem andern Frauenzimmer wieder gekommen wäre, mit welchem sie sich nicht weit von ihnen niedergesetzt hätte. Sie hätte ziemlich laut gesprochen, aber in einer Sprache, die sie nicht verstanden. Sie hätten einige mal den Namen Alamir genannt, und die, welche vorher mit dem Prinzen gesprochen, hätte sehr gerührt geschienen, und sogar geweint, wie sie bey dem hellen Mondscheine genau bemerken können. Sie wären endlich aufgestanden und verschwunden, und da bald nachher ein rauschender Zug von Pferden und Wagen vorbegekommen wäre, der sie nicht wieder einschlafen lassen, so wären sie aufgefessen, und hätten ihren Weg verfolgt. Den Prinzen hätten sie von weitem am Fuße eines Baumes liegen sehen, wie wenn er sich nicht wohl befände.

Es reuete den König, daß er die Officiere hatte holen lassen: denn in ihrer Aussage lag neue Nahrung für den Schmerz Gonsalvens. Auch wandte sich dieser, sobald sie sich entfernt hatten, mit dem Ausbruche der tiefsten Trostlosigkeit, an den König. „Hatte ich Unrecht,“ sagte er: „wenn ich glaubte, daß der Prinz Zaiden gesehen habe?“—

„Aber sie hat doch als Gefangene nicht aus Talavera gekonnt?“ unterbrach ihn der König. —

„O,“ erwiderte Gonsalva: „mein Schicksal leitet mich immer so, daß ich mir selbst schaden muß! Ich ließ den Befehl in Talavera zurück, Zaïden ungehindert die Stadt und die umliegende Gegend besuchen zu lassen. Sie erwartete den Prinzen in jenem Gehölze, und er hatte Recht, wenn er mir sagen ließ, daß ihm eine wichtige Angelegenheit, die auf den Krieg keinen Bezug hatte, nicht Zeit ließe, mich zu sehen. Er sah sie; sie weinte, als er fort war; sie liebt ihn also: darüber bleibt mir kein Zweifel. O, lassen Sie mich sterben, mein König, ich bin so unglücklich!“

Der König war bis zu Thränen gerührt, und überhäufte seinen unglücklichen Freund mit Barmherzigkeit, um ihm wenigstens dadurch einigen Trost zu verschaffen.

Den andern Tag erfuhr man, daß die Wunden des Prinzen von Tarsus sehr gefährlich wären; ein Fieber sey dazu geschlagen, das an seinem Aufkommen verzweifeln ließe. Gonsalva vermuthete, daß Zaïde bald zu ihm schicken würde,

wenn sie seinen Zustand erführe, er sandte also einen vertrauten Mann ab, der die Burg, worin Alamir war, aus der Ferne beobachten mußte, um herauszubringen, ob ihn nicht jemand, besonders Damen, besuchten. Er hätte sich auch gern über seine vermeynte Aehnlichkeit mit dem Prinzen Licht verschafft, aber er hörte, daß die wüthenden Anfälle des Fiebers seine Züge fast unkenntlich gemacht hätten.

Gonsalvens Kundschafter entledigte sich seines Auftrages sehr pünktlich. Er brachte ihm Nachricht, daß den Prinzen während seiner Krankheit zwar niemand besucht hatte, daß aber alle Tage Leute gekommen wären, die sich nach seinem Befinden erkundigt hätten, ohne zu verrathen, von wem sie geschickt worden. Gonsalva war zwar überzeugt, daß Zaide den Prinzen liebte, aber jede neue vermeynte Bestätigung dieser Liebe, machte ihm neuen Schmerz.

Unterdessen ging der Waffenstillstand zu Ende, und die beyden Heere setzten sich von neuem in Bewegung. Abderama belagerte einen kleinen Platz, wo er keinen kräftigen Widerstand vermu-

thete; aber der Prinz von Gallizien, ein naher Verwandter des Königs, der sich dort befand, um sich von seinen Wunden wieder herzustellen, übernahm doch die Vertheidigung desselben, mehr aus Tollkühnheit, als aus wahrem Muth. Die Eroberung kostete den Mauern so viel, daß Abderrama, voll Unmuth darüber, dem Prinzen den Kopf vor die Füße legen ließ. Der König war außer sich, und der spanische Soldat nicht minder. Dieser war schon durch andere Grausamkeiten der Mauren empört worden; er drängte sich in Haufen um den König, und schrie, daß dem Prinzen Alamir ein Gleiches gethan werden mußte. Der König willigte ein, weil es gefährlich war, seiner Wuth etwas zu versagen. Er meldete dem Könige von Cordova, daß er dem Prinzen den Kopf abschlagen lassen würde, sobald er so weit besser wäre, daß er öffentlich auf das Blutgerüst geführt werden könnte.

Gonsalva erfuhr nichts von diesem Befehl, weil der König, aus Zärtlichkeit für seinen Liebling, Allen, die um ihn waren, untersagt hatte, Zaidens oder Alamirs gegen ihn zu erwähnen;

aber einige Tage nachher kam der Schildknappe Don Olmonds an, und brachte ihm folgenden Brief:

„Ich darf auf königlichen Befehl nicht aus
„Barages, sonst wäre ich selbst gekommen, um
„mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und
„Ihnen zu sagen, was ich Ihnen jetzt schreiben
„muß. Sie lieben Thaten des Edelmuths, weil
„Sie selbst edelmüthig sind, deßhalb wage ich an
„Sie eine Bitte für Ihren Feind, die Sie desto
„williger erfüllen werden, eben weil sie für Ihren
„Feind ist. Es mag billige Wiedervergeltung
„seyn, wenn man dem Prinzen von Tarsus so thut,
„als seine Parthey dem Prinzen von Gallizien ge-
„than hat; aber es wäre eine That, Ihrer werth,
„wenn Sie einem Manne von Alamirs Verdienste
„das Leben retteten, da Sie auch überdies einer
„Leidenschaft, die Ihnen bekannt ist, Ihre Theil-
„nehmung nicht versagen können.“

Der Name Alamir und der Schluß dieses Briefes stürzten Gonsalven in die peinlichste Unruhe; er ließ sich von dem Schildknappen erklären, was es mit der Lebensgefahr des Prinzen von Tarsus für eine Bewandniß hätte, und las

dann folgendes Billet, das Don Olmonds Briefe beigefügt war :

„Sie vermögen alles über Gonsalven, machen
„Sie, daß er den Prinzen von Tarsus rettet.
„Wenn er ihn auch von der Hinrichtung rette,
„hat er ihn doch nicht vom Tode gerettet, den sei-
„ne Wunden ihm zuziehen werden, und Gonsalva
„ist schon dadurch an dem unglücklichen Manne
„sattsam gerächt, daß man ihn bitten muß, ihn
„vor einem schimpflichen Tode zu schützen. Arbeit-
„ten Sie daran, ich beschwöre Sie, Sie retten
„dadurch Alamirs Leben nicht allein.“

Felime.

Bitternd las Gonsalva dies letztere Blatt mehr als einmal : denn Zaide dünkte ihn unter Felimens Namen zu schreiben ; sie verlangte, glaubte er, Alamirs Rettung. Es war eine grausame Forderung, daß er den retten sollte, den sie zu seiner Folter liebte, durch dessen Tod er endlich zum Besitz ihres Herzens kommen könnte. Ein Sturm sich entgegenstrebender Gefühle drohete ihn zu Boden zu werfen ; aber er ermannte sich, sprang

plötzlich auf, und so schwach er auch war, ließ er sich doch zum Könige führen, der bey seinem Anblick erstaunte, aber durch sein Anliegen noch weit mehr überrascht wurde.

„Wenn ich Ihnen je werth gewesen bin, mein König,“ hub Gonsalva an: „so bewilligen Sie mir Gnade für den Prinzen von Tarsus. Ich kann nicht leben, wenn Sie sein Urtheil vollziehen lassen!“

„Gnade?“ erwiederte der König: „dem Manne, der dich unglücklich macht? Welch ein seltsamer Zufall treibt dich, um sein Leben zu bitten, da dich nur sein Tod glücklich machen kann?“

„Jaide verlangt seine Begnadigung von mir! Ich darf ihr Vertrauen nicht täuschen! Sie weiß, daß ich sie anbete, daß ich ihn hassen muß; aber sie hat solch eine gute Meinung von meinem Herzen, daß sie glaubt, ich werde ihn lieber gerettet, als hingerichtet sehn. Also Gnade für ihn, mein König!“

„Ich bitte dich, Gonsalva, deine Großmuth ist blind, wie deine Liebe. Laß mich handeln, wie dein und mein Vortheil es will. Almir muß

sterben, damit Abderama Menschlichkeit lernt, damit meine Soldaten beruhigt werden, damit du Saïden besitzest und wieder ruhig wirst.“ —

„Ich kann nicht ruhig seyn, wenn mir Saïden den Tod ihres Liebhabers beymißt, und mich ihren Unwillen dafür fühlen läßt. Ich will sie dem Prinzen in seinem Leben und nach seinem Tode nicht mehr streitig machen. Beklagen soll sie mich, aber nicht verachten und hassen. — Ich beschwöre Sie, mein König, schenken Sie ihm das Leben, und machen Sie es heute noch bekannt, damit sie sieht, daß ich nicht einen Augenblick über Ja oder Nein angestanden bin!“

Der König konnte seinen feurigen Bitten nicht widerstehen: er übergab dem Prinzen seiner Großmuth, wollte aber nicht, daß seine Begnadigung noch diesen Tag kund würde. Er hatte einen Plan dabey, den er Gonsalva mittheilte: die Einwohner von Dropeza waren mit ihm verstanden, und hatten versprochen, ihm die folgende Nacht die Thore ihrer Stadt zu öffnen. Don Olmond sollte diese Unternehmung leiten, Felime fiel dadurch in seine Gewalt, und durch ihn sollte dann Gonsalva

von

von ihr zu erfahren suchen, ob Zaide den Prinzen von Tarsus liebte. Er sollte ihr durch Don Olmond sagen lassen, dem Prinzen würde das Leben geschenkt werden, wenn sie die wahre Ursache ihrer Theilnehmung für ihn entdeckte. Gonsalva ließ sich diesen Vorschlag gefallen, bat aber den König um Erlaubniß, daß er die Soldaten vermögen dürfte, selbst des Prinzen Begnadigung von ihm zu verlangen, in eben dem Augenblicke, wo sie den glücklichen Ausgang der Unternehmung auf Dropeza erfuhren. Felimen sollte aber seine Rettung so lange verborgen bleiben, bis Don Olmond alles von ihr wüßte, was den Prinzen beträfe. Dann sollte Zaide sehen, daß er ihren Befehlen ohne Bedenken gehorcht hätte, und aus diesem unbedingten Gehorsam sollte sie schließen, daß er wenigstens ihrer Liebe würdig gewesen wäre, wenn er auch seine Ansprüche auf ihr Herz aufgeben müßte.

Der König war mit allem zufrieden, vermochte ihn aber zugleich, an Don Olmond zu schreiben, was sie in Absicht Felimens verabredet hatten. Er brachte einen Theil der Nacht bey

seinem Lieblinge zu, welcher der Gewalt, die er sich anthat, erlag, indem er der Großmuth, die wahre Liebe beständig in Gefolge hat, und von der er keinen Ruhm hoffte, seine süßesten Hoffnungen aufopferte.

Den Tag darauf erhielt der König Nachricht von dem glücklichen Ausgange der Unternehmung auf Dropeza. Er theilte sie Gonsalven mit und gab ihm Erlaubniß, an Alamirs Rettung nach Gefallen zu arbeiten. Gonsalva ließ sich ins Lager tragen und ein Feuer flammte aus ihm, als ob er Zaiden selbst durch seinen jetzigen Schritt retten wollte; mit eben der Stimme und eben dem Wesen voll Würde, die oft die Soldaten bey den gefährlichsten Unternehmungen mit Muth entflammt hatten, wandte er sich an sie, und stellte ihnen vor, daß es ihnen ewige Schande machen würde, wenn auf ihr Dringen ein wehrloser Mann hingerichtet würde; daß er mit ewiger Schmach bedeckt, und den ganzen Ruhm verlieren würde, den er sich an ihrer Spitze und mit ihrer Hülfe errungen; und daß er sogleich das Kommando niederlegen und Spanien verlassen würde, wenn er

nichts über sie vermöchte. Sie sollten wählen zwischen seiner ewigen Entfernung von ihnen und zwischen der Begnadigung des Prinzen.

Raum ließ ihn der Soldat aussprechen. Er drängte sich in Haufen dicht um ihn her, als ob er seine Entfernung verhüten wollte; er folgte ihm zum Könige, durch seine Worte dergestalt aufgeregt, daß es jetzt eben so gefährlich gewesen wäre, ihm des Prinzen Begnadigung, als damals seinen Tod, zu verweigern.

Unterdessen entledigte sich Don Olmond seines Auftrags bey Felimen. Er bat um Gehör bey ihr, mit so viel Ehrfurcht und Unterwerfung, als ob er durch das Recht des Eroberers nichts über sie gewonnen hätte. Er fand sie in tiefer Schwermuth versunken, zu deren Ursache sie den blutigen Vorfall dieses Tages (denn ganz ohne Blut war die Einnahme der Stadt nicht abgegangen) und die Krankheit ihrer Mutter angab.

Sobald sie sich ohne Zeugen sprechen konnten, fragte sie Don Olmonden: ob er bey Gonsalven für die Begnadigung Alamirs gearbeitet hätte.

„Sein Schicksal ist in Ihren Händen,“ erwiderte er:

„In meinen Händen? durch welcher einen Zufall in meinen?“

„Ich steh Ihnen für sein Leben; damit ich aber Wort halten kann, so müssen Sie mir die Gründe entdecken, weshalb Sie sich so feurig für seine Erhaltung verwenden.“ —

„O Don Olmond, was verlangen Sie von mir?“

Sie blieb eine Weile verlegen und stumm, so: Dann nahm sie auf einmal wieder das Wort:

„Aber wissen Sie denn nicht, daß er ein Verwandter von Osmin und Zulema ist! Daß wir ihn schon lange kennen? Daß er sehr achtungswerthe Verdienste besitzt? — Ist dies nicht genug, um Theil an seinem Schicksale zu nehmen?“

„Aber diese Theilnahme, Prinzessin, scheint Dringendere Ursachen zu haben. Wird es Ihnen zu schwer, sie mir zu entdecken, so sind Sie Meisterin Ihres Willens; aber dann muß ich auch mein Versprechen zurücknehmen.“

„Also nur um diesen Preis kann Almir gerettet werden? Und warum legen Sie so viel Gewicht auf das, was Sie wissen wollen?“

„Es schmerzt mich, daß ich Ihnen nicht sagen kann, warum; aber ich kann nicht anders. Sie haben die Wahl!“

Sie schlug die Augen erröthend nieder und blieb eine Zeitlang stumm. Don Olmond konnte sich ihr Wesen nicht erklären. Endlich schien sie sich auf einmal zu entschließen. „Ich will es thun,“ sagte sie: „aber nie hätte ich geglaubt, daß ich es über mich würde erhalten können. Das Vertrauen, das ich auf Ihren Edelmuth und Ihre Delikatesse gefaßt habe, bestimmt mich gewiß eben so sehr, als der Gedanke, den Prinzen von Tarsus dadurch zu retten. Aber ich beschwöre Sie, bewahren Sie mein Geheimniß, und hören Sie mit Geduld und Aufmerksamkeit zu, denn meine Erzählung dürfte etwas lang werden!“

Nach diesen Worten hub sie folgendergestalt an:

Viertes Buch.

„Sid Rahis, der Bruder des Kalifen Osman, der diesem, seinen Rechten nach, den Thron hätte streitig machen können, war so unglücklich und so von Allen, die sich anfangs für ihn erklärt hatten, verlassen, daß er seine Ansprüche aufgeben, und sich mit Cyprus begnügen mußte, wo er unter dem Scheine der Statthalterschaft in einer wahren Verbannung lebte. Zulema und Osmin, die Sie beyde kennen, waren seine Söhne, die sich durch Jugend, Schönheit und Muth auszeichneten. Sie verliebten sich in zwey Schwestern, Namens Alasinte und Helenia, von glänzender Abkunft und großer Schönheit. Beyde Brüder verstanden die griechische Sprache, also ward es ihnen leicht, die beyden Schwestern über ihre Liebe zu verständigen. Zwar waren sie Chri-

stinnen, aber die Liebe hat keine Religion. Sobald Zulema und Osmin durch den Tod ihres Vaters Meister ihres Willens wurden, vermählte sich ersterer mit Masinten und letzterer mit Helenien. Sie ließen ihre Kinder in der christlichen Religion erziehen, und gaben Hoffnung, daß sie selbst zu derselben übertreten würden.“

„Ich bin,“ fuhr Felime fort, „die Tochter Osmins und Heleniens, und Zaide, Zulemens und Masintens. Unsere Väter lebten noch eine Zeitlang auf Cyprus, gingen aber nach Afrika, als Umstände eintraten, die der Erneuerung ihrer väterlichen Ansprüche günstig schienen. Anfangs waren ihre Hoffnungen sehr schmeichelhaft, denn der Nachfolger Osmans gab ihnen, gegen die Grundsätze der Politik, so wichtige Ehrenstellen, daß Masinte und Helenie anfangs dadurch über ihre Entfernung getröstet wurden; aber nach Verlauf einiger Jahre fingen sie an, sich sehnsvoll über ihre Abwesenheit zu beklagen, und zu betrüben, als sie erfuhren, daß sie jetzt andere, als kriegerische Geschäfte hätten. Zwar schrieben unsere Väter selbst zuweilen, da sie aber nicht zurück

kamen, so glaubten ihre Gattinnen, sie wären von ihnen aufgegeben. Masinte beschäftigte sich nun ausschließlich mit Zaiden, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen anfang, und Belesnie wandte auf meine Erziehung ebenfalls ihre ganze Sorgfalt.“

„Als wir über die Jahre der Kindheit hinaus waren, zogen sich unsre Mütter mit uns auf eine Burg am Ufer des Meeres zurück und führten dort ein Leben, das ihrer Schwermuth angemessen war, aber doch mehr Spuren von Größe und Glanz zeigte, als ihre eigene Neigung verlangt haben würde, wenn sie nicht ihren Töchtern eine schickliche Erziehung hätten geben wollen. Wir hatten mehrere Personen von guter Geburt um uns und nichts ging uns ab, was unser Aeußeres und Inneres ausbilden konnte. Mich und Zaiden knüpfte ausser den Banden der Blutsverwandschaft noch eine zärtliche Freundschaft an einander. Ich war zwey Jahre älter als sie, auch unsere Charaktere waren sich nicht gleich: Zaide hatte mehr Hang zur Freude, ich mehr zur Schwermuth.“

„Einige Zeit bevor der Kayser von Leon Cypruß befriegte, befanden wir uns an der Küste. Das Meer war ruhig und wir baten unsre Mütter, uns eine Spazierfahrt auf demselben zu erlauben. Wir bestiegen mit einigen unsrer Gespielinnen zwei Barken, und ließen uns nach den großen Schiffen hin rudern, die auf der Rhede lagen. Als wir uns denselben näherten, bemerkten wir, daß zwei Schaluppen ins Meer gelassen wurden. Wir glaubten, es wären Araber, die landen wollten. Diese Schaluppen kamen uns, wie wir ihnen, entgegen. In der ersten befanden sich einige prächtig gekleidete Männer, und unter ihnen einer, den ich durch sein edles und hohes Wesen und seine schöne Figur von den übrigen sehr unterschied. Wir waren etwas unruhig über diese Erscheinung und hielten es nicht für rathsam, weiter zu fahren, um Jene nicht auf den Wahn zu bringen, daß unsere Fahrt unserer Neugier und ihnen gölte. Wir ließen unsere Schaluppe rechts umwenden, aber die Schaluppe, die wir vermeiden wollten, machte dieselbe Bewegung, während die andere nach dem Lande zufuhr. Sie folgte uns und kam

uns nahe genug, daß wir bemerken konnten, wie uns der Mann, den wir unter den übrigen ausgezeichnet hatten, aufmerksam musterte, und Freude daran zu finden schien, uns merken zu lassen, daß er uns mit Vergnügen folgte. Saide fand dies Abentheuer unterhaltend und ließ unsre Barke links herum werfen, um zu sehen, ob er uns dann nachfolgte. Ich fühlte Regungen von Unruhe und Verlegenheit, deren Grund ich nicht wußte, während ich denjenigen in der Barke, welcher der Gebieter der übrigen schien, unverwandt ansah, und in seinen Zügen und seinem Wesen soviel Feinheit, Adel und Heiterkeit fand, daß ich nie einen lebenswürdigen Mann gesehen zu haben glaubte. Ich erinnerte Saide, daß wir zu unsern Müttern zurückkehren mußten und daß sie wahrscheinlich solch ein Abentheuer nicht geahndet hätten, als sie uns erlaubten, eine Wasserfahrt zu machen. Sie war auch der Meynung. Wir ließen nach dem Lande umlenken; die Barke, die uns gefolgt war, schoß vor uns hin, und landete an der Stelle, wo die andere lag.“

„Als wir an das Land stiegen, kam uns jener junge Mann mit einem großen Gefolge entgegen, und näherte sich uns, um uns seinen Arm zu bieten. Aus seinem Benehmen war klar, daß er schon wußte, wer wir wären. Wir waren sehr erschrocken, weil es uns nicht geläufig war, so frey angetreten zu werden, besonders von Arabern, vor denen man uns von jeher Furcht und Abscheu zugleich eingeflößt hatte. Wir meynnten, der junge Mann würde sehr überrascht seyn, wenn er uns anreden und finden würde, daß wir seine Sprache nicht verständen; aber wir waren überrascht, als wir ihn unsere Sprache mit der ganzen Feinheit der altgriechischen reden hörten.“

„Er bat um Verzeihung, daß er als ein Araber es wagte, sich uns zu nähern; aber diese Kühnheit wäre vielleicht für einen Mann verzeihlich, der das Glück hätte, mit Zulema und Dsmin sehr genau bekannt zu seyn. Er hätte die schönsten Gegenden Griechenlands sehen, und um seine Neugier zu befriedigen, hätte er mit Cyprus am liebsten anfangen wollen. Sein Glück hätt' es gewollt, daß er gleich bey seinem Eintritt in diese

Insel sehen sollen, was er in andern Weltgegenden vergebens gesucht haben würde.“ — —

„Während dieser Worte heftete er seine Blicke bald auf Zaiden, bald auf mich; aber mit so sichtbaren Zeichen wahrer Bewunderung, daß wir kaum zweifelten, alles was er uns sagte, sey auch so gedacht. Ich weiß nicht, ob ich schon zu seinem Vortheil eingenommen war, oder ob die Zurückgezogenheit, worin wir lebten, dies Abentheuer anziehend für mich machte; aber gewiß ist es, daß mir nie etwas Ueberraschendes vorgekommen war.“

„Unterdessen kamen Masinte und Belenie, die ziemlich weit von uns entfernt gewesen waren, herzu, und sandten jemand ab, um den Namen des Fremden zu erfahren. Man sagte ihnen, daß es Alamir, Prinz von Tarsus, und Sohn eben des Alamir sey, der die Würde des Kalifen angenommen hatte und der Christenheit so fürchterlich war. Sie wußten, daß der Prinz mit Zulema in genauer Verbindung war, und dieser Umstand, verbunden mit der Achtung für seine hohe Abkunft und mit der Neugier, Nachricht von unsern Vätern zu haben, bewirkte ihm eine bessere Aufnahme von

ihnen, als jeder andere Araber hätte erwarten können. Das Einnehmende seiner Worte und seines Wesens vollendete ihre vortheilhafte Stimmung für ihn.“

„Er erzählte ihnen von unsern Vätern, die er noch vor kurzem gesehen hatte, und war unzufrieden mit ihnen, daß sie Mütter von solchen Verdiensten, und Töchter mit solchen Vorzügen, so lange auf sich warten ließen. Die Konversation dauerte lange; der Prinz mußte unsre Mütter mit so viel Geist zu unterhalten, und sie dergestalt für sich zu gewinnen, daß sie ihm eine Wohnung in unsrer Burg anboten. Mamir ließ merken, daß er nach den Regeln der Höflichkeit dies Anerbieten nicht annehmen könnte, daß er es aber mußte, weil er sich nicht sobald von einer Familie trennen könnte, die ihn so große und wahre Bewunderung eingeflößt hatte. Er ging also mit uns, und stellte uns einen jungen Mann von Stande vor, Namens Mulziman, den er sehr schätzte. Er erhielt uns alle den ganzen Abend in der vortheilhaften Meynung, die wir von ihm gleich anfangs gefaßt hatten; ich entdeckte jeden Augenblick neue

Züge von Geist an ihm, die, mit seinen persönlichen Vorzügen verbunden, mich in ein stilles Staunen einwiegten, das mir früh über den Zustand meines Herzens hätte Licht geben sollen. Auch erschien mich mit großer Aufmerksamkeit anzusehen, und äußerte manches zu meinem Lobe, woraus ich schloß, daß ich ihm wenigstens eben so sehr gefiel, als Saide.“

Den folgenden Tag, wo er hätte abreisen sollen, wußt' er es so einzuleiten, daß ihn unsere Mütter nicht wegließen. Er ließ einige arabische Pferde holen, die er mitgebracht hatte, ließ sie von einigen aus seinem Gefolge vorreiten und bestieg selbst einige derselben, und tummelte sie mit außerordentlicher Kraft und trefflichem Anstande. So wußte er noch drey oder vier Tage auszufüllen, und unsere Mütter so für sich einzunehmen, daß sie in ihn drangen, während seines Aufenthalts auf Cyprus noch einmal zu ihnen zu kommen. Beym Abschiede sagte er zu mir: „wenn seine Gegenwart mir lästig gewesen wäre und wenn sie es mir noch einmal würde, so hätt' ich es mir selbst bezumessen.“ — Dessen ungeachtet hatte ich be-

merkt, daß seine Blicke zuweilen auf Zaiden haffeten; aber oft waren sie auch auf mich mit so wahrem und natürlichem Ausdruck gefallen, daß ich, diese Augensprache zu seinen Worten gelegt, glauben konnte, ich hätte auf sein Herz gewirkt.“

„O, daß er auf das meinige gewirkt hatte, wußte ich desto gewisser. Eine Schwermuth, deren Wesen ich nicht kannte, befiel mich, sobald er nicht mehr da war. Ich verlor mich von Zaiden, träumte, schwärmte, hatte meiner selbst satt, wußte nicht, was ich that. Es war mir immer, da ich zu ihr zurückkam, als ob ich von Alamir mit ihr sprechen mußte. Sie war mit ihren Mädchen beschäftigt, Kränze zu winden und schien sich gar nicht zu erinnern, daß der Prinz je bey uns gewesen sey. Ich war erstaunt, daß sie sich mit ihren Blumen so eifrig beschäftigen konnte, und fand so wenig Vergnügen daran, daß ich sie wider ihren Willen davon wegriß. Wir gingen spazieren; ich sprach mit ihr von dem Prinzen; ich sagte ihr, er hätte sie oft sehr bedeutend angeblickt, und sie erwiederte, daß sie es gar nicht bemerkt hätte. Ich suchte zu erforschen, ob sie seine Auf-

merksamkeit für mich gewahr worden wäre; aber es schien, als ob sie nicht einmal daran gedacht hätte, und ich erstaunte über die Verschiedenheit des Eindrucks, den Alamir auf mich und auf Sie gemacht hatte, so sehr, daß sich ein Gefühl von Beschämung meiner bemächtigte, welches in Vorwürfen gegen mich selbst ausbrach.“

„Einige Zeit darauf besuchte uns Alamir wieder. Den Tag, wo er ankam, waren unsre Mütter nicht zugegen und wurden erst den Abend wieder erwartet. Er schien mir liebenswürdiger, als je. Da auch Zaide nicht da war, besaß ich seine Aufmerksamkeit ungetheilt, und es blickte so viel Neigung aus derselben hervor, daß mein eigener Hang für ihn mich beredete, ich gefiel ihm eben so sehr, als er mir. Er verließ uns früher, als Zaide zurück erwartet wurde, und ich kam dadurch auf die schmeichelhafte Hoffnung, daß er sich nicht sehr sehnte, sie zu sehen. Sie kam erst spät, und ich erschrak nicht wenig, als Alasinte sagte, sie hätten den Prinzen nicht weit von der Burg gefunden, und er hätte sie bis an das Thor begleitet. Ich meynete: er hätte, nach der Zeit gerechnet,

net,

net, wo er sich von mir entfernte, weit weg von der Burg seyn, und gar nicht auf sie treffen müssen; und dieser Gedanke erweckte mir einige Unruhe; aber ich beredete mich, der Zufall wäre im Spiel gewesen, und ich erwartete einen neuen Besuch des Prinzen mit einer Ungeduld, die ich nie so stark gefühlt hatte.“

„Nach einigen Tagen kam er endlich wieder. Er brachte uns die Nachricht, daß der Kaiser von Leon vor hätte, Cyprus zu bekriegen, und nutzte dieselbe, da sie an sich sehr wichtig war, uns noch mehrere Besuche zu machen, während welcher er sich in seinem vorigen Betragen gegen mich gleich blieb. Es bedurfte der ganzen Stärke meiner Vernunft, um meinen Hang für ihn nicht zu verrathen; aber vielleicht wäre diese nicht wirksam genug gewesen, wenn mir nicht die Achtsamkeit, die er von Zeit zu Zeit für Saïden äußerte, unter die Arme gegriffen hätte. Indessen schrieb ich alles, was er that, um ihr zu gefallen, seiner natürlichen Feinheit zu, und er war geschickt genug, mir zu verbergen, was mir aus dem Traum hätte helfen können.“

„Wir bekamen Nachricht, daß sich die Flotte des Kaisers unserer Küste näherte. Alamir beredete unsere Mütter, unsern jetzigen Aufenthalt zu verlassen; und obgleich unsere Religion uns keine Gewaltthätigkeit von Seiten des Kaisers fürchten ließ, so vermochte uns doch die Verbindung, worin wir mit den Mauren standen, und die Unordnungen, die den Krieg immer zu begleiten pflegen, seinem Rathe zu folgen, und nach Samagusta zu gehen. Ich freute mich darüber, weil ich von nun an mit Alamir in Einer Stadt leben, und nicht mehr mit Zaïden, deren Schönheit mir furchtbar war, zusammen wohnen sollte. Ich hoffte, mich seines Herzens für mich allein zu versichern, und dann zu sehen, ob ich ihm mein ganzes Herz geben könnte. Aber es stand lange nicht mehr in meiner Gewalt, über dasselbe zu verfügen. Indessen glaube ich doch, wenn ich damals des Prinzen Karakter so genau gekannt hätte, als jetzt, so würde ich der Neigung noch Meisterin geworden seyn, die mich unwiderstehlich zu ihm zog; da ich aber nichts an ihm kannte, als seine äußern Vorzüge, seinen Geist, seinen unerschöpflichen Witz, und

seine scheinbare Neigung für mich, so war es schwer, den Regungen zu widerstehen, die mich fortrissen.“

„Den Tag, als wir zu Samagusta eintrafen, war er uns entgegengekommen. Saide war diesen Tag so schön, daß sie auf den Prinzen so wirkte, wie er auf mich gewirkt hatte. Ich bemerkte die hartnäckige Aufmerksamkeit, womit er sie ansah. Gleich bey unserer Ankunft trennte sich Alasinte und Belenie. Alamir folgte Saiden, ohne selbst einen Vorwand anzugeben, warum er nicht mir folgte. Mein Schmerz war unbeschreiblich und er lehrte mich erst die ganze Heftigkeit meiner Neigung für den Prinzen kennen. Dadurch stieg meine Schwermuth, und ich fing an, das Unglück, worein mich meine unerfahrene Gutmüthigkeit zu stürzen drohete, in seinem ganzen Umfange zu ahnen. Dennoch kam mir ein Schimmer von Hoffnung zurück. Ich schmeichelte mir mit Dingen, die nur die Liebe beruhigen können, und überzeugte mich, daß andere mir unbekannte Umstände meinen Mißmuth bewirkt hätten.“

„Aber diese schwache Hoffnung verschwand bald. Almir hatte mich und Zaiden nur eine Zeitlang ungewiß lassen wollen, welche von uns beiden er liebte, um nach der Weise, wie ihn eine oder die andere behandelte, seinen Entschluß zu nehmen; aber Zaidens Schönheit riß ihn, ohne daß ihm Hoffnung ward, und vielleicht gerade eben deshalb, unwiderstehlich fort. Er vergaß selbst, daß er mich hatte bereden wollen, als liebte er mich; ich sah ihn fast gar nicht mehr, und wenn er zu mir kam, war es nur, um Zaiden zu suchen. Seine Liebe für sie erstieg den höchsten Grad, und er war das für sie, was ich für ihn geworden wäre, wenn mir der Wohlstand erlaubt hätte, ihn in meinem Herzen lesen zu lassen.“

„Meine Lage war über alle Beschreibung peinlich. Es war mir unerträglich, ihn bey Zaiden zu sehen, ihn als ihren Anbeter bey ihr zu sehen, und doch konnte ich nicht ohne ihn leben, und doch sah ich ihn noch lieber bey Zaiden, als gar nicht.“

„Was meine Ruhe wieder herstellen sollte, raubte mir dieselbe immer mehr. Alle seine Worte und sein ganzes Wesen wirkten dergestalt auf mich,

Daß ich einem Liebhaber vorgeschrieben hätte, wenn sich so etwas vorschreiben ließe, sich so zu benehmen, und sich so auszudrücken, als er. Auch ist es wahr, daß der Anblick der Liebe so gefährlich ist, daß der Dritte dadurch entflammt wird, selbst wenn sie ihm nicht gilt.“

„Zaide erzählte mir alles wieder, was er ihr sagte, um sie von seiner Liebe zu überzeugen; entdeckte mir aber auch, daß er ihr völlig gleichgültig sey. Ich war mehr als einmal im Begriff, ihr die Stimmung meines Herzens zu entdecken, um sie durch dies Geständniß zu vermögen, daß sie ihn nicht mehr anhörte, wenn er ihr von seiner Liebe vorsagte; aber ich fürchtete, sie möchte durch das Uebermaaß meiner Liebe, erst seine ganze Liebenswürdigkeit kennen lernen. Indessen legt' ich es mir als Pflicht auf, ihm nicht bey Zaiden zu schaden. Ich kannte die Qualen der versagten Liebe zu gut, als daß ich sie auf einen Mann hätte fallen lassen sollen, den ich mit wahrer Leidenschaft liebte. Aber vielleicht unterstützte mich die Gleichgültigkeit Zaidens gegen ihn bey diesem Entschlusse noch weit kräftiger.“

„Die Armee des Kaisers von Leon war so beträchtlich, daß ihm die Eroberung von Cyprus gelingen mußte. Auf die Nachricht davon gingen endlich Osmin und Zulema aus der tiefen Vergessenheit hervor, worin sie seit so langer Zeit vergraben gewesen waren. Der Kalife fing an, sie zu fürchten, und schien sie entfernen zu wollen; aber sie kamen ihm zuvor und hielten um das Kommando der Truppen an, die zur Vertheidigung von Cyprus sollten abgeschickt werden. Sie bekamen es ohne Schwierigkeit, und so sahen wir unsere Väter wieder bey uns, als wir sie am wenigsten erwarteten. Die Freude unserer Mütter war ohne Gränzen; auch ich würde mich gefreut haben, wenn mein Herz einer frohen Empfindung fähig gewesen wäre; aber mein Schmerz hatte mich zu Boden gedrückt, und er stieg bey Zulemens Zurückkunft, weil ich fürchtete, er möchte in die Absichten Alamirs auf Saïden willigen.“

„Was ich besorgte, traf ein. Zulema war während seines Aufenthalts in Afrika eifriger in seiner Religion geworden, als je zuvor, und wünschte sehr, daß Saïde die ihrige verändern

möchte. Er hatte vorgehabt, sie nach Tunis zu bringen und sie mit dem Prinzen von Fek, aus dem Hause der Idris, zu vermählen, aber der Prinz von Tarsus schien ihm seiner Tochter so würdig, daß er seine Absicht auf sie billigte. Jetzt fühlte ich, daß mir der Gedanke unerträglich war, ihn durch sie glücklich zu sehen, wenn ich auch Zaiden nicht so stimmen wollte, daß sie ihn nicht liebte.“

„Die Leidenschaft des Prinzen war so heftig geworden, daß alle, die ihn kannten, darüber erstaunten, besonders Mulziman, mit dem ich, weil ihn der Prinz sehr lieb hatte, nähere Bekanntschaft zu machen gesucht hatte. Ich schloß aus seinem Erstaunen, daß wahre Liebe bis daher dem Prinzen ganz fremd gewesen seyn mußte.“

„Unterdessen theilte Almir Zulemen seine Absicht auf seine Tochter, und Zulema theilte sie dieser mit. Sobald sie dieses erfuhr, sagte sie es mir unter allen Zeichen einer herzlichen Bestürzung wieder. Ich gestehe, daß ich ihren Kummer nicht begriff, und daß er mir unnatürlich schien. Nicht durch einen Almir glücklich werden zu wollen!“

„Der flatterhafte Mann hatte es so ganz vergessen, daß er mir ehedem Liebe vorspiegelte! Er kam, als er Saïdens Stimmung gegen ihn erfuhr, zu mir, beklagte sich gegen mich und bat um meine Vermittlung. Ich glaubte den Verstand zu verlieren, als er mir das erstemal diesen Antrag that, und ich fühlte eine Zerstörung in meinem Herzen, die er hätte bemerken müssen, wenn ihn nicht eine gleiche Leidenschaft bestürmt hätte. Ich fand endlich Worte, nachdem mein Stummseyn eine Zeitlang vielleicht zu deutlich gesprochen hatte, und stammelte: daß ich nicht weniger als alle übrige erstaunte, wie Saïde dem Willen ihres Vaters entgegen seyn könnte; daß ich aber auch weniger, als alle übrige, im Stande wäre, sie von ihrem Entschluß abzuleiten; daß ich gegen meine eigene Ueberzeugung sprechen würde, weil eine Verbindung mit einem Manne von seiner Nation viel Unruhe und Schmerz in Gefolge hätte: eine Erfahrung, die ich seit meiner zarten Kindheit an meiner Mutter gemacht, und die auch Alasinten bestimmen möchte, seinen Wünschen Schwierigkeiten entgegen zu setzen. — Genug, von meiner

Seite könnte er keine kräftige Fürsprache erwarten.“ —

„Alamir war untröstlich. Er hoffte mich zu gewinnen, wenn er mir seinen ganzen Schmerz und seine ganze Liebe für Zaiden mahlte; und dadurch ward ich untröstlich, ob sich gleich ein Gefühl von Mitleid in meinem Herzen für ihn regte, weil uns ein gleiches Schicksal drückte. Mein Herz ward von tausend ungleichartigen Gefühlen bestürmt. Zaidens Widerwille gegen den Prinzen gewährte mir den Genuß einer vollständigen Wiedervergeltung, und doch ward meine Eigenliebe gekränkt, daß sie einen Mann verschmähete, den ich anbetete.“

„Ich beschloß endlich, Zaiden den Zustand meines Herzens zu entdecken; aber bevor ich es that, drang ich in sie, ihr Herz genau zu erforschen, ob es auch den wiederholten Vorstellungen ihres Vaters, ihre Verbindung mit Alamir betreffend, Stand halten würde. Sie versicherte mir, daß sie lieber das Aeußerste wagen, als sich mit einem Manne verbinden wollte, dessen Religion der ihrigen so entgegengesetzt sey, und die

ihm erlaubte, soviel Weiber zu nehmen, als ihm gefielen; daß sie aber nicht glaubte, Zulema werde sie zwingen; und wenn er es wollte, so würde ihre Mutter Mittel finden, es zu verhindern.“

„Zaidens Aeußerung machte mir so viel Freude, als ich deren damals empfänglich war, und ich war nun entschlossen, mein Herz vor ihr auszusüßten; aber es ward mir peinlicher und schwerer, als ich geglaubt hatte. Endlich besiegt' ich doch alle Regungen von Stolz und Beschämung und entdeckte ihr unter Thränen, was mich quälte. Sie schien im höchsten Grade erstaunt, und zeigte so viel Theilnehmung an meinem Leiden, als ich wünschen konnte. Sie machte mir sanfte Vorwürfe, daß ich dem Prinzen meine Gefühle so ängstlich verborgen gehalten; er würde, meynete sie, ihnen entgegen gekommen seyn, wenn er Ahndung davon gehabt hätte; und wenn er sie jetzt noch bekäme, so würde die Hoffnung, von mir geliebt zu werden, verbunden mit der Behandlung, die er von ihr erführe, seine Wünsche umstimmen. „Soll ich ihm zu verstehen geben,“ setzte sie hinzu, indem sie mich an ihr Herz drückte: „daß

er dir seine Liebe bringen möge?“ Ich erschrock über diesen Vorschlag, der meiner Eigenliebe tiefe Kränkung drohete, wenn er auch meinem Herzen süße Hoffnungen gab. Nicht immer wird man wieder geliebt, weil man liebt. Ich hoffte wohl, daß er mich lieben könnte, wenn er meine Liebe entdeckte: aber der Schritt zu einer völligen Ueberzeugung war so mißlich, und beunruhigte meinen Stolz so sehr, daß ich mich lieber mit jener schwachen Hoffnung hinhalten, als mich in Gefahr setzen wollte, auch diese zu verlieren. Ich sagte dies Zaiden und führte ihr noch einige andere Gründe an, worauf sie mit mir meynete, daß ich dem Prinzen meine Gefühle nicht kund geben müßte. Ich fand einigen Trost darin, daß ich mich ihr entdeckt hatte, und nun meine Klagen vor ihr ausschütten konnte.“

„Unterdessen dauerte der Krieg fort, und man sahe wohl, daß es unmöglich sey, ihn in die Länge auszuhalten. Das ganze flache Land war erobert, und Samagusta war die einzige Stadt, die sich noch nicht ergeben hatte. Alamir stand an der Spitze der Belagerten und that mit jedem Tage

neue Wunder des verzweifeltsten Muthes. Mulzi-
man war feinetwegen sehr in Sorgen. Er sprach
mit mir viel von ihm und zeigte mir beständig grof-
ses Erstaunen über des Prinzen hartnäckige Leiden-
schaft für Zaiden. Ich nahm davon Gelegenheit,
ihn zu fragen, ob Alamir je schon zärtliche Ver-
bindungen dieser Art gehabt hätte, und bat ihn
zugleich, mir etwas aus seiner frühern Geschichte
zu erzählen. Er that es, weil ich sehr lebhaft in
ihn drang, und Sie sollen soviel davon wissen, als
nöthig ist, um den Prinzen und den ganzen Umfang
meines Unglücks näher kennen zu lernen.“

„Nach dem, was ich Ihnen von des Prinzen
Person und von meinen Gefühlen für ihn gesagt
habe,“ fuhr Felime fort: „werden Sie sich über-
zeugen, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann
seyn müsse. Er hat aber auch von den frühesten
Jahren an die Kunst zu gefallen studiert. Obgleich
die Lebensart der arabischen Weiber der Galan-
terie große Hindernisse in den Weg legt, so wußt'
er doch durch seine Geschmeidigkeit und Geistesge-
genwart in diesem Punkt unmögliche Dinge möglich
zu machen.“

Da er nach der Sitte seines Landes mehrere Frauen nehmen konnte, so war fast kein junges und schönes Mädchen in Tarsus, das sich nicht Hoffnung gemacht hätte, seine Hand zu erringen. Er nützte diese Hoffnung, um sich desto leichter Eingang bey ihnen zu verschaffen; aber es fiel ihm nicht ein, Verbindungen zu knüpfen, die er nicht hätte zerreißen können. Nur geliebt wollte er seyn, aber selbst wollte er nicht lieben. Darum hatte er auch nie wahre Liebe gefühlt, ob er gleich die Kunst Liebe zu heucheln so gut verstand, daß sich alle Mädchen, die er einer vorüber flatternden Neigung würdig fand, aufrichtig von ihm geliebt glaubten. Wahr ist es indessen, daß das Bestreben zu gefallen seinem Wesen ein Feuer gab, das ihnen, und vielleicht oft ihm selbst, für Liebe gelten konnte; sobald er aber Gegenliebe errungen hatte, seine Wünsche befriedigt und keine Hindernisse mehr da waren, so brach er mit der Ersten um zu der Zweyten über zu flattern.

„Er hatte einen Liebling, Namens Selenin, der sein Vertrauter bey allen seinen Liebschaften war und die Liebe nach ähnlichen Grund-

füßen behandelte. Ihre Aerndte waren die öffentlichen Feyerlichkeiten, die jährlich einigemal vorfielen, und während welcher die arabischen Damen etwas mehr Freyheit genießen und in der Stadt und den Gärten derselben sicher gehen können. Keine dieser Feyerlichkeiten ging vorbey, wo der Prinz und sein Vertrauter nicht einige unbekannte schöne Weiber und Mädchen entdeckt und Mittel gefunden hätten, sie zu sprechen und Verständnisse mit ihnen anzuknüpfen.“

„An einem solchen Feste sah Alamir einmal eine junge und schöne Wittwe von hoher Geburt und großem Vermögen, Namens Maria. Er sah sie durch einen Zufall entschleiert, als sie ihren Slavinnen einige Aufträge gab. Ihr seelvolles Gesicht wirkte auf ihn, und er auch auf sie. Sie war durch seinen Anblick wie überrascht und behielt den Schleyer immer noch zurück, als sie längst schon ausgeredet hatte. Er sah dies und folgte ihr, und macht' es ihr bemerkbar, daß er ihr folgte. Er hatte ein schönes Weib gesehen, und war von ihr bemerkt worden: genug, um ihn mit Liebe und Hoffnung zu erfüllen. Was er von

dem Geiste und von der Tugend der schönen Wittwe hörte, vermehrte seine Begierde, sie wieder zu sehen und sich ihre Liebe zu verschaffen. Er ging mehr als einmal täglich vor ihrem Hause vorbei und sah sie nicht und glaubte auch von ihr nicht gesehen zu werden. Wenn sie in das Bad ging, sah er sie einigemal wieder, und hatte drey oder viermal das Glück sie auf einige Momente ohne Schleyer zu erblicken. Jedesmal flammte sodann seine Liebe stärker auf und sie fing an, ihn so aus-
schließend zu beschäftigen, daß er sich beredete, sie wäre bestimmt, seinen flüchtigen Geist zu fassen und auf immer gefesselt zu halten.“

„Es vergingen einige Wochen, eh' er einen Wink von ihr bekam, woraus er hatte schließen können, daß sie seine Liebe billigte. Seine gewöhnliche Heiterkeit trübte sich, aber er behielt dennoch Unternehmungsgeist genug, sich die Liebe von zwey oder drey andern schönen Mädchen zu verschaffen. Unter diesen beschäftigte ihn am meisten Zoromade, weil es eben so schwer war, sich ihr zu nähern, als Marien. Sie selbst würde es ihm nicht sehr schwer gemacht haben; aber sie

stand unter der strengen Aufsicht einer Mutter, die sie nie aus den Augen ließ.“

„Indessen war seine Liebe für Marien anziehender, weil die Hindernisse, die derselben in den Weg traten, von ihr selbst kamen. Mehr als einmal hatte er versucht, ihre Sklaven zu bestechen, aber vergebens. Er hatte nur wissen wollen, an welchen Tagen sie auszugehen und wohin sie zu gehen pflegte. Endlich gewann er aber doch einen von ihnen, der vorher die meiste Schwierigkeit gemacht hatte, und dieser versprach ihm Nachricht von allen ihren Schritten und Tritten. Zwey Tage nachher erfuhr er wirklich durch ihn, daß sie den Abend in einem herrlichen Garten zubringen würde, den sie ausserhalb der Stadt besaß. An der Gartenmauer herum wären einige Erhöhungen, von welchen er sie im Garten sehen könnte. Almir war voll Freude über diesen Wink, und beschloß, ihn zu nutzen. Nachmittags ging er verkleidet aus Tarsus, bestieg eine Anhöhe nach der andern um den Garten, und trieb dies, aber ohne Marien gesehen zu haben, bis zur Abenddämmerung.“

„Er

„Er war im Begriff, nach der Stadt zurück zu gehen, als er eine Gartenpforte öffnen und den Sklaven, den er gewonnen hatte, heraustreten und ihm zuwinken sah. Er glaubte, Maria wäre im Garten und er würde sie jetzt sehen können. Er näherte sich, reichte dem Sklaven die Hand und dieser führte ihn nach einem prächtigen Garten-
hause, öffnete ihm die Thür eines Saals, und schob ihn hinein.“

„Alamir war geblendet von dem Glanze des Saals, aber noch weit mehr durch den Anblick Mariens, die mit dem ganzen Zauber ihrer Reize unter einem köstlichen Pavillon auf Polster hingegossen lag. Zwey oder drey ihrer Sklavinnen standen an dem andern Ende des Saals. Alamir warf sich wie verzaubert ihr zu Füßen und in seinem Wesen spiegelte sich so viel Ueberraschung und Erstaunen, daß die sanfte Verwirrung, die über die Züge des schönen Weibes ausgegossen war, sichtbar dadurch stieg.“

„Sie gab ihm einen Wink aufzustehen. Mit glühenden Wangen nahm sie das Wort: „ich weiß nicht,“ sagte sie: „ob ich Ihnen so plötzlich die

Neigung zeigen darf, die ich Ihnen so lange verschwiegen habe und vielleicht auf immer verschwiegen haben würde, wenn Sie weniger geschäftig gewesen wären, mir die Ihrige zu zeigen. Aber ich gesteh Ihnen, „fuhr sie fort und ihre holde Verwirrung stieg:“ daß mich eine Leidenschaft unwiderstehlich fortriß, die so wenig Hoffnung für sich hatte. Sie schienen meiner Liebe würdig den ersten Augenblick, da ich Sie sah. Ich habe mich vielleicht angelegentlicher bestrebt, Sie zu sehen, ohne von ihnen gesehen zu werden, als Sie, mich zu sehen. Aber ich mußte erst die Neigung prüfen, die Sie mir bewiesen und jetzt sollen Sie mir durch Worte bestätigen, was mir Ihr Betragen bis jetzt kund gegeben hat.“

„Die Arme, Bestätigung in den Worten Alamirs zu suchen! O, sie kannte den betrügerischen Zauber derselben nicht! Die Liebe, die sie athmeten, übertraf ihre Erwartung, und sein schmeichlerischer Witz und sein feines Benehmen flammten den Funken zu einer mächtigen Gluth an, den seine schöne Figur zuerst in ihr Herz geworfen hatte. Sie versprach ihm, daß er sie an eben diesem Orte

Bald wieder sehen sollte, und er ging nach Tarsus zurück, von dem Wahne berauscht, daß er verliebter sey, als er je gewesen. Fast hätte er dies auch seinen Vertrauten Selemin und Mulziman beredet.“

„Er sah nach der Zeit Marien einigemal wieder. Ihre Liebe war ernstlich und wahr; aber sie ließ ihn merken, daß sie seinen Flattersinn kenne, daß es ihr unerträglich seyn würde, sich mit einer Zweyten in sein Herz zu theilen, daß er, wenn er sich das ihrige erhalten wollte, nur für sie allein leben müßte, und daß sie bey dem ersten Anlasse, den er ihr zur Eifersucht gäbe, mit ihm brechen würde. Alamir antwortete mit Bethenerungen einer ewigen, unerschütterlichen Treue, während ihn der Gedanke an eine bleibende Verbindung innerlich quälte. Er sahe keine Hindernisse und Schwierigkeiten für seine Liebe mehr, also fing sie an, allmählig zu erkalten; aber je lauer sein Herz ward, desto feuriger seine Zunge. Da sie keinen andern Plan hatte, als sich mit ihm zu vermählen, da sie keine Hindernisse dazu sah, weil sie ihn und er sie liebte: so kam sie allmählig ihrem Zwecke näher. Alamir ward überrascht durch die

Winke, die sie ihm diesfalls gab; aber er verbarg so künstlich diese Ueberraschung, daß Maria in der Ueberzeugung blieb, sie würde in wenig Tagen Alamirs Gemahlin werden.“

„Seit der Zeit, wo seine Liebe zu ihr anfang zu erkalten, war er der schönen Soromade mit neuem und stärkern Eifer nachgegangen. Durch die Vermittelung einer Tante von Selemir, die sich auf die Gunst, worin ihr Nefse bey dem Prinzen stand, gegen die Neigungen des letztern sehr gefällig zeigte, hatte er zwar Gelegenheit gefunden, an sie zu schreiben; aber sie zu sehen, war immer noch so schwer, als vorher, und diese Schwierigkeit hatte seine Sehnsucht nach ihr brennender gemacht.“

„Seine einzige Hoffnung setzte er auf ein Fest, das zu Anfange des Jahres gefeyert wurde. Nach einer hergebrachten Sitte werden an diesem Feste prächtige Geschenke vertheilt, und man sieht während desselben auf allen Straßen Sklaven wimmeln, die mit Kostbarkeiten jeder Art belastet sind. Alamir sandte an Mehrere solche Geschenke. Maria war zu stolz, um reiche anzunehmen; er

sandte ihr also arabische Parfums, von einer Feinheit und Seltenheit, daß er nur allein sich dergleichen hatte verschaffen können; und er sandte sie ihr in Gefäßen, deren Kostbarkeit dem Werthe des Geschenks entsprach.“

„Maria war nie zärtlicher für den Prinzen gestimmt, als an diesem Tage, und wenn sie dem Zuge ihres Herzens gefolgt wäre, so hätte sie sich mit ihrer Liebe in ihr Cabinet verschlossen und allen Vergnügungen entsagt, wobei sie ihn nicht hätte sehen können; aber sie konnte eine Einladung nicht ablehnen, die von der Mutter Zoromadens zu einer Familienfeierlichkeit an sie kam. Sie verfügte sich dahin und als sie in einen großen Saal trat, fiel es ihr auf, da ihr dieselben Parfums, wie sie Alamir ihr gesandt hatte, entgegen dufteten. Sie fragte voll Verwunderung, woher dieser Wohlgeruch käme. Da Zoromade noch jung und in der Verstellung wenig geübt war, so erröthete sie und war sichtbar verlegen bey dieser Frage. Ihre Mutter nahm das Wort und sagte, was sie auch wirklich glaubte: Selemins Tante hätte ihrer Tochter die Parfums geschickt. Maria blieb nun

nicht länger ungewiß, daß dies Geschenk von dem Prinzen selbst käme. Die Gefäße, worin sie waren, schimmerten nicht weniger und waren vielleicht noch prächtiger, als die, worin sie die ihrigen bekommen hatte. Diese Entdeckung machte ihr so viel Schmerz, daß sie sich unter dem Vorwande, als ob sie sich übel befände, zurück nach Hause begab, wo sie wirklich so krank ward, als sie vorher hatte scheinen wollen. Ihr Herz war eben so stolz, als reizbar, und die Vorstellung, von einem Manne betrogen zu seyn, den sie anbetete, quälte sie fürchterlich; doch wollte sie, ehe sie sich der Verzweiflung überließ, sich über die Treulosigkeit des Prinzen erst Licht verschaffen.“

„Sie ließ ihm sagen, daß sie krank wäre und an den feyerlichen Vergnügungen der Stadt nicht Theil nehmen könnte. Alamir kam, versicherte ihr, daß auch er die öffentlichen Freuden fliehen würde, weil sie keinen Theil daran nähme, und er versichert es ihr mit so viel Feuer und Herzlichkeit, daß sie versucht war, ihren vorigen Argwohn für ungerecht zu halten. Indessen stand sie, sobald er fort war, doch von ihrem Ruhebette

auf und verfügte sich, durch sorgfältige Verkleidung unkenntlich gemacht, an alle die Derter, wo sie ihn zu finden glaubte; und in der That entdeckte sie ihn sehr bald, ob er gleich verkleidet war. Sie sahe, daß er Zoromaden auf dem Fuße folgte und während der öffentlichen Spiele beständig in ihrer Nähe blieb. Den andern Tag kundschaftete sie ihn auf eben die Weise aus; aber diesmal ging er nicht Zoromaden, sondern einer Andern nach. Ihr Schmerz verlor etwas von seiner Peinlichkeit, und sie beruhigte sich mit dem Gedanken, daß er den Tag vorher nur durch einen Zufall auf Zoromaden gestoßen wäre und mit ihr aus einer vorübergehenden Laune gesprochen hätte. Sie stahl sich unter die Begleiterinnen des schönen Mädchens, dem Almir nachging, und näherte sich derselben so weit, daß sie hören konnte, wie Almir in eben dem Tone, mit eben dem Wesen und eben den Worten zu ihr sprach, wodurch er sie von seiner Liebe zu überzeugen gemußt hatte. Ihr Schmerz ging über alle Beschreibung. Glückselig wäre sie gewesen, wenn sie jetzt hätte glauben können, daß Zoromade ausser ihr des Prinzen einzige

Liebschaft gewesen, weil ihr dann noch der Trost geblieben wäre, daß seine Liebe zu dieser sein Herz umgestimmt hätte, und daß sie wirklich von ihm geliebt worden wäre, eh' er Zoromadens Bekanntschaft gemacht hätte; aber sehen zu müssen, daß er Zween oder Dreyen von ihrem Geschlechte zu gleicher Zeit mit eben den Worten seine Liebe antrug, daß sie nur seiner Eitelkeit und nicht seinem Herzen geschmeichelt, daß ihm ihre Liebe nur Zeitvertreib und nicht herzlichen Genuß verschafft hatte: dies war eine Entdeckung, die ein Weib von ihrem Karakter auf die schrecklichste Folter spannen mußte.“

„Sie ging, im tiefsten Schmerz versunken, nach Hause zurück und fand daselbst zur Vergrößerung ihrer Pein ein Billet von Almir, worin er ihr versicherte, daß er in seinem Cabinet verschlossen zu Hause wäre und nichts sehen möchte, weil er sie nicht sehen könnte. Diese Betrügeren öffnete ihr die Augen über Alamirs ganzes voriges Betragen, und sie war tief beschämt, daß sie in einer Liebe so lange ihr Glück gesucht und gefunden hatte, die nur erheuchelt gewesen war. Ihr

Entschluß war bald gefaßt. Sie schrieb ihm einen Brief, in welchem Schmerz, Zärtlichkeit und Verzweiflung sich ergossen, und worin sie ihm ein Lebewohl auf ewig sagte. Dieser Brief überraschte ihn, bekümmerte ihn sogar. Schönheit und Verstand waren in Marien in dem Grade beisammen, daß ihr Verlust selbst diesen flattersinnigen Charakter schmerzte.“

„Er erzählte seinem Lieblinge Muljiman dies Abenteuer, der ihn über sein Benehmen beschämte und ihm vorstellte, daß seine Grundsätze in Absicht der Weiber nicht mit den Regeln der Rechtschaffenheit stimmten. Dieser Vorwurf wirkte auf den Prinzen. „Ich darf dir diese böse Meinung von mir nicht lassen,“ sagte er: „ich will mich rechtfertigen. Halt mich nicht für so gewissenlos, daß ich fähig wäre, ein Weib zu betrügen, das mich aufrichtig liebt. Maria bildete sich ein, sie liebte mich; aber sie liebte meinen Rang, der sie zu gleichem Range erheben sollte. So hab' ich die Weiber alle gefunden: sie liebten nicht Alamir, sondern den Prinzen von Tarsus. Maria sprach wie

alle übrige von Heyrath, also mag sie mich wohl nicht anders geliebt haben, als alle übrige!“

„Also wollen Sie, Prinz,“ erwiderte Mulziman: „daß man Sie lieben soll, ohne an Heyrath zu denken?“

„Das soll man,“ erwiderte der Prinz: „sobald man unter meinem Range ist. Wenn man nicht weiß, wer ich bin, wenn man durch eine Verbindung mit mir einen Fehltritt zu begehen glaubt, dann kann ich es dulden, daß man Plane auf meine Hand macht. Könnte mich ein Weib so lieben, so solltest du sehen, daß ich treu seyn könnte.“ —

„Sie wollen den Beweis Ihrer Treue auf Unmöglichkeiten bauen,“ sagte Mulziman: „wenn Sie wirklich Anlage dazu hätten, so würden Sie nicht für die Ausbildung derselben Wunder erwarten.“ —

„Der Prinz war zu ungeduldig bey diesem Gespräch, als daß er es hätte verlängern sollen. Er brannte vor Neugier, zu wissen, was aus Marien geworden wäre. Er eilte nach ihrem Hause und erfuhr dort, daß sie nach Mekka gereis't sey, ohne

Auskunft zu hinterlassen, ob und wann sie zurückkommen würde. Mehr bedurft' es für den Prinzen nicht, um sie ganz zu vergessen. Zoromade beschäftigte ihn wieder lebhafter, als je; aber die strenge Aufsicht ihrer Mutter machte seine ganze Erfindungskunst zu Schanden. Doch wollte und mußte er sie sehen, und er entschloß sich zu einem Wagstücke, auf das nur sein Ehrgeiz und seine eingebildete romantische Liebe fallen konnte: er beschloß, sich in einem öffentlichen Bade für Frauenzimmer zu verstecken und Zoromaden dort zu erwarten.“

„Diese Bäder sind wie prächtige Palläste. Drey oder viermal wöchentlich werden sie von den Damen besucht. Sie nutzen den Zug zu denselben, um sich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen; denn vor und hinter ihnen her, gehen eine Menge Sklaven und Sklavinnen, welche die nöthigen Badegeräthschaften tragen. Den Männern ist der Eintritt in diese Bäder bey Lebensstrafe untersagt und keine Macht kann sie schützen, wenn sie sich darin treffen lassen. Alamirs Würde konnte ihn zwar vor der Strenge der Gesetze schützen, aber nicht

vor einem Aufruhr, der ihm Leben und Staat hätte rauben können.“

„Dennoch hielt ihn dies nicht ab. Er schrieb an Zoromaden, was er für sie zu wagen entschlossen wäre, und bat sie um Auskunft, wann er es bewerkstelligen sollte. Zoromade zitterte über seine Wagchalsigkeit; aber ihre Liebe riß sie hin, und die Zurückgezogenheit, worin sie zu leben gezwungen war, hatte ihre Sehnsucht schmerzlicher gemacht. Sie meldete ihm, daß er, wenn es ihm glückte, sich in das Bad zu stehlen, sich von dem Zimmer unterrichten müßte, worin sie zu baden pflegte; an dieses Zimmer stieße ein Kabinet, worin er sich verborgen halten sollte. Sie würde nicht ins Bad gehen, sondern mit ihm sprechen, während ihre Mutter darin wäre. Alamir war voll der lebhaftesten Freude, daß sich ihm zu solch einem schweren Abentheuer Gelegenheit darbot; er gewann den Aufseher der Bäder durch beträchtliche Geschenke, ließ sich zur Nachtzeit in das Bad führen, verbarg sich in dem bezeichneten Kabinet, und erwartete den folgenden Morgen mit einer

Angeduld, deren man nur wahre Liebe hätte fähig glauben sollen.“

„Ungefähr um die Zeit, wo Zoromade hätte kommen sollen, hörte er in dem Badezimmer ein Geräusch, wie wenn mehrere Leute herein träten; aber es verlor sich bald, und die Thür des Cabinets ging auf. Jetzt glaubte er Zoromaden zu sehen, aber statt ihrer trat eine junge Dame herein, die er nicht kannte. Sie war prächtig gekleidet, und von einer Schönheit, die in der ganzen Blüthe und Einfalt des jugendlichen Alters strahlte. Sie war über Alamirs Anblick eben so sehr als er über ihren erschrocken; er mußte sie durch seine schöne Figur und seinen prächtigen Anzug nicht weniger überraschen, als sie ihn; und die Erscheinung eines Mannes an diesem Orte, hatte so viel außerordentliches, daß die junge Dame, wenn ihr der Prinz nicht ein Zeichen gegeben hätte, ruhig zu seyn, durch einen Schrey die im Badezimmer zurück gebliebenen in das Cabinet gezogen haben würde. Sie näherte sich dem Prinzen unter Zittern und fragte ihn, durch welcher Zufall er sich hier befände. Alamir hatte vor Freu-

de über dies anziehende Abentheuer der Gefahr schon vergessen: er erwiederte, es würde zu lang seyn, wenn er ihr alles erzählen wollte; aber er beschwöre sie, ruhig zu seyn und einen Mann nicht in Lebensgefahr zu stürzen, dem diese Lebensgefahr freylich nichts gölte, weil sie ihm die Bekanntschaft der schönsten Dame verschaffte, der aber bloß deshalb zu leben wünschte, um sie noch einmal wieder zu sehen. Auf ihren Wangen brannte die sanfte Röthe der Unschuld und Sittsamkeit, die selbst auf ein minder reizbares Herz, als Alamirs, hätte wirken müssen. — „Ich könnte Ihnen nichts zu Leide thun,“ sagte sie und ihre Wangen glühten stärker: „aber Sie haben viel gewagt! Sollten Sie nicht wissen, wie gefährlich es für Sie ist, daß Sie hier sind?“ — O, ich weiß es, erwiederte er: aber mein Glück ist tausendmal größer, als meine Gefahr!“

„Er glaubte, daß sie den Sinn dieser Worte wohl verstanden haben würde; und er bat sie, ihm zu sagen, wer sie wäre und was sie in dies Cabinet geführt hätte. Sie wäre Elfibery, Tochter des Statthalters von Lemnos, erwiederte sie: erst

seit zwei Tagen mit ihrer Mutter in Tarsus und nie vorher hier gewesen. Ihre Mutter badete jetzt, sie hätte es nicht gemocht, wäre also in dies Kabinets getreten. Nun sollt' er auch ihr sagen, wer er wäre.“

„Alamir war erfreut, daß sie ihn nicht kannte. Er sagte ihr, sein Name sey Selemin. Dieser fiel ihm zuerst ein. — Ein neues Geräusch unterbrach ihn. Elsibery näherte sich der Thür des Kabinets, um zu verhindern, daß jemand herein träte. Alamir that einige Schritte hinter ihr her und vergaß die Gefahr, der er sich aussetzte. „Darf ich nicht hoffen, Sie wieder zu sehn?“ sagte er. „Ich weiß nicht,“ erwiederte sie und in ihrem Wesen spiegelte sich die allerhöchste Verwirrung: „aber vielleicht ist es nicht unmöglich.“ — Mit diesen Worten trat sie in das Badezimmer und zog die Thür des Kabinets zu.“

„Alamir war entzückt über dies Abentheuer. Er hatte nie so viel Schönheit und Reiz gesehen, und er glaubte bemerkt zu haben, daß er auch ihr nicht mißfiel. Auch wußte sie nicht, daß er der Prinz von Tarsus war, und mit einem Worte: er

fand in diesem Vorfalle alles, was ihn anziehen konnte. Er blieb bis zur folgenden Nacht in dem Cabinet und hatte ganz vergessen, daß er Soromaden wegen dahin gekommen war, weil er von Elfibery zu voll war.“

„Soromade war unterdessen nicht so ruhig. Sie liebte den Prinzen aufrichtig und der Gedanke an die Gefahr, der sie ihn ausgesetzt wußte, beunruhigte sie eben so schmerzlich, als das Gefühl der ungestillten Sehnsucht. Ihre Mutter hatte sich nicht wohl befunden und deshalb nicht baden wollen. Sie hatte also ihr Badezimmer der Mutter der schönen Elfibery überlassen. Alamir fand bey seiner Zuhausekunft ein Billet von Soromaden, das ihm diese Nachricht gab und zugleich die, daß man damit umginge, sie zu vermählen, worüber sie aber nicht besorgt wäre, weil er es durch eine Erklärung gegen ihren Vater verhindern könnte. Er zeigte seinem Freunde Mulziman dies Blatt als Belege, daß die Weiber nur das Heyrathen und nicht die Männer liebten. Sodann erzählt er ihm sein Abentheuer im Bade; schwärmte von den Reizen der schönen Elfibery und weidete sich an dem

Ger

Gedanken, daß sie Neigung für ihn fühlte, ohne ihn als den Prinzen von Tarsus zu kennen. Jetzt endlich hätte er ein Mädchen gefunden, das sein Herz zu fesseln verdiente und nun sollte man sehen, daß er treu und unerschütterlich lieben könnte.“

„Auch nahm er sich wirklich vor, alle seine übrigen Liebschaften aufzugeben und sich ausschließend mit dieser zu beschäftigen. Es war fast unmöglich, das Mädchen von Lemnos zu sehen, besonders da er entschlossen war, sich ihr nicht als Prinzen von Tarsus kund zu geben. Er hatte den Einfall, sich noch einmal im Bade zu verstecken; aber er vernahm, daß die Mutter krank sey und die Tochter nicht ohne sie aus dem Hause ginge.“

„Unterdessen ging die Vermählung Soromaidens vor sich. Der Schmerz über die Treulosigkeit des Prinzen hatte sie zur Einwilligung vermocht. Da ihr Vater, wie ihr künftiger Gemahl, von Rang und großem Vermögen waren, so sollte das Hochzeitsgepränge sehr glänzend werden. Alas! mir vernahm, daß Elfibery an dieser Feyerlichkeit Theil nehmen würde; aber er hatte keine Hoffnung, sie dabey zu sehen, weil die Weiber nach

arabischer Sitte beständig, in den Moscheen wie bey öffentlichen Feyerlichkeiten, von den Männern getrennt sind. Er entschloß sich also zu einem Wagemuth, das nicht weniger gefährlich war, als jenes im Bade; er gab Unpäßlichkeit vor, um bey der Vermählungsfeyer nicht öffentlich erscheinen zu dürfen, verkleidete sich als Frauenzimmer, nahm einen großen Schleier über und ging mit Selim's Tante in die Moschee. Elfibery kam, und ob sie gleich tief verschleiert war, so hatten doch ihre Figur und ihr Anzug so viel ausgezeichnetes, daß er eine Verwechslung nicht fürchten durfte. Er ging ihr bis zu der Stelle in der Moschee nach, wo die Feyerlichkeit vor sich gehen sollte, und näherte sich zugleich der Braut so weit, daß seine natürliche Lebhaftigkeit ihn drang, ihr ein Zeichen zu geben, daß er ihr so nahe, und bloß deswegen so nahe sey, um sie noch einmal zu sprechen. Seine unerwartete Erscheinung wirkte so gewaltsam auf Zoromaden, daß sie einige Schritte zurück fuhr, sich nach des Prinzen Seite wandte und ihm verstohlen zuflüsterte: es sey unmenschlich, ihre Ruhe durch einen Schritt zu vergiften, der sie

überzeugen mußte, daß er sie noch liebte, wenn sie nicht das Gegentheil wüßte; aber sie hoffte nicht lange die Leiden zu dulden, womit er sie für ihre Liebe gelohnt hätte. Der Schmerz raubte ihr die Sprache und Alamir fand keine Antwort. Die Feyerlichkeit war geendigt und die Frauenzimmer gingen zu ihren Plätzen zurück.“

„Alamir vergaß den Zustand Boromadens und war nur mit dem Bestreben Elsibery zu sprechen beschäftigt. Er knieete zu ihr und fing an nach arabischer Sitte mit lauter Stimme zu beten. Das allgemeine Gemurmel macht es unmöglich, eine einzelne Stimme zu unterscheiden, wenn man sich nicht sehr nahe war. Der Prinz nannte einigemal den Namen Elsibery, ohne den Kopf nach ihr hin zu wenden und ohne den Ton seines Gebets zu verändern. Sie wandte sich nach ihm hin, und sobald er dies bemerkte, ließ er sein Buch fallen und indem er es aufhob, lüftete er seinen Schleier so, daß Elsibery allein sein Gesicht erkennen konnte. Er sah wohl, daß ihn seine Verkleidung ihr nicht unkenntlich gemacht hatte; er fragte sie aber doch: ob er das Glück hätte, von ihr erkannt zu werden.

Elfibery wandte die Augen ohne den Kopf zu drehen nach ihm hin und sagte: „Nur zu gut! Aber ich zittere vor der Gefahr, worin Sie sind.“ — O, erwiderte er: mit meinem Leben selbst, wollt' ich das Glück erkaufen, Sie zu sehen. — „Um mich zu sehen, waren Sie neulich nicht im Bade,“ versetzte sie: „und auch hier sind Sie vielleicht nicht meinetwegen.“ — Allein Ihretwegen, erwiderte er: und täglich werden Sie mich in ähnlicher Gefahr sehen, wenn Sie mir nicht einen Wink geben, wo ich Sie sprechen kann. — „Ich gehe morgen in den Pallast des Kalifen,“ sagte sie: finden Sie sich im Gefolge des Prinzen dort ein: mein Schleier wird zurückgeschlagen seyn, weil es das erstemal ist, daß ich ihn betrete.“ — Sie schwieg und sprach nicht weiter, weil sie fürchtete, von den Frauenzimmern verstanden zu werden, die in ihrer Nähe waren.“

„Alamir war über das Rendezvous, das sie ihm gab, sehr verlegen. Er wußte wohl, daß die Damen vom Range, wenn man sie das erstemal in den Pallast des Kalifen führt, und dieser, oder seine Prinzen in den Audienzsaal treten, den Schleier

zurückschlagen müssen; also konnte er gewiß sehn, daß er Elfibery sehen würde; aber in diesem Falle mußte er sich als den Prinzen von Tarsus zu erkennen geben, und dazu konnt' er sich nicht entschließen, weil er sich die Freude nicht rauben wollte, bloß als schöner Mann und nicht als Prinz geliebt zu werden. Wiederum konnt' er unmöglich eine Gelegenheit versäumen, sie zu sehen, noch dazu eine, die sie ihm selbst angegeben hatte. Jene leichte Umwandlung von Eifersucht, die sie ihm wegen seiner Erscheinung im Bade gezeigt hatte, drang ihn vollends, nichts aus der Acht zu lassen, was sie von seiner Liebe überzeugen könnte. Diese Vorstellungen machten, daß er eine Weile stumm blieb? endlich fragt' er sie, ob er ihr nicht schreiben dürfte. „Ich wag' es nicht, mich jemand zu vertrauen,“ erwiderte sie: „aber sehn Sie zu, ob Sie einen jungen Sklaven, Namens Zabele, gewinnen können.“

„Alamir war mit diesem Winke zufrieden. Der Zug verließ die Moschee und er wechselte den Anzug und überlegte, wie er sich den folgenden Tag benehmen sollte. So schwer es ihm auch

schien, seinen Stand der schönen Elfibern zu verbergen, und so schmerzlich ihm dieser Entwurf auch war, weil er sich vor einem Mädchen verstecken mußte, das zu sehen er jetzt für sein höchstes Glück hielt: beschloß er doch, ihn auszuführen, um herauszubringen, ob er wirklich ohne Dazwischenkunft seines hohen Standes geliebt werden könnte. Er schrieb also einen Brief an sie, worin er ihr versicherte, daß er von ihrer morgenden Erscheinung bey Hofe alles fürchtete; daß der Prinz Almir sie sehen, sie lieben, auch ihr gefallen, und daß er dann der unglücklichste Mensch werden würde. Er bat sie also, nicht bey Hofe zu erscheinen: eine Bitte, deren Erfüllung ihm leider auch schmerzlich seyn würde, weil er dadurch das Glück einbüßte, sie zu sehen; die sie ihm aber gewähren mußte, so seltsam sie ihr auch scheinen könnte und die sie auch vielleicht einem Manne nicht abschlagen sollte, der sich in Lebensgefahr gesetzt hätte, bloß um ihr zu sagen, daß er sie liebte.“

„Mit diesem Briefe ging er verkleidet nach dem Hause des Statthalters von Lemnos und hü-

tete es so lange, bis er eines alten Sklaven gewahr ward, der aus dem Hause kam und der für ein ansehnliches Geschenk ihm den Sabelek zuzubringen versprach.“

„Sabelek kam. Der Prinz zog sich in einen dunkeln Winkel der Halle zurück und der junge Sklave, der (wie der Prinz mit einem heimlichen Gefühl von Unruhe bemerkte) eine schöne Figur und sehr feine Züge hatte, folgte ihm, und sah ihn mit Blicken an, als ob er in ihm einen Bekannten sähe. Als er nahe genug war, fing der Prinz an, von Elsibery mit ihm zu sprechen, und der junge Sklav, der eine bekannte Stimme, wie es schien, zu hören erwartet hatte, veränderte plötzlich die Farbe, holte einen tiefen Seufzer, schlug die Augen nieder, blieb stumm und schien plötzlich in tiefe Schwermuth zu versinken. Alas mir erstaunte darüber und fragte ihn, was ihm wäre. „D,“ erwiederte jener: „ich glaubte Den zu kennen, der mich rufen ließ; ich glaubte nicht, daß er von Elsibery mit mir sprechen würde; aber fahren Sie fort, ich nehme sehr lebhaften Antheil an allem, was Elsibery betrifft.“ Der Prinz

gerieth durch das Betragen und durch die lehterren Worte des jungen Sklaven in eine peinliche Unruhe; fuhr aber doch in seinem Vortrage fort und händigte ihm endlich den Brief an Elsibery aus. Die Schönheit und Schwermuth des Sklaven brachten ihn auf den Argwohn, daß er wohl gar einen Liebhaber von Elsibery vor sich hätte, der sich verkleidet um sie aufhielte. Die Bestürzung, die der Sklav gezeigt hatte, als er auf den Brief kam, den er ihr geben sollte, ließ ihm fast keinen Zweifel darüber; aber wiederum dünkte es ihn nicht wahrscheinlich, daß ihn Elsibery, wenn sie ihn als ihren Liebhaber kenne, zum Briefträger seines Nebenbuhlers vorgeschlagen haben würde. Auf jeden Fall beunruhigte ihn das Abentheuer, mocht' es sich damit verhalten, wie es wollte: der junge Sklav war zu liebenswürdig und sein Wesen sagte seinem Stande so wenig zu, daß er ihn unmöglich ohne Unruhe bey Elsibery dulden konnte.“

„Er erwartete den folgenden Tag unter mancherley Beängstigungen. So feurig sonst andere Liebhaber wünschen, ihre Angebetete zu sehen, so

feurig wünschte er, sie nicht zu sehen, und nie muß auch ein Liebhaber so dringende Ursachen dazu gehabt haben. Denn wenn Elsibery nicht im Pallaste erschien, so hatte sie ihm seine Bitte gewährt, so war es ein Beweis, daß Zabelek ihr seinen Brief übergeben; und hatte er dies gethan, so war er sein Nebenbuhler nicht. Noch war er mit diesem Gedanken beschäftigt, als man ihm Nachricht gab, daß die Mutter von Elsibery ohne ihre Tochter angekommen wäre. Er war außer sich vor Freude, und sich selbst den Blicken der Mutter zu entziehen, um ihr nicht kenntbar zu werden. Mit Ungeduld erwartete er die Stunde, die er mit Zabelek zu einer zweyten Zusammenkunft verabredet hatte.“

„Zabelek kam, immer noch so schwermüthig, als den Tag vorher, und brachte ihm Antwort von Elsibery. Der Prinz war entzückt über ihren Brief, worin er Liebe und Sittsamkeit in einem schönen Bunde traf. Sie versicherte ihm, daß sie sich seinem Verlangen fügen, den Prinzen nicht sehen und ihm andere ähnliche Bitten, ohne sich Gewalt anzuthun, gewähren wollte. Sie bat ihn

auch, sich ferner nicht in Gefahr zu wagen, um sie zu sprechen: ihre eigene natürliche Furchtsamkeit und die strenge Aufsicht ihrer Mutter würden alle seine Pläne unnütz machen.“

„So große Ursach auch der Prinz hatte, mit diesem Briefe zufrieden zu seyn, konnte er sich doch nicht mit der Schönheit und Schwermuth des jungen Sklaven befreunden. Er that verschiedene Fragen an ihn, wie es möglich zu machen wäre, Elfibery zu sprechen; aber jener beantwortete sie mit sichtbarer Kälte. Des Prinzen Argwohn bekam neue Nahrung dadurch; und da Elfibery stärker auf sein Herz gewirkt hatte, als je eine Andere, so fürchtete er desto mehr, daß ihm widerfahren möchte, was er andern ihres Geschlechts so oft hatte widerfahren lassen. Indessen schrieb er doch täglich an sie, und vermochte sie, ihm zu melden, wann sie ausginge und wohin sie ginge. Er folgte ihr sodann, beständig verkleidet, fand aber selten Gelegenheit, ihr einige Worte ins Ohr zu stehlen. Seine Liebe und Sehnsucht stiegen dadurch. Er studierte das Haus ihres Vaters und alle Gelegenheiten desselben sehr genau, und warf

endlich ein Auge auf eine Art von Balkon, der in eine menschenleere und so enge Straße vorsprang, daß er von einem gegenüber gelegenen Hause nach demselben hinübersprechen konnte. Er fand bald Mittel, sich dieses Hauses zu versichern, schrieb sodann an Elfibery und bat sie, die Nacht auf den Balkon zu kommen, wo er sie würde sprechen können. Sie kam wirklich; er sprach mit ihr und hatte die Freude, ihre schöne Figur und ihre geistvollen Züge beym Schimmer des Mondes in ihrem ganzen Reize unterscheiden zu können.“

„Sie sprachen viel und lange von ihren wechselseitigen Gefühlen. Elfibery verlangte Auskunft über seine Erscheinung im Bade. Er gestand ihr die Wahrheit und erzählte ihr alles, was zwischen ihm und Zoromaden vorgefallen wäre. Gewöhnlich finden junge Mädchen dergleichen Aufopferungen zu anziehend, um daran zu denken, daß man sie auch auf sie anwenden könnte. Elfibery fühlte eine heftige Neigung für Alamir, sie gab sich ihm gänzlich gewonnen und versprach ihm, alle folgende Nächte zu eben der Stunde und an eben dem Orte zu erscheinen. Als er im Begriff war, sich zu ent-

fernen, wandte er von ungefähr das Auge auf die Seite und war bestürzt, in einem Winkel des Balkons den schönen Sklaven zu sehen, der ihm schon so oft Unruhe erweckt hatte.“

„Er konnte sich nicht enthalten, Elfibery seinen Mißmuth merken zu lassen, und gab ihr zu verstehen, daß die Figur und der Verstand Zabeleß ihn eben so unruhig machten, als der Prinz von Tarsus kaum. Elfibery lächelte über diese Aeußerung und rief den schönen Sklaven herzu. „Komm, Zabeleß,“ sagte sie: „und heile Selemin von seiner Eifersucht. Ich möchte ihn nicht gern ohne deine Billigung in Absicht deiner aus dem Traume helfen.“ — Ich wünschte wohl, meine Gebieterin, erwiederte Zabeleß: daß Sie stark genug wären, ihm seine Eifersucht zu lassen. Es ist nicht mein Interesse, wenn ich dies wünsche, sondern Ihr eigenes. Zudem quält mich der Gedanke an die Gefahr, in welche Sie sich stürzen. Aber Sie, gnädiger Herr, fuhr Zabeleß zu dem vermeinten Selemin fort: Sie müssen wissen, daß Ihr Verdacht auf meine Gebieterin höchst ungerath ist.“

„Nun erzählte ihm Zabelek, daß er nicht von seinem Geschlechte, sondern eine Griechin und Christin und von einem weit bessern Stande wäre, als es ihm bis jetzt geschehen haben möchte. Sie wäre vielleicht ehemals schön gewesen und Schaa-
ren von Liebhaber hätten sie umwimmelt; aber sie wäre allen mit Verachtung begegnet, weil sie so viel Flattersinn und Falschheit bey seinem Geschlechte gefunden hätte. Endlich hätte sie aber doch Einem, und gerade dem Gewissenlosesten, der sich aber am meisterhaftesten zu verstellen gewußt, ihre Liebe geschenkt. Ihm zu gefallen hätte sie eine reiche Heyrath aufgeopfert, wäre ihm verkleidet gefolgt, als sie und er von ihren Eltern gedrückt worden wären, hätte sich mit ihm verheyrathet, sich mit ihm eingeschifft, und schon den dritten Tag nach ihrer Einschiffung seine Liebe erhalten sehen. Auf ihrem Schiffe hätte sich ein Frauenzimmer befunden; in dieses hätte sich ihr Gemahl verliebt. Seeräuber hätten ihr Schiff angegriffen, es erobert und bey der Vertheilung der Sklaven ihrem Gemahl freye Wahl gelassen, ob er den Lieutenant des Schiffes, oder den Ka-

pitain, zum Herrn haben wollte. Sie wäre an
lestern gefallen, aber ihr gewissenloser Gemahl
hätte den Lieutenant zu seinem Herrn gewählt,
weil ihm jenes andre Frauenzimmer zugefallen
wäre. Ihr Schmerz hätte ihn nicht gerührt; sie
wäre von ihm getrennt und nach Lemnos gebracht
worden. Zu ihrem guten Glücke wäre sie an den
Vater ihrer Gebieterin gekommen und ihr Schick-
sal als Sklav wäre beneidenswerth; aber der Ge-
danke an ihren Gemahl beunruhigte sie noch im-
mer, und aus diesem Umstaude müßt' er es sich
erklären, daß sie damals, als sie ihn das erstemal
gesprochen, so viel Bestürzung gezeigt hätte: sie
hätte geglaubt, ihr Gemahl wäre es, der sie zu
sprechen verlangte, und so unwahrscheinlich diese
Hoffnung auch gewesen wäre, hätte sie die Täu-
schung derselben doch nicht ohne Schmerz erdulden
können. Uebrigens wäre sie der Neigung, die El-
sibery für ihn fühlte, nicht entgegen, weil sie die
schmerzliche Erfahrung gemacht hätte, daß Ge-
fühle dieser Art durch nichts verdrängt werden
könnten; aber beklagen müßte sie ihre angebetete
Gebieterin, weil sie alle die Leiden vorher sähe,

die er ihr erwecken würde. Es wäre ihre erste Liebe und sie hinge mit solch einer wahren und aufrichtigen Leidenschaft an ihm, wie sie kein Mann verdiente, der schon vorher geliebt hätte.“

„Elsibery nahm darauf wieder das Wort und sagte dem Prinzen, daß ihre Eltern den wahren Stand und das wahre Geschlecht Zabeleß kennen, daß man sie aber, ihrer Gründe zum Infognito wegen, dem Scheine nach als einen Sklaven behandelte. Dem Prinzen war diese Entdeckung sehr anziehend, weil ihm zugleich dadurch die Furcht vor einem verkleideten Nebenbuhler benommen wurde.

Seine Liebe zu Elsibery flammte eine Zeitlang mit gleicher Stärke, weil es sichtbar war, daß sie ihn mit wahrer unverstellter Bärtlichkeit liebte, ohne jeden andern Plan, als um ihn zu lieben. Sie fragte nie nach seinem Vermögen und nach seinen Absichten, wagte alles, um ihn zu sehen, und willigte blindlings in alles, was er von ihr verlangte. Jede Andre würde das Benehmen, das er ihr vorschrieb, drückend gefunden haben: denn da er ihr immer nur für Selemin gelten wollte, mußte er sie vermögen, bey keiner öffent-

lichen Feyerlichkeit zu erscheinen, wo er von ihr als Prinz von Tarsus hätte erkannt werden können. Aber sie fand nichts zu schwer, wenn er es gewollt hatte.“

„Alamir fühlte sich eine Zeitlang sehr glücklich, daß er ohne alle Nebenabsichten geliebt würde; aber endlich kam er auf den Gedanken, ob ihm auch wohl Elfibery, die ihn geliebt hatte, ohne zu wissen, daß er der Prinz von Tarsus wäre, diesem Prinzen selbst aufopfern könnte. Er beschloß, ihr Herz auf diese Probe zu stellen, ihr den eigentlichen Selemir als den Prinzen aufzuführen, ihn mit ihr von Liebe sprechen zu lassen und sodann mit eigenen Augen zu sehen, wie sie sich gegen ihn benähme. Er theilte diesen Plan dem Selemir mit und sie fanden Mittel ihn auszuführen. Alamir stellte ein Pferderennen an, und erklärte seiner Geliebten, daß er, um ihr Theil an dieser Lustbarkeit zu geben, den Prinzen vermögen würde, mit seinem ganzen Gefolge vor ihrem Fenster vorbeizureiten, daß er und der Prinz in einerley Anzuge erscheinen und daß er an seiner Seite reiten würde. Sonst hätte er zwar gefürchtet,

daß

daß der Prinz auf sie wirken möchte; aber er glaubte ihres Herzens zu fest versichert zu seyn, als daß dieser ihre Aufmerksamkeit gewinnen könnte, besonders wenn er so nahe dabey wäre. Elsibery war überzeugt, daß es der Prinz von Tarsus seyn würde, an dessen Seite ihr Liebhaber erschiene, und als sie den folgenden Tag den eigentlichen Selemin an der Seite Alamirs sah, zweifelte sie nicht, daß dieser der Prinz wäre; sie fand sogar, daß ihr Liebhaber übertrieben, wenn er ihr den Prinzen so furchtbar geschildert, und daß er nicht einmal soviel anziehendes hätte, als der, den sie für seinen Liebling hielt. Sie theilte dem Prinzen diese Bemerkung mit, aber er hatte daran noch nicht genug: er wollte erst noch sehen, ob ihr der vermeyntliche Prinz nicht vielleicht dann gefiele, wenn er ihr Liebe zeigte und ihr seine Hand anböte.“

„An einem der öffentlichen Feste, wo der Prinz nicht verbunden war, öffentlich zu erscheinen, sagte er Elsibery, daß er sie verkleidet an demselben sehen würde. Er verkleidete sich wirklich und erschien mit Selemin. Sie näherten sich Elsibery

und Selemín rief sie zwey oder drey mal bey ihrem Namen. Da sie von Alamir voll war, so glaubte sie, er wäre es; sie schlug unbemerkt ihren Schleier etwas zurück, erschrak aber nicht wenig, als sie Den neben sich sah, den sie für den Prinzen von Tarsus hielt. Selemín stellte sich überrascht und hingerissen von ihrer Schönheit und wollte mit ihr sprechen; aber ihr Schleier fiel, und sie trat dicht neben ihre Mutter und hielt sich die ganze übrige Zeit so nahe zu ihr, daß er sich nicht wieder an sie wagte. Als Alamir die folgende Nacht auf die Terrasse kam, erzählte sie ihm ihr Abentheuer nach der strengsten Wahrheit, und zeigte dabey so viel Bekümmerniß, er möchte sie mit dem Prinzen einverstanden glauben, daß er große Ursache hatte zufrieden zu seyn. Dennoch war ihm dies nicht genug: er ließ den alten Sklaven bestechen, den er schon einmal nicht unempfindlich gegen Geschenke gefunden hatte, und ihm einen Brief aushändigen, der von dem vermeynten Prinzen von Tarsus kommen sollte. Aber Elsibery nahm diesen Brief nicht an, gab dem alten Sklaven einen strengen Verweis und erzählte dem Prinzen die folgende Nacht

alles — was er schon mußte. Daran hatte er noch nicht genug. Er führte Selemia auf die Terrasse, von welcher er Elfibery zu sprechen pflegte und versteckte sich in einer Ecke derselben so, daß sie ihn nicht sehen, er aber alles hören konnte, was sie sagte. Elfibery war in der allerhöchsten Bestürzung, als sie den vermeynten Prinzen auf der Terrasse erblickte. In dem ersten Moment wollte sie fort, aber der Verdacht, daß ihr Liebhaber sie dem Prinzen aufgeopfert haben möchte, hielt sie so lange, bis sie sich Licht darüber verschafft hatte. Selemia sprach sehr feurig zu ihr, betheuerte, daß er von ihrer Schönheit hingerissen sey, daß er seine übrigen Verbindungen aufgeben, daß er nur für sie leben und ihr sein Herz und seine Würde zu Füßen legen wollte, als das einzige Mittel, sie von ihrer peinlichen Sklaverey auf einmal zu befreien. Er würde ihr nicht sagen, ob er sich durch einen Kunstgriff oder mit Einwilligung ihres Liebhabers das Glück verschafft hätte, sie von dieser Terrasse zu sehen und zu sprechen.“ —

Elfibery glaubte aus seinen letztern Worten schließen zu können, daß ihr Liebhaber sie seinem

Ehrgeiz auf geopfert hätte. Sie unterbrach ihn: „Durch welchen Zufall Sie sich auch hier befinden mögen,“ sagte sie: „so darf ich doch nicht länger hier bleiben. Erlauben Sie mir, daß ich mich entfernen darf.“ — Mit diesen Worten verschwand sie. Alamir war voll der lebhaftesten Freude. Er sah mit Entzücken, daß sie in eben dem Augenblicke, wo sie Ursach hatte, ihn für einen Betrüger zu halten, die glänzendsten Anträge ausschlug: und er konnte nicht mehr zweifeln, daß sie gegen alle Anwandlungen des Ehrgeizes, deren Einfluß er gefürchtet hatte, Stand halten würde. Den folgenden Tag versuchte er noch einmal, ihr einen Brief von dem vorgeblichen Prinzen ausshändigen zu lassen, weil er sehen wollte, ob nicht vielleicht ihr Unwille gegen ihn sie umgestimmt hätte; aber der alte Sklav wurde eben so ernstlich abgewiesen, als das erstemal.“

„Elfiberg hatte eine sehr unruhige Nacht gehabt. Es hatte allen Anschein, daß sie von ihrem Liebhaber betrogen worden wäre, weil allein er ihr Verstandniß und den Ort ihrer Zusammenkünfte hatte wissen können. Doch konnte sie es nicht

über ihre Liebe erhalten, ihm unverhört das Urtheil zu sprechen. Sie sah ihn die folgende Nacht und er wußte sie so künstlich zu überreden, daß einer seiner Leute ihn verrathen und daß ihm der Prinz ein dringendes Geschäft übertragen, das ihn die ganze Nacht bis an den Morgen beschäftigt hätte: daß er sich völlig bei ihr rechtfertigte und sie sogar überzeugte, daß ihn des Prinzen Gefühle für sie im äußersten Grade mißmüthig und unruhig machten. Nicht so leicht, als sie, war die schöne Sklavin zu überzeugen. Ihre Erfahrungen in Absicht der betrügerischen Natur der Männer, ließen ihr noch große Zweifel; aber vergebens versuchte sie ihrer Gebieterin ihre Gründe einleuchtend zu machen. Ein Zufall mußte ihnen erst ihr völligeres Gewicht geben.“

„Der eigentliche Selemin war nicht so sehr mit den zärtlichen Angelegenheiten des Prinzen beschäftigt, daß er nicht auch für seine eigenen Zeit behalten hätte. Das Mädchen, das er um diese Zeit liebte, hatte eine junge Sklavin zur Vertrauten, die sehr zärtlich für den Zabelek gestimmt war, den sie für eine Mannsperson hielt. Sie

erzählte ihm von der Liebshaft ihrer Gebieterin mit Selemín, und wie sie es möglich machten, einander zu sehen und zu sprechen. Zabelek, der den Prinzen immer noch nur unter dem Namen Selemín kannte, forschte nach den allerkleinsten Umständen und theilte sie sodann seiner Gebieterin mit. Elsiberys Schmerz war über alle Beschreibung stark; aber sie überließ sich demselben ohne Erbitterung auf dessen Urheber. Zabelek that alles, sie zu vermögen, daß sie ihn nicht mehr sehen und sprechen und seine Rechtfertigungen, die auf neuen Betrug gebauet seyn würden, anhören sollte; und Elsibery würde seinem Rathe gern gefolgt seyn, wenn sie stark genug dazu gewesen wäre.“

„Alamir kam die folgende Nacht auf die Terrasse. Er erstaunte, als Elsibery ihn mit einem Thränenstrom empfing, welchen so sanfte und zärtliche Vorwürfe begleiteten, daß selbst ein Anderer, der sie nicht geliebt hätte, dadurch hätte gerührt werden müssen. Er konnte den Grund ihrer Beschuldigungen nicht begreifen, denn Elsibery war die erste, der er treu gewesen war, und auch fast die erste, die ihn der Untreue beschuldigte. Er

vertheidigte sich mit der ganzen Ueberzeugungskraft der Wahrheit; aber so gern sich auch Elsibery von seiner Unschuld überzeugt hätte, konnte sie doch seinen Worten nicht mehr unbedingt glauben. Er drang in sie, ihr das Mädchen zu nennen, das er lieben sollte: sie that es und erzählte ihm alle Umstände seines vermeynten Verständnisses mit ihr. Nun sah Almir, daß er dem Namen Selemir das ganze Unheil zuzuschreiben hätte, und er fand es fast unmöglich, sich zu rechtfertigen. Er konnte bloß betheuren, daß er unschuldig sey, ohne sich umständlicher in seine Rechtfertigung einzulassen. Seine sichtbare Verlegenheit that das übrige, um Elsibery keinen Zweifel über seine Treulosigkeit zu lassen.“

„Er theilte dem wahren Selemir seine Verlegenheit mit. Dieser erbot sich anfangs, seine Leidenschaft aufzugeben, wenn er Vortheil davon hoffte, aber; sagte er: Elsibery wird darum doch immer glauben, daß eine Zeit war, wo Sie ihr Herz theilten, und sie wird Ihnen nie wieder glauben. Das einzige Mittel bleibt Ihnen nur noch übrig, Ihren wahren Namen und Stand ihr zu entdecken.

Sie wurden von ihr ohne Rücksicht auf Ihren Stand geliebt, denn ich, als vermeyntlicher Prinz von Tarsus, wurde ernstlich abgewiesen: können Sie noch mehr verlangen? — „Alles wahr, Selemin,“ erwiderte der Prinz: „aber ich kann mich nicht entschließen, ihr meinen wahren Stand zu entdecken: ich würde dadurch den ganzen Reiz, den diese Leidenschaft für mich hat, einbüßen; ich wagte die ersten wahren Freuden, die mir die Liebe verschafft, und ich mußte fürchten, sie von dem Augenblicke an weniger zu lieben.“ — Aber bedenken Sie nicht, gnädiger Herr, versetzte Selemin: daß Sie das Herz des Mädchens auch verlieren, wenn Sie länger meinen Namen tragen? Und verlören Sie es, so wären alle die Freuden verschwunden, die Sie in einem falschen Wahne nie wieder finden zu können glauben. —

Selemin sprach mit so viel Nachdruck, daß sich Alamir endlich entschloß, Elsibern die Wahrheit zu gestehen; und er that es schon die folgende Nacht. Nie muß ein Herz solch einen plötzlichen Uebergang von Schmerz zu Freude gemacht haben. Sie fand in dem, was ihr vorher Betrug schien,

so viel Beweise einer aufrichtigen und fein gestimmten Bärtlichkeit, und sie fühlte sich von der Freude, daß sie den Prinzen von ihrer Liebe überzeugen können, ohne ihn für den Prinzen gehalten zu haben, so innig durchdrungen, daß sie ihrer nicht Meisterin blieb, und alles sagte und that, was ihr Entzücken ihr zuführte. Aber eben dies war dem Prinzen verdächtig: er argwöhnte, der Prinz von Tarsus und das stolze Gefühl von ihm geliebt zu seyn, lägen im Hintergrunde versteckt. Indessen gab er ihr diesen Argwohn doch nicht kund und er setzte sein Verständniß mit ihr mit anscheinendem gleichen Feuer fort. Sabelek erstaunte, daß er sich so hätte irren können und beneidete seine Gebieterin wegen ihres Glücks; aber nicht lange hatte er Ursache dazu. Es war natürlich, daß die außerordentlichen Unternehmungen, die der Prinz für sie gewagt hatte, ihrer Liebe ein neues und stärkeres Feuer gaben: er bemerkte dies; der Zuwachs ihrer Liebe schien ihm eine Treulosigkeit; und machte ihn eben so mißmüthig als eine Verminderung derselben; er überzeugte sich je länger je fester, daß Alamir inniger geliebt würde als Selemin, und

mit einem Worte: seine Liebe erkaltete selbst ohne von einer andern Liebe verdrängt zu werden. Er hatte Liebschaften von so mancherley Art gehabt, aber diese letzte war vom Anfange an so anziehend für ihn gewesen, daß er alle übrige unschmackhaft gefunden hatte. Elsibery sah seine Liebe und Aufmerksamkeit allmählig verschwinden. Sie hielt sich zwar eine Zeit lang mit Täuschungen hin, ward aber bald von ihrem Unglücke völlig überzeugt, durch die Nachricht, daß der Prinz eine Reise durch Griechenland unternehmen würde. Dazu war er wirklich entschlossen, weil er zu Tarsus nichts als lange Weile vor sich sah. Weder die Bitten noch die Thränen der schönen Elsibery konnten seinen Vorsatz umstoßen.“

„Jetzt sahe Zabelek, daß sein Schicksal kaum so hart wäre, als das Schicksal seiner Gebieterin; und diese suchte Linderung darin, daß sie ihren Schmerz vor ihm ausschüttete. Der Gemahl Zabeleks ward umgebracht, er erfuhr es und betrübte sich schmerzlich darüber, so gewissenlos er auch von ihm war behandelt worden. Da sein Tod die Ursachen seiner Verkleidung aufhob, so bat er den

Statthalter von Lemnos, ihm jetzt die Freiheit zu bewilligen, die er ihm so oft angeboten hätte. Er gab sie ihm, er ward wieder Weib, und sie beschloß, in ihr Vaterland zurück zu kehren und dort entfernt von allem Umgange mit Männern, ihr Leben zu beschließen. Sie hatte ihre Gebieterin oft von der christlichen Religion unterhalten, und diese, durch ihre Vorstellungen und durch die Betrübniß über Alamirs Untreue gedrungen, beschloß, ihrem ehemaligen Sklaven zu folgen, zum Christenthum überzutreten und in einer tiefen Einsamkeit der Welt und ihrer Verhältnisse zu vergessen. Sie entfloß ihren Eltern und ließ einen Brief zurück, worin sie ihnen bloß meldete, daß sie entflohen wäre.“

„Alamir war schon auf seiner Reise begriffen und erfuhr diesen Schritt der Elsißern erst durch einen Brief von Selemin. An welchem Orte der Erde sie sich auch befinden mag, fände sie vielleicht einen Trost darin, wenn sie erführe, wie sie an Alamir wegen seiner Untreue durch die flammende Leidenschaft gerächt würde, die ihm Zaidens Schönheit eingefloßt hat.“

„Ich habe Ihnen erzählt,“ fuhr Felime zu Don Olmond fort: „wie er nach Cyprus kam, und wie er sich für Zaiden erklärte, nachdem er eine Zeit lang zwischen ihr und mir gewählt hatte. Er faßte eine Liebe für sie, die sich durch ihm ganz fremde Erscheinungen äußerte. Ehedem pflegte er seine Liebe zu erklären, sobald er sie fühlte; nie hatte er gefürchtet, einem Mädchen dadurch mißfällig zu werden, und jetzt hat er nicht Muth genug, sie Zaiden auch nur errathen zu lassen. Er erstaunte über seine Veränderung; aber als ihn endlich das Uebermaaß seiner Liebe drang, sich ihr zu erklären, und er sehen mußte, daß ihre Gleichgültigkeit seine Liebe statt zu mindern, vermehrte: so bemächtigte sich seiner eine unsägliche Unruhe, die er mehr als einmal seinem Freunde Mulziman mit Thränen klagte. Dieser suchte ihn zu beruhigen; als aber bald nachher Zulema zurück kam und sie auch diesem standhaft erklärte, daß sie ihm ihre Hand nie geben würde, erstieg seine Verzweiflung den Grad, daß er den Tod mit Freuden bey jeder Gelegenheit aufsuchte.“

„Dies ungefähr sind die Umstände,“ fuhr Felime fort: „die mir Mulziman aus der Geschichte

Des Prinzen mitgetheilt hat, und die ich Ihnen, vielleicht zu weitschichtig, wieder erzählt habe. Sie müssen dies dem Zuge verzeihen, vermöge dessen die Liebenden leidenschaftlich gern von dem Geliebten, selbst schmerzliche Dinge, erzählen.“

Don Olmond dankte ihr für diese Umständlichkeit und bat sie, fortzufahren.

„Sie können leicht denken,“ sagte Felime: „daß mir das, was ich von der Geschichte und dem Charakter Alamirs erfuhr, keine Hoffnung gab. Ich sah, daß man ihn nicht lieben mußte, wenn man von ihm geliebt werden wollte. Aber ich liebte ihn darum nicht weniger: die Gefahren, denen er sich täglich aussetzte, machten mir tödliche Bekümmerniß. Ich glaubte, jeder Streich, jeder Pfeil mußte ihn treffen, über sein Haupt mußten sich alle Gefahren zusammen drängen. Mein Schmerz war so grausam, daß ich ihn keiner Vergrößerung fähig hielt, aber doch sollt' er sich noch vergrößern.“

„Einige Tage darauf, nachdem mir Mulzi man seine Geschichte erzählt hatte, sprach ich mit Zaiden davon, und der Gedanke an mein unerbitt-

liches Geschick hatte sich in Ströme von Thränen gebrochen. Eine von den Kammerfrauen Zaidens hatte, ohne daß ich es bemerkte, die Thür ihres Zimmers aufgelassen. „Wie unglücklich ich bin,“ sagte ich: „daß ich einen Menschen liebe, der es in keiner Rücksicht werth ist.“ — Ich hatte dies kaum ausgesagt, als ich jemand im Zimmer hörte. Ich glaubte, es wäre die vorhin erwähnte Kammerfrau; aber ich erschrak tödlich, als ich statt ihrer den Prinzen so nahe bey mir erblickte, daß er meine Worte gehört haben mußte. Meine Rührung und Verlegenheit raubten mir alle Mittel, ihm zu verbergen, daß meine vorige Aeußerung Wahrheit enthielte. Ich sank wie ohnmächtig zurück und bekam erst einige Fassung wieder, als Zaidens Mutter mit einigen andern Damen ins Zimmer trat. Sie unterhielten sich mit Zaiden und ich blieb mit dem Prinzen unter vier Augen.“

„Dieser sah mich mit Blicken voll Besorgniß an, daß er meine Verlegenheit vermehren möchte. „Ich bedaure,“ sagte er: „daß ich gerade zu einer Zeit hieher kommen mußte, wo Sie nur von Zaiden gehört seyn wollten. Da es aber der Zufall

anders gefügt hat, so erlauben Sie mir, Sie zu fragen, wie es möglich ist, daß ein Mann, der das Glück hat, Ihnen nicht zu mißfallen, sich Ihrer Liebe unwerth hat machen können? Ich weiß wohl, daß kein Mann auf der Welt Ihrer Neigung werth ist; aber sollt' es einen geben, der sich Ihr Mißvergnügen hätte zuziehen können? Seyn Sie nicht unwillig, wenn ich mich Ihrem Vertrauen aufdringe, vielleicht bin ich desselben nicht unwerth.“ — Der Prinz hätte noch lange so fortfahren müssen, wenn er meine wiederkehrende Fassung hätte erwarten wollen. Ich war so sehr außer mir und von der Besorgniß, ihm meine Gefühle verrathen zu haben, so schmerzlich gefoltert, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Nicht weniger peinigend war es mir, daß er glaubte, ich liebte einen Andern. Sie könnten vielleicht glauben, daß mir dies gleichgültig hätte seyn müssen, da ich ihm meine Liebe so sorgfältig verbarg, und da er Zaiden so feurig liebte; aber die Liebe thut sich schon eine zu starke Gewalt an, wenn sie sich ihrem Gegenstande verbergen muß, als daß sie sich noch die Pein machen könnte, ihn in dem Wahne

zu lassen, daß ein andrer ihr die Entstehung gegeben. Der Prinz schrieb meine Verlegenheit dem Verdrusse zu, daß ich ihm eine zärtliche Verbindung kund gegeben hätte. Er erklärte, daß mein Mißmuth ungerecht sey, daß er die allerhöchste Ehrfurcht und Ergebenheit für mich fühlte und daß er sich unendlich glücklich schätzen würde, wenn ich seinen Diensteifer auf die Probe stellen wollte.“ —

„Ich konnte immer noch keinen Laut hervorbringen. Endlich kam Saide und befreiete mich von dieser Folter. Ich entfernte mich, ohne ihn anzusehen; mein Körper erlag den Stürmen in meiner Seele; ich ward die darauf folgende Nacht krank, und blieb es lange und gefährlich.“

„Unter den Leuten von Rang und Vermögen, die auf Cyprus wohnten, waren mehrere, denen ich nicht gleichgültig geblieben war und die meine Krankheit mit bekümmertem Auge ansahen. Ich erfuhr, wie sorgfältig sie sich nach meinem Befinden erkundigten; ich erwog, wie schwach ihre Liebe auf mich wirkte, und wenn ich mir dann dachte, daß meine Liebe eben so wenig Wirkung auf Almir thun würde, wenn er sie erführe: so fand ich
eine

eine nothgedrungene Beruhigung darin, daß ihm meine Gefühle verborgen waren. Aber diese Beruhigung war nur für meinen Kopf, nicht für mein Herz.“

„Als ich wieder so weit hergestellt war, daß ich Besuche annehmen konnte, vermied ich nach allen Kräften jede Gelegenheit, den Prinzen zu sehen, und als ich ihn endlich sehen mußte, bemerkte ich, daß er alle meine Blicke und Bewegungen hütete, um zu erforschen, wer der wäre, über den ich mich beklagt hatte. Je mehr er mich auf diese Art ansah, desto kältsinniger behandelte ich Alle, die Neigung für mich zeigten. Es waren mehrere darunter, deren Geburt und Figur mir keine Schande gemacht haben würden; aber der Gedanke war mir unerträglich, daß er glauben sollte, ich liebte und würde nicht geliebt.“

„Unterdessen setzten die Truppen des Kaisers von Leon Samagusta so lebhaft zu, daß die Mauren glaubten, die Stadt aufgeben zu müssen. Zulema und Osmin beschloßen, unsre Mütter und uns einzuschiffen; und Almir verließ mit uns Cyprus, weil er Zaiden nicht verlassen wollte, und weil sein

Muth auf den Mauern von Samagusta nicht mehr wirksam war. Die Neugier verließ ihn nicht, meinen vermeynten Liebhaber zu kennen. Als wir zur Abreise fertig waren und meine Traurigkeit sich nicht lebhafter zeigte, sagte er zu mir: „Ihre Abreise von Cyprus scheint Ihren Schmerz zwar nicht zu vermehren; aber es ist nicht unmöglich, daß sie Ihnen darum doch nahe gehen könnte. Ich beschwöre Sie, nennen Sie mir Den, der Ihre Aufmerksamkeit gewonnen hat. Ich wüßte keinen einzigen, den ich nicht ohne Mühe bewegen wollte, mit nach Afrika über zu setzen; und Sie könnten das Vergnügen haben, ihn zu sehen, ohne daß er wüßte, daß Sie es gewünscht hätten.“ — Ich habe nicht darauf dringen wollen, versetzte ich: daß Sie von einem Wahn zurückkommen möchten, den Sie auf sehr wahrscheinliche Vermuthungen gefaßt haben, die aber doch irrig sind. Ich lasse niemand in Samagusta zurück, der mich interessirte, und dies nicht etwa darum, weil sich mein Herz umgestimmt hätte — „Ich verstehe Sie,“ erwiderte er: „der Glückliche ist nicht hier; ich habe ihn vergebens unter Ihren Anbetern gesucht. Ver-

muthlich ist er von Cyprus abgereist, eh' ich das Glück hatte, Sie zu sehen.“ — Weder vor, noch nach Ihrer Ankunft auf Cyprus war jemand da, erwiederte ich: der meine Aufmerksamkeit beschäftigt hätte; aber ich bitte Sie, dringen Sie über diesen Gegenstand nicht weiter in mich. Es beleidigt mich. — Er bemerkte meinen Mißmuth und versprach, mir über diesen Punkt nie wieder lästig zu werden. Ich war froh, daß unsre Unterhaltungen über diesen Gegenstand nun aufhörten, weil ich immer fürchten mußte, im Laufe derselben meiner nicht Meisterin zu bleiben. Wir gingen zu Schiffe; unsre Fahrt war anfangs sehr glücklich, und wir ließen uns nicht träumen, daß sie sich mit jenem unglücklichen Schiffbruche an den Küsten von Spanien endigen würde, wovon Sie jetzt die nähern Umstände erfahren sollen.“ — —

Felime war im Begriff, ihre Erzählung fortzusetzen, als man ihr die Nachricht brachte, daß ihre Mutter stärker und gefährlicher von ihrem Uebel befallen wäre. „Ich habe Ihnen noch viel zu sagen,“ sagte sie zu Don Olmond, als sie sich entfernte: „aber Sie wissen jetzt schon genug, um

einzuſehen, daß mein Leben mit Alamirs Leben innig verſchlungen iſt, und um Sie zu vermögen, mir Ihr gegebenes Verſprechen zu halten.“ — Don Olmond verſicherte ſie der pünktlichſten Erfüllung deſſelben, ſaß ſodann auf und ſprengte zum Könige und zu Gonſalven ins Lager.

Fünftes Buch.

Der König ließ Don Olmonden unverweilt in sein Kabinet kommen, und fragte ihn, ob er Felimen gesehen und ob er erfahren hätte, weshalb sie sich für Alamir so lebhaft interessirte. Gonsalva ging voll unruhiger Erwartung im Kabinet auf und ab, während Don Olmond, ohne merken zu lassen, daß er wüßte, was der König für Gründe hätte, die Abentheuer des Prinzen zu erfahren, getreu und umständlich wieder erzählte, was ihm Felime von ihrer Liebe zu Alamir und von Alamirs Liebe zu Saïden, nebst ihrer übrigen Geschichte bis auf ihre Abreise von Cyprus, erzählt hatte. Als er damit zu Stande war, entfernte er sich, weil er bemerken wollte, daß der König und Gonsalva seiner Gegenwart halber minder offen wären, und sprengte nach Dropeza zurück.

„Nun,“ sagte der König zu Gonsalven mit einem Lächeln, worin seine ganze Zärtlichkeit für seinen Liebling lag: „glaubst Du noch, daß Zaide den Prinzen liebt? Daß sie Felimen vermocht hat, an Dich wegen Alamirs Rettung zu schreiben? Daß deine Besorgniß gegründet ist?“ —

„O, gnädiger Herr,“ erwiderte Gonsalva: „Don Olmonds Erzählung hat mich immer noch nicht ganz beruhigt. Zaide kann den Prinzen vielleicht doch geliebt haben: sie verbarg es vielleicht nur vor Felimen, weil sie ihre heftige Liebe sah. Wen hätte sie damals beweint, wenn es nicht Alamir war, den sie für todt hielt? Wem kann ich ähnlich sehen, als ihm? Felime hat in ihrer Erzählung nur von sich gesprochen: Zaide hinterging sie, oder entdeckte ihr erst damals an den Küsten von Katalonien ihre Gefühle. Dies werd' ich erst noch aus dem Ueberreste ihrer Geschichte mit Schmerzen erfahren müssen.“

Es war sehr spät, als Gonsalva den König verließ. Er hatte Ruhe bedurft, fand aber keine. Felimens Erzählung vermehrte seine Neugier und benahm ihm nichts von der Unruhe, die ihn seither

gepeinigt hatte. Gegen Morgen brachte ihm ein Officier ein Billet von Don Olmond, worin dieser ihm meldete, daß Felime Wort gehalten und ihm den Rest ihrer Geschichte erzählt hätte. Bloß ihre Liebe zu Almir hätte ihre lebhafteste Theilnehmung an dem Schicksale desselben bewirkt. Zaid wäre nicht dabei im Spiele, und wenn sie sich für jemand interessirte, so wäre es nicht Almir, auf den er eifersüchtig zu seyn Ursache hätte. —

Dies Billet stürzte Gonsalven in neue Unruhe. Er glaubte, er hätte sich nur in der Person seines Nebenbuhlers geirrt, aber nicht darin, daß er in Zaidens Herzen Liebe für irgend jemand geahndet hätte. Der Brief, den sie damals in seiner Einsiedelen geschrieben, was er zu Tortosa von einer ersten Liebe von ihr gehört, und das Billet, welches er eben von Don Olmond erhalten hatte, ließen ihm keine Zweifel darüber. Unglücklich blieb er immer, wenn das Herz Zaidens einmal nicht frey war; doch fand er, vermöge einer innern geheimen Ahndung, etwas Beruhigung darin, daß es der Prinz von Tarsus nicht wäre, den sie liebte.

Unterdessen thaten die Mauren so vortheilhafte Friedensvorschläge, daß es schwer war, sie abzuweisen. Man ernannte Abgeordnete von beyden Seiten, um die vorläufigen Punkte fest zu setzen, und ein neuer Waffenstillstand ward bewilligt. Gonsalva hatte Theil an allen Verhandlungen; aber so mannigfaltig und verwickelt auch die Geschäfte waren, an deren Spitze er stand, zerstreueten sie doch die Unruhe nicht, die ihm sein vermeynter Nebenbuhler machte. Mit Ungeduld erwartete er Don Olmonden. Er kam endlich, und Gonsalva war mehr als einmal im Begriff, ihn zu bitten, daß er seine Erzählung zurück halten möchte, weil er seinen Nebenbuhler daraus kennen zu lernen fürchtete. Aber der König gab Don Olmonden einen Wink, und dieser, ohne Kund zu geben, daß er Gonsalvens Unruhe bemerkte, erzählte den Schluß von Zaidens und Selimens Geschichte folgendergestalt:

Zulema und Osmin hatten Cyprus mit dem Vorsatz verlassen, nach Tunis über zu schiffen. Almir hatte sich mit ihnen eingeschifft, und ihre Fahrt war glücklich genug gewesen, bis sie ein hef-

tiger Sturm nach Alexandria zurück stieß. Da Zulema dieser Stadt so nahe war, beschloß er auszusteigen, um den Albumazar, den berühmtesten Astrologen in Afrika, den er schon lange kannte, zu besuchen. Feline und Saide, die der Beschwerlichkeiten einer Seereise nicht gewohnt waren, sahen es gern, daß sie das feste Land betreten und ausruhen konnten. Der Wind blieb immer noch widrig, so daß sie nicht sobald wieder unter Segel gehen konnten.

Als eines Tages Zulema dem Albumazar einige Seltenheiten zeigte, die er auf seinen Reisen eingesammelt hatte, bemerkte Saide in einem Kästchen das Bildniß eines jungen Mannes von außerordentlicher Schönheit und den einnehmendsten Zügen. Aus der Kleidung, die der Kleidung der maurischen Prinzen ähnlich war, schloß sie, daß es das Bildniß eines der Söhne vom Kalifen seyn mußte. Sie fragte ihren Vater, ob es nicht so wäre. Er erwiederte, daß er nicht wüßte wer das Original wäre, daß er es von einem Soldaten gekauft und es wegen der Schönheit der Mahleren aufbewahrt hätte. Saide schien es sehr anziehend

zu finden. Albumazar bemerkte dies und sagte lächelnd: es schiene, als ob ihr ein Mann, mit Zügen, wie dieses Bildniß sie hätte, gefallen könnte. Da die Griechen eine große Meinung von der Astrologie haben und junge Mädchen vielleicht am liebsten daran glauben, so bat Zaide den Philosophen mehr als einmal, ihr etwas von ihrem künftigen Schicksale zu entdecken; aber er lehnte es beständig ab, brachte die Zeit, die er sich von seinen Studien abmüßigte, mit Zulema zu, und schien sein unermessliches Wissen nie kund geben zu wollen. Als ihn Zaide endlich einmal in dem Zimmer ihres Vaters fand, drang sie lebhafter als je in ihn, die Sterne über ihr Schicksal zu befragen. „Es bedarf der Sterne nicht,“ erwiderte er lächelnd: um Ihnen zu versichern, daß das Original des Bildnisses, das Ihr Vater aufbewahrt, auf Ihren Besitz Ansprüche machen könnte. Sie finden unter allen afrikanischen Fürsten vielleicht keinen Aehnlichen. Seine Hand würde Sie glücklich machen; warten Sie ein wenig auf ihn.“ — Zaide hielt diese Aeußerung für eine gutmüthige Neckerey, die sie sich durch ihre Aufmerksamkeit auf das Bildniß zuge-

zogen; aber Zulema erklärte mit väterlichem Ernste: sie dürfte die Wahrheit dieser Prophezeiung nicht bezweifeln; er selbst bezweifelte sie nicht, und nie sollte sie mit seinem Wissen sich mit einem andern vermählen, als mit dem, von dem das Bildniß genommen wäre. Zaide fand in einer geheimen Ahndung ihres Herzens, die Neugier zuerst erweckt hatte, Grund genug, dem Albumazar zu glauben und die Erklärung ihres Vaters zu billigen. An der Ernstlichkeit der letztern zweifelten sie nicht länger, als er ihr versicherte, daß er nicht mehr daran dächte, sie mit dem Prinzen von Tarsus zu vermählen. Selime fühlte die lebhafteste Freude darüber, daß Zaide nicht für Alamir bestimmt wäre; sie versprach sich Vergnügen davon, es ihm zu sagen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er zu ihr zurückkommen würde, wenn er Zaiden verloren geben müßte. Sie bat diese um Erlaubniß, ihm die Aussage Albumazars und die Erklärung ihres Vaters hinterbringen zu dürfen, und Zaide willigte gern in alles, was den Prinzen von seiner Liebe zu ihr heilen konnte.

Felime suchte Gelegenheit mit ihm zu sprechen, und sie rieth ihm, ohne ihre innere Freude ausblicken zu lassen, seine Liebe für Zaiden zu bekämpfen, weil sie einem Andern bestimmt wäre und ihr Vater seinen Plan in Absicht seiner geändert hätte. Zugleich sagte sie ihm die Ursache davon und zeigte ihm das Bildniß, mit welchem das Schicksal Zaidens zusammenhängen sollte. Almir schien bey dieser Entdeckung vom tiefsten Schmerze durchdrungen, und von der Schönheit des Bildnisses überrascht. Sprachlos sah er es eine Zeitlang an, und endlich schlug er das Auge, in welchem sich sein ganzer Schmerz spiegelte, wieder auf und sagte: „ich glaube alles, Prinzessin! Das Original ist Zaidens werth; aber besitzen soll er sie nicht, lieber will ich sterben, oder er soll sterben!“ — „Aber,“ erwiederte Felime: „wenn Sie alle, die diesem Bildnisse ähnlich sehen, vor Ihr Schwert fordern wollten, würden Sie mit vielen zu kämpfen haben und am Ende das Original doch nicht treffen!“ — „Ach,“ erwiederte der Prinz: „ich werde nicht so glücklich seyn, mich in der Person zu irren. Der Mann muß so schön

seyn, daß ihm nur wenige ähnlich sehen können. Dennoch verzweifle ich nicht ganz. Wer weiß, ob sein Herz seinen Zügen entspricht, ob Saïden sein übriges Wesen so gefällt, als diese ihr gefallen. Ich bitte Sie, lassen Sie mir das Bildniß auf einige Tage. Die Züge desselben werden mir zwar ewig kenntlich seyn; um sie aber ganz mit meiner Phantasie zu verschmelzen, will ich sie Stunden und Tage lang ansehen.“

Felime ließ ihm, in der Bestürzung, daß ihre Nachricht seine Hoffnung doch nicht vernichtet hatte, das Bildniß, und er gab es ihr nach einigen Tagen zurück, so gern er es auch auf ewig dem Auge Saïdens entzogen hätte.

Endlich ward der Wind wieder günstig. An eben dem Tage, wo sich Alamir einschiffen wollte, bekam er Nachrichten von seinem Vater, die ihn drangen, Saïden zu verlassen und nach Tarsus zurück zu gehen; da er aber seine Gegenwart nur auf einige Tage daselbst nöthig glaubte, so erklärte er dem Prinzen Zulema, daß er bald nach ihm in Tunis eintreffen würde. Seine Abreise war Felimen

so schmerzlich, als ob sie wirklich von ihm geliebt worden wäre.

Alamir reiste nach Tarsus und Zulema und Osmin nahmen auf verschiedenen Schiffen den Lauf nach Tunis. Zaide und Felime wollten sich nicht trennen und blieben auf dem Schiffe des Zulema. Nach einer achttägigen Fahrt überfiel sie ein fürchterlicher Sturm; die Schiffe wurden getrennt; dasjenige, worauf Zaide war, verlor den großen Mast, und Zulema gab es verloren. Da sie nicht weit vom festen Lande waren, beschloß er, die Schaluppe aussetzen zu lassen. Er warf sich mit seiner Gemahlin, seiner Tochter und mit Felimen hinein, und in eben dem Augenblicke sprengte ein Windstoß das Seil, woran die Schaluppe befestigt war, und jagte diese auf das Ufer. Zaide ward halbtodt auf die Küste von Katalonien geworfen, und Felime, die sich auf einer Planke erhalten hatte, ward eben dort hingeschleudert. Die Prinzessin Masinte war unter ihren Augen von den Wogen verschlungen worden.

Zwey Spanier, die an der Küste wohnten, fanden Zaiden und brachten sie zu sich selbst. Fe-

limen fanden einige Schiffer, die sie ebenfalls in die Wohnung der beyden Spanier brachten. Zaide war voll der lebhaftesten Freude, daß sie ihre Gespielin geborgen mußte; aber diese Freude ward wenige Augenblicke nachher durch die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter schmerzlich getrübt. Sie war untröstlich über ihren Verlust, und gab ihren Rettern zu verstehen, daß sie gern nach Tunis möchte, wo sie Osmin und Helenien zu finden hoffte. Ob ihr Vater geborgen wäre, mußte sie nicht, und diese Ungewißheit vermehrte ihren Kummer.

Als sie den jüngsten der beyden Spanier, Namens Theodorich, näher ins Auge faßte, bemerkte sie, daß er dem Bildnisse glich, welches sie so anziehend gefunden hatte. Diese Aehnlichkeit überraschte sie, und sie musterte von der Zeit an mit steigender Aufmerksamkeit seine Züge. Mehr als einmal ging sie das Ufer entlang, um ein Kästchen zu suchen, worin jenes Bildniß gewesen war, und das ihr Vater mit andern Kostbarkeiten in die Schaluppe geworfen hatte. Sie suchte vergebens und war sehr betrübt darüber. Es kam ihr vor,

als ob Theodorich Liebe für sie empfände: sie ahnete dies freylich nur, weil sie nicht verstand, was er ihr sagte, und diese Ahndung war ihr nicht unangenehm.

Nach einigen Tagen glaubte sie sich in ihrer Vermuthung geirrt zu haben. Theodorich war schwermüthig, und sie hatte ihm keine Ursache dazu gegeben; er verließ sie halbe Tage lang, irrte einsam umher, und brachte sie dadurch auf die Vermuthung, daß irgend eine unglückliche Leidenschaft ihn quälte. Diese Vorstellung machte sie so unruhig und mißmüthig, als es Theodorich faum selbst war. Felime, die den Schmerz einer unglücklichen Liebe aus Erfahrung kannte, und an dem Wesen Saïdens und Theodorichs sah, was in beyder Herzen vorging, beschäftigte sich sehr theilnehmend für sie, und vermochte Saïden endlich, ihr zu gestehen, was sie sich gern nicht selbst gestanden hätte. Sie meynte, daß Theodorich der Mann wäre, von welchem Albumazar gesprochen hätte: seine Aehnlichkeit mit jenem Bildnisse und die Regungen ihres Herzens ließen sie kaum daran zweifeln.

Eines Tages sah Saide den Theodorich von weitem, wie er etwas, das er in Händen hatte, sehr aufmerksam betrachtete. Eine Regung von Eifersucht brachte sie auf den Gedanken, daß es ein Bildniß wäre, und sie näherte sich ihm so leise sie konnte, um sich Licht darüber zu verschaffen. Theodorich ward ihrer aber doch gewahr, wandte sich um und verbarg so schnell, was er in Händen hatte, daß sie nur einige Blicke von Brillanten bemerkte. Sie zweifelte nicht, daß es eine Büchse mit einem Portrait gewesen sey, und ob sie es gleich vorhin schon geargwöhnt hatte, machte ihr doch die Ueberzeugung davon jetzt so viel Schmerz, daß sie sich von Theodorich entfernte, und tief in Schwermuth versunken, sich an dem Abhang eines Felsens niedersetzte. Zufälligerweise ließ Theodorich das fallen, was er vorhin zu verbergen gesucht hatte; sie sah, daß es eine Diamantschleife war, an ein Armband von ihrem Haare befestigt, welches sie einige Tage vorher verloren hatte. Ihre Freude, daß sie ihren Argwohn ungegründet fand, war so lebhaft, daß sie nicht mißmüthig über die Verhehlung seines Fundes seyn konnte; sie nahm

ihr Armband zurück und gab ihm die Schleife wieder; aber er warf sie ins Meer, um anzudeuten, daß er sie nicht achtete, weil ihr Haar nicht mehr daran wäre. Diese That überzeugte Zaiden von der Liebe und dem Reichthume des Spaniers und wirkte nicht wenig auf ihr Herz. Bald nachher gab er ihr mittelst einer Zeichnung, worauf eine junge Dame angegeben war, die über einem todten Manne trauerte, zu verstehen, daß er ihr kaltsinniges Betragen gegen ihn, ihrer Liebe zu Jenem bezumessen hätte. Dieser Argwohn schmerzte sie, und sie löschte die Figur der Dame und des Leichnams unwillig aus, um ihn denselben zu benehmen. Es blieb ihr fast kein Zweifel mehr, daß er sie liebte und sie selbst fühlte sich unwiderstehlich an ihn gezogen.

Unterdessen näherte sich die Zeit ihrer Abreise, und da sie sich nicht entschließen konnte, ihn zu verlassen, ohne ihm zu verstehen zu geben, daß sie ihn geliebt hätte: so beschloß sie, ihm zu schreiben, ihm das Blatt in dem Augenblicke zu geben, wo sie sich einschiffte, und das vorhin erwähnte Armband demselben beizuschließen. Theodorich

Kam dazu, als sie noch daran schrieb, und aus seinem Benehmen zu schließen, hatt' es ihm Anwandlungen von Eifersucht erweckt. Wenn sie dem Drange ihres Herzens hätte folgen können, so hätte sie ihm auf der Stelle gesagt, daß sie für ihn schriebe; aber ihre Behutsamkeit und die Unwissenheit, worin sie in Absicht des Standes und Charakters des Unbekannten immer noch stand, vermochten sie, an sich zu halten und ihm zu verbergen, was er erst erfahren sollte, wenn er sie nicht mehr sähe.

Einige Tage vorher, ehe sie abreisen sollte, verließ Theodorich sie, mit dem Bedeuten, daß er den andern Tag wieder kommen würde. Sie ging den folgenden Morgen mit Felimen am Ufer spazieren und erwartete nicht ohne Ungeduld Theodorichs Zurückkunft. Diese Ungeduld machte sie schwermüthiger, als je, und sie war so tief in sich verloren, daß sie, als sich eine Schaluppe dem Ufer näherte, nicht einmal Neugier genug hatte, sich nach derselben umzusehen; aber sie war nicht wenig überrascht, als man sie bey ihrem Namen rief und sie die Stimme als ihres Vaters erkannte.

Voll Freude eilte sie ihm entgegen, erfuhr von ihm, wie er sich gerettet hatte und daß er bis dahin in Tarragona gewesen sey, um die Abfahrt der Schiffe nach Afrika abzuwarten. Mitten unter der Freude, die Saide über ihren wiedergefundenen Vater empfand, kam das Andenken an den Verlust ihrer Mutter schmerzlich in ihr Herz zurück, und ihr Vater weinte mit ihr, als sie ihm Nachricht davon gab. Darauf ging er mit Saiden und Selimen in die Schaluppe zurück, um weiter nach Tarragona zu fahren. Saide war sehr verlegen, wie sie es ihrem Vater vortragen sollte, daß er nicht sogleich mit ihr davon führe. Sie erzählte ihm, wie viel Verbindlichkeit sie den beyden Spaniern hätten, um ihn zu vermögen, daß er sie Abschied von ihnen nehmen ließe; aber er fand nicht für gut, sie in die Hände der beyden Spanier zurückzugeben, und ließ vom Lande abstoßen. Der Gedanke, daß Theodorich sie für sehr undankbar halten würde, daß sie ihn ohne Abschied verliese, oder richtiger, die gewisse Aussicht, ihn nie wieder zu sehen, beängstigte ihr Herz dergestalt, daß sie, um sich nicht zu verrathen, Unpäßlichkeit

vorgeben mußte. Den einzigen Trost fand sie bey ihrem Schmerze, daß ihr Vater das Bildniß gerettet hatte, welches sie vom Anfang her so anziehend gefunden, und das jetzt das Bildniß ihres Geliebten geworden war. Aber dieser Trost war nicht stark genug, ihr die Trennung von Theodorich ertragen zu helfen. Sie war einige Tage hindurch so gefährlich krank, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, und wenn sie auch dem Tode entging, blieb sie doch in einem schwächenden Zustande, der sie für eine lange Seereise zu schwach ließ. Ihre einzige Beschäftigung war, die spanische Sprache zu lernen, und da mehrere Dolmetscher um sie waren und sie unter lauter Spaniern lebte, so lernte sie dieselbe, während ihres Aufenthalts in Katalonien vollkommen. Sie wollte auch, daß Felime sie lernen sollte und es machte ihr Freude, beständig in dieser Sprache zu reden.

Unterdessen waren die großen Schiffe von Tarragona nach Afrika abgereist, und obgleich Zulema nicht wußte, ob Osmin dem damaligen Sturme entkommen sey, hatte er ihm doch ge-

schrieben und ihm seinen Schiffbruch und die Ursachen, die ihn in Katalonien zurückhielten, gemeldet. Die Schiffe kamen aus Afrika zurück, noch ehe Zaide ganz wieder hergestellt war. Sie brachten Briefe von Osmin mit, worin er seinem Bruder meldete, daß er glücklich angekommen wäre, den Kalifen immer noch in der Stimmung gefunden hätte, sie entfernt zu halten, daß der König Abderama ihn um Feldherrn gebeten, daß sie beyde für diesen Monarchen bestimmt wären und daß er ihm dießfalls die Befehle des Kalifen hierbey überschickte. Zulema sahe wohl, daß es gefährlich sey, wenn er sich dem Willen des Kalifen widersetzen wollte; er beschloß, eine Brigantine zu nehmen, um zu Wasser nach Valenzia zum König von Cordova abzugehen. Seine Tochter, befahl er: sobald sie besser wäre, nach Tortosa zu bringen. Dies geschah, aber Ruhe fand sie dort nicht. Der Gedanke quälte sie besonders, daß sie an dem Tage ihrer Abreise jenen Brief an Theodorich bey sich gehabt und ihn nicht an einem Orte zurückgelassen hatte, wo er ihm hätte in die Hände fallen müssen. Sie konnte endlich der Unge-

Duld, ihm denselben zu schicken, nicht länger widerstehen. Den Tag ihrer Abreise von Tortosa vertraute sie ihn einem von Zulemas Schildknappen an, beschrieb ihm genau den Ort, wo er ihn abgeben sollte, verbot ihm aber zu sagen, wer ihm den Brief gegeben hätte, und sich selbst durch keinen Wink zu erkennen zu geben. Zwar hatte sie nicht gehofft, den Theodorich wieder zu sehen; aber ihr Schmerz erwachte mit erneuerter Gewalt, da sie das Land verlassen sollte, in welchem er wohnte, und sie brachte die ganze Nacht vor ihrer Abreise in dem schönen Garten des Hauses, welches sie bewohnt hatte, damit zu, daß sie ihre Klagen vor Selimen ausschüttete. Den andern Morgen, als sie eben im Begriff war, sich einzuschiffen, kam der Schildknappe zurück und meldete ihr, daß er an dem bezeichneten Orte gewesen, daß er aber vernommen hätte, Theodorich wäre von dort abgereist und würde nie wieder dahin zurückkommen. Saide beklagte sich bitterlich über den Eigensinn ihres Schicksals, das ihr den letzten ihr noch übrig gebliebenen Trost raubte und ihren Liebhaber um die einzige Gunst brachte, die sie

ihm je erwiesen. Sie stieg, den schmerzlichsten Kummer im Herzen, in die Schaluppe, und kam in wenig Tagen nach Cordova. Osmin und Belesnia erwarteten sie und der Prinz von Tarsus war auch dort. Er hatte in Tunis erfahren, daß sie in Spanien sey, und den Krieg zum Vorwande genommen, sie dort aufzusuchen. Felime fühlte nicht, als sie den Prinzen wieder sah, daß sie von ihrer Liebe für ihn geheilt wäre. Almir sah, daß sich Zaidens Hartsinn gegen ihn vermehrt, und Zalde fand, daß sich ihre Abneigung gegen ihn verdoppelt hätte.

Der König von Cordova übertrug dem Zulema das Hauptkommando seiner Truppen und die Statthalterschaft in Talavera; und Osmin ward über Dropeza gesetzt. Beide bekamen bald nachher Ursache, mit Abderama unzufrieden zu seyn: da sie es aber nicht kund geben wollten, verfügten sie sich in ihre Statthalterschaften unter dem Vorwande, die Festungswerke derselben zu untersuchen. Almir ging mit Zulema, weil er ohne Zaiden nicht leben konnte; aber bald nachher rief ihn der Krieg zu Abderama zurück. Um die Zeit

war Don Olmond abgereist, um Gonsalven aufzusuchen, ward aber von den Mauren angehalten und nach Talavera gebracht. Belenia und Felime gingen nach Dropeza ab, aber Zaide blieb bey ihrem Vater.

Nachdem Gonsalva Talavera eingenommen hatte und während man an einem Waffenstillstande arbeitete, meldete Almir dem Zulema, daß er sich des letztern bedienen, ihn besuchen und über Dropeza gehen würde. Als Zaide dies erfuhr, schrieb sie an Felimen, meldete ihr, daß sie den Theodorich wieder gefunden, daß sie ihn nicht in dem Wahne lassen wollte, als ob der Prinz von Tarsus der wäre, den sie damals beweint hätte, und daß sie sie bäte, dem Prinzen von Tarsus die Reise nach Talavera zu untersagen.

Felimen war die Erfüllung dieser Bitte nicht schwer. Den Tag nach geschlossenem Waffenstillstande, bediente sich Belenia, die unpaß war, der dadurch erhaltenen Freyheit, und ging in einem Gehölze nicht weit von Dropeza spazieren. Kaum war sie mit Osmin und Felimen dort, als der Prinz von Tarsus erschien. Es war eine allgemeine

Freude. Felime fand Gelegenheit, mit dem Prinzen unter vier Augen zu sprechen. Er war außer sich, als sie ihm die Bitte Zaidens vortrug; er beklagte sich über ihre Härte, schwur aber, daß sich seine Liebe dadurch nicht verminderte, und daß er die Hoffnung nie aufgeben würde, doch vielleicht noch von ihr geliebt zu werden. Felime ward mehr als gewöhnlich durch die Hartnäckigkeit seiner Leidenschaft angegriffen, und sie legte ihm tausend Gründe vor, die ihn von seiner Liebe heilen mußten; als aber alles vergeblich war, bemächtigte sich ihrer ein lebhafter Mißmuth und sie blieb das erstemal ihrer nicht Meisterin. „Wenn das Geschick des Himmels,“ sagte sie: „wenn Zaidens Abneigung Ihre Hoffnung nicht vernichten kann, so weiß ich nicht, was stark genug dazu seyn wird!“ — „Der Fall Prinzessin,“ erwiederte er: „daß ein Anderer auf ihr Herz gewirkt hätte.“ — „O, dann hoffen Sie nichts,“ versetzte Felime glühend: „sie hat einen Mann gefunden, der ihr gefällt, der sie liebt.“ — „Wer ist dieser Glückliche?“ sagte Alamir mit Hestigkeit. — „Ein Spanier,“ erwiederte sie: „der ihrem Lieblings-

Bildnisse gleicht. Er ist wahrscheinlich nicht der, den Albumazar gemeint hat; aber Ihnen muß es genug seyn zu wissen, daß sie ihn liebt, daß sie aus Besorgniß, ihn eifersüchtig zu machen, Ihren Besuch nicht annehmen will.“ — „Unmöglich!“ rief Alamir: „Sie würden Zaiden nicht verrathen, wenn es so wäre; sie würde Ihnen Verschwiegenheit empfohlen haben, und sie haben keinen Grund, mir Ihr Geheimniß zu entdecken!“ — „O, nur zu viel Grund,“ sagte sie, von ihrer Leidenschaft übermeistert: „und Sie können —

Sie unterbrach sich plötzlich, weil in eben dem Augenblick ihre Fassung zurück kam. Sie erschrock über das, was sie gesagt hatte, war verlegen darüber, fühlte diese Verlegenheit und ward verlegener. Sie blieb eine Weile stumm, und faumte sich ihrer bewußt. Endlich heftete sie das schüchternste Auge auf Alamir und als sie in demselben las, daß er einen Theil der Wahrheit ahndete, that sie sich Gewalt an und legte in ihr Wesen eine Unbefangenheit und Ruhe, die in ihrem Herzen nicht waren. „Sie haben Recht,“ sagte sie: „wenn Zaiden irgend jemand liebte, würd’ ich es Ihnen

nicht sagen. Ich wollte es Sie bloß befürchten lassen. Wahr ist es, daß sich ein Spanier gefunden hat, der sie liebt und jenem Bildnisse gleicht; aber Sie haben mich selbst aufmerksam darauf gemacht, daß ich es Ihnen nicht hätte sagen sollen, und ich bin sehr unruhig darüber, daß sich Beide dadurch beleidigt glauben möchte.“

Der Ton, womit Felime dies sagte, war so ungezwungen und die Sache selbst so natürlich, daß sie glaubte, zum Theil dadurch bewirkt zu haben, was sie hatte bewirken wollen; dennoch war ihre Verlegenheit so stark, und was sie dem Prinzen gesagt hatte, so bedeutend, daß sie, wenn er nicht selbst außer sich gewesen wäre, nicht hätte hoffen können, von ihm mißverstanden zu seyn.

Ozmin kam herzu und machte dieser peinlichen Unterhaltung ein Ende. Felime konnte ihre Seufzer und Thränen nicht zurückhalten und ging, um nicht aufmerksam darauf zu machen, mit einem vertrauten Mädchen in das Gehölz, um ihren ganzen Schmerz ungestört auszuschütten. Ihre Mutter ließ sie nach einer Weile rufen, weil sie nach Dropeza zurück wollte. Sie wagte keinen Blick

auf Almir, aus der doppelten Besorgniß, daß sie zu viel Schmerz über ihre Entdeckung in Absicht Zaidens, und bedeutende Winke darüber, daß er ihre eigenen Gefühle errathen hätte, in seinem Wesen lesen möchte. Doch bemerkte sie, daß er den Weg nach dem Lager einschlug und sie fand einige Beruhigung darin, daß er nicht zu Zaiden ginge.

Bei dieser Stelle von Don Olmonds Erzählung, winkten der König und Gonsalva einander mit den Augen, um anzudeuten, daß ihnen, über die Erzählung der beiden Officiere, die den Prinzen im Walde gesehen hatten und über des letztern Betragen, als er auf Gonsalven stieß und sein Gesicht sah, ein helles Licht aufgegangen wäre.

Man kann sich leicht denken, in was für einem Zustande Felime die Nacht zubrachte und von wie mannichfaltigem Schmerz ihr Herz beängstigt wurde. Zaiden hatte sie verrathen, den Prinzen in Verzweiflung gestürzt und durch seine Unruhe, Trotz ihrer Eifersucht, ihre eigene vermehrt. Dennoch wünschte sie, daß er Zaidens Herzenszustand kennen möchte: sie fürchtete, ihn in Absicht desselben

inlekt wieder irre geführt, und noch weit peinlicher fürchtete sie, ihm ihre Gefühle kund gegeben zu haben.

Den folgenden Tag traf sie ein neuer Schlag, der stärker war, als alle vorigen. Sie erfuhr Alams unglücklichen Zweykampf mit Gonsalven, und nun beschäftigte sie nichts weiter, als die Besorgniß, ihn zu verlieren. Täglich ließ sie sich nach ihm erkundigen und mit der ersten Nachricht, daß einige Hoffnung zur Besserung da sey, erfuhr sie den Befehl des Königs, daß ihm geschehen sollte, was dem Prinzen von Gallizien geschehen war. Auf diese Nachricht schrieb sie jenen Brief an Don Olmond, worin sie ihn bat, an der Rettung des Prinzen zu arbeiten. Er hatte ihr gemeldet, was Gonsalva auf seine Bitte für jenen gethan hatte.

Bei dieser Stelle schloß Don Olmond seine Erzählung, während welcher Gonsalva alle Grade von Erwartung, Besorgniß, Freude und Entzücken durchstiegen war. Zu erfahren, daß Zaide ihn liebte, zu sehen, daß es Beweise von Zärtlichkeit waren, was er für Beweise von Gleichgültigkeit gehalten hatte: dies war ein Ueber-

schwung von Glück, der ihn fast außer sich setzte und ihn in einem einzigen herrlichen Augenblicke alle die Freuden auf einmal fühlen ließ, die Liebhaber sonst nur unterbrochen und einzeln fühlen.

Der König war im Begriff, Don Olmonden zu entdecken, daß Theodorich und Gonsalva Eine Person wären, als man ihm meldete, daß die maurischen Abgeordneten angekommen wären, um in Absicht des Friedens zu unterhandeln. Er ließ die beyden Freunde allein. Gonsalva fiel Don Olmonden um den Hals, und dieser machte ihm sanfte Vorwürfe, daß er sich ihm nicht selbst als Theodorich entdeckt hätte, daß er es erst aus Felimens Erzählung und aus vielen andern Umständen herausbringen müssen. Er hätte gleich das erstemal, da er von Zaiden mit ihm gesprochen, seine Liebe zu ihr deutlich genug bemerkt; er hätte sich aber für seine Verstocktheit nicht schmerzlicher rächen wollen, als durch jenes unbestimmte Billet, das einige Unruhe bey ihm hatte zurück lassen müssen. Seine Rache wäre befriedigt und die Freude, die ihm seine Erzählung gemacht hätte, höbe seinen kleinen Unwillen ganz auf. „Aber,“ setzte er hins

zu: „ich will nicht, daß Ihre Freude größer sey, als sie seyn kann; ich bin gezwungen, Ihnen zu sagen, daß Saide, wenn Ihre letzte Zusammenkunft mit ihr sie nicht umgestimmt hat, entschlossen ist, ihre Liebe zu Ihnen zu bekämpfen, und sich dem Willen ihres Vaters zu unterwerfen.“

Gonsalvens Herz war von stürmischer Freude zu voll, als daß irgend eine Besorgniß darin hätte haften können. Don Olmonds letztere Erklärung konnte ihn nicht beunruhigen, weil er mit der Vergliederung und Anwendung aller der kleinen Züge, die Saide während ihres Aufenthalts in seiner Einsiedelei und nachher entwickelt hatte, zu tief beschäftigt war. Es war ihm nun nicht schwer, zu begreifen, was Saide in Tortosa von dem Eigensinn ihres Geschicks gesagt hatte, und er sahe nun wohl, daß er Ursach hätte, mit ihrem Wunsche, er möchte Der seyn, dem er ähnlich wäre, zufrieden zu seyn.

Die Ueberzeugung von Saide's Liebe flößte ihm solch ein brennendes Verlangen ein, sie zu sehen, daß er den König um Erlaubniß bat, nach Calavera gehen zu dürfen. Der König willigte mit

mit Freuden und Gonsalva sprengte davon, in der frohen Hoffnung, die Bestätigung von Don Olmonds Aussage wenigstens in Zaidens schönen Augen zu lesen, wenn er sie auch nicht aus ihrem Munde hören sollte. Er erfuhr bey seiner Ankunft, daß Zulema krank sey; Zaide empfing ihn vor dem Zimmer desselben und sagte ihm, daß es ihren Vater sehr schmerzte, seinen Besuch nicht annehmen zu können. Gonsalva war von Zaidens Schönheit wie geblendet und seines Erstaunens nicht Meister. Sie bemerkte es, erröthete darüber und eine sanfte Verwirrung machte ihre Reize zauberischer, als je. Er begleitete sie nach ihrem Zimmer und sprach dort zu ihr von seiner Liebe mit weniger Aengstlichkeit, als damals, wo er sie das erstemal wieder sah. Sie antwortete ihm mit so viel Behutsamkeit und Zurückhaltung, daß er in ihren Gefühlen hätte irre werden müssen, wenn er nicht durch Don Olmonds Erzählung in diesem Punkt beruhigt worden wäre. Er beschloß, ihr dies durch einige Winke kund zu geben.

„Soll ich nie erfahren, Prinzessin,“ hub er an: „weshalb Sie wünschten, daß ich der seyn möchte, dem ich ähnlich sehe?“

„Wissen Sie nicht,“ erwiderte sie: „daß dies ein Geheimniß ist, das ich Ihnen nicht entdecken kann?“

„Wäre es möglich, Prinzessin,“ erwiderte er, indem er sie mit nassen Augen ansah: „daß der Schmerz meiner hoffnungslosen Liebe Sie nicht so theilnehmend für mich stimmen könnte, daß Sie mir ein glücklicheres Schicksal wenigstens wünschten! Nur dieser Wunsch ist es, den Sie mir so sorgsam verbergen. O, Prinzessin, wäre es zuviel Glück für einen Menschen, der Sie seit dem ersten Augenblick, wo er Sie sah, anbetete, ihn wenigstens durch einen Wunsch irgend einem Afrikaner vorzuziehen, den Sie nie gesehen haben?“

„Ich weiß nicht — ich kann nicht“ — sie fand keine Worte. Gonsalvens Aeußerung hatte sie so überrascht. Er fuhr fort:

„Erstaunen Sie nicht,“ sagte er, und die Besorgniß wandelte ihn an, daß sie glauben möchte, Felime hätte ihm ihre Gefühle entdeckt: „erstaunen Sie nicht über den Zufall, der mir das entdeckt hat, wovon ich Ihnen vorhin einen Wink gab. Ich hörte es von Ihnen selbst in dem schönen Garten zu Tortosa, den Abend vor Ihrer Abreise von dort“ —

„Sie hörten mich?“ rief sie, und ihre Wangen glüheten: „Sie waren mir so nahe und zeigten sich nicht?“

„O, Zaide,“ rief er und stürzte ihr zu Füßen: „wie glücklich machen Sie mich durch diesen Vorwurf! Lassen Sie es sich nicht reuen,“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß ihre Vorschneelligkeit sie verlegen machte: „daß Sie mich glücklich gemacht haben und lassen Sie mich immer glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.“ —

Nun erzählte er ihr, um sich über jenen Vorwurf zu rechtfertigen, wie es gekommen wäre, daß er sie damals in Tortosa wohl gehört, aber nicht erkannt hätte, und wie er, als er sie den Tag darauf in der Barke gesehen, nicht mehr seines Willens Herr gewesen wäre, weil ihm die Leute, die der König um ihn zu suchen abgeschickt, gewaltthätig davon geführt hätten.

„Weil Sie mich gehört und verstanden haben,“ sagte Zaide endlich: „so wäre es vergeblich, wenn ich meinen Worten einen andern Sinn unterlegen wollte; aber ich bitte Sie, dringen Sie nicht weiter in mich und lassen Sie mich fort. Ich bin so

verlegen — so beschämt — Wenn ich Ihnen werth bin, so lassen Sie mich fort!“

Gonsalva hatte genug an dieser Aeußerung, und er wollte ihr kein deutlicheres Geständniß abdringen. Er entfernte sich und ritt nach dem Lager zurück, voll der schmeichelhaften Hoffnung, daß er und ihre Liebe sie vielleicht bald anderes Sinnes machen würden.

Des Königs siegreiche Armee, die der Muth Gonsalvens zu Wundern entflammte, hatte sich den Mauren so fürchterlich gemacht, daß sie alle die Bedingungen eingingen, die ihnen der König zu einem Frieden vorschrieb. Der Traktat wurde von beiden Seiten unterzeichnet; und da sie einige entfernte feste Plätze zurück geben mußten, so kam man dahin überein, daß der König, bis dies geschehen wäre, die Gefangenen zurück behalten sollte. Unterdessen beschloß er, die Plätze zu besuchen, die ihm zugefallen waren; und er ging nach Almaraz, welches die Mauren geräumt hatten. Die Königin, die ihren Gemahl leidenschaftlich liebte, war während des Krieges beständig in seiner Nähe gewesen. Während der Belagerung von Talavera war sie in der Gegend dieses Ortes geblieben; eine

Leichte Unpäßlichkeit hatte sie dort zurückgehalten; aber jetzt war sie im Begriff, wieder zu ihrem Gemahl zu kommen. Gonsalva brannte vor Ungeduld, Zaiden wieder zu sehen und bat den König, seine Gemahlin nach Talavera zu bescheiden und sie zu bitten, daß sie alle gefangenen arabischen Damen mit dahin bringen möchte. Die Königin wußte ihres Bruders Gefühle für Zaiden, und freuete sich, daß sie jetzt seinem Herzen einen Ersatz für ihr damaliges Bündniß mit Nunna Bellen gegen ihn, zu verschaffen Gelegenheit fand. Sie ging nach Talavera und die arabischen Damen willigten mit Freuden darein, die Zeit, die sie noch in Spanien bleiben sollten, unter ihren Augen zuzubringen. Zulemen, der als Gefangener in Talavera zurück blieb, war es schmerzlich, daß Zaiden ihn verlassen, und die Königin wie alle übrigen Damen begleiten sollten. Sein Stolz und seine väterliche Zärtlichkeit kämpften dagegen. Er willigte aber doch endlich.

Der König kam seiner Gemahlin eine Strecke entgegen. Er fand sie und alle Damen ihres Gefolges zu Pferde. Sie führte ihm Zaiden auf, der

ren Reize bezaubernder waren, als je, weil sie ihnen durch eine sorgfältige Toilette, bey welcher der Gedanke, daß sie Gonsalven sehen sollte, den Vorsatz geführt, eine schimmernde Folie untergelegt hatte. Alles war von dem Zauber ihrer Person, ihres Verstandes und ihrer Sittsamkeit hingerissen; man begegnete ihr, wie ihre hohe Abkunft es verdiente, und sie ward in wenig Tagen der Glanz, die Bewunderung und Freude des ganzen Hofes. Gonsalva hing mit Entzücken an ihrem Auge, und die Ueberzeugung, daß er von ihr geliebt würde, ließ ihn an die Hindernisse seines Glückes nicht denken.

Eines Abends fand er sie in dem Zimmer der Königin, als gerade Wenige vom Hofe da waren, und er drang mit so viel Feuer um nähere Erklärung in sie, daß sie ihm dieselbe nicht verweigern konnte.

„Wenn es mir möglich wäre,“ sagte sie: „Ihnen meine Gefühle zu verbergen, so würd’ ich es thun, so viel Achtung ich auch für Sie habe; und ich würde mir die Beschämung ersparen, einen Mann Blicke in mein Herz thun zu lassen, für den mich das Schicksal nicht bestimmt hat. Da ich Ihnen aber, ohne es zu wissen, alles verrathen habe,

so muß ich Ihnen erklären, was Sie jetzt nur noch verworren wissen“ —

„Jetzt erzählte sie Albumazars Prophezeiung und was Zulema für einen Entschluß darauf gebauet hätte, mit eben den Umständen, wie er es von Don Olmond erfahren hatte.

„Sie sehen,“ setzte sie hinzu: „daß ich Sie nur beklagen und mich betrüben kann. Daß ich mich dem Willen meines Vaters widersetzen sollte, werden Sie nie verlangen.“

„So lassen Sie mir wenigstens den Wahn, Prinzessin, daß Sie vielleicht nicht dagegen seyn würden, wenn er seinen Entschluß änderte.“

„Ich weiß nicht, ob ich dagegen seyn würde; aber ich glaube, daß ichs müßte, weil es auf das Glück meines Lebens ankommt.“

„Wenn Sie durch mein Glück unglücklich würden, so müßten Sie bey Ihrem Entschlusse bleiben; aber ich hätte mich dann geirrt, wenn ich glaubte, Ihr Herz wäre je zu meinem Vortheile gestimmt gewesen. Wenn ich mich damals, als sie in Katalonien um mich waren, in Ihren Gefühlen nicht getäuscht hätte.“ —

„Nichts von dem, worin wir uns beyde damals wechselseitig getäuscht haben können! Erinnern Sie mich nicht daran, daß Sie damals ganz etwas anderes zu beschäftigen schien, als Ihre Ungewißheit in Absicht meiner Gefühle. Ich habe nach der Zeit erfahren, warum Sie den Hof von Leon verlassen hatten, und vielleicht schenkten Sie dem Andenken Nunna Bellens alle die Augenblicke, die Sie bey mir zubrachten“ —

Gonsalva fing diesen Wink auf, um ihr alle Zweifel in diesem Punkt zu benehmen: er erzählte ihr, wie sein Herz gestimmt war, als er sie kennen lernte, wie peinigend ihm die Unkunde ihrer Sprache gewesen wäre, und wie er sich ihre Trostlosigkeit erklärt hatte. Ganz hätte er sich in diesem Punkt nicht geirrt, setzte er hinzu: er hätte nach der Zeit Alamirs Liebe für sie erfahren. — Zaide erwiederte, daß Alamir allerdings Liebe für sie gezeigt, daß ihr Vater entschlossen gewesen wäre, sie ihm zu geben, daß er aber diesen Entschluß seit Albumazars Prophezeung aufgegeben hätte, so fest wäre er überzeugt, daß nur der sie glücklich machen könnte, der jenem Bildnisse gliche. Gonsalva versetzte, daß ihr Vater doch vielleicht nicht

so fest auf diese Prophezehung bauete und daß ihr Widerwille gegen Alamir ihm alle Hoffnung genommen haben mußte, sie mit einem Manne von seiner Religion vermählt zu sehen. Nur erlauben sollte sie ihm, daß er sich ihrem Vater entdeckte und daß er alles anwendete, das Glück zu erringen, ohne welches er nicht leben könnte. — „Ich bin es zufrieden,“ erwiederte Saide: „ich berge Ihnen auch meine Besorgniß nicht, daß alle Ihre Bemühungen fruchtlos bleiben möchten.“ —

Gonsalva eilte zum Könige und bat um seine Vermittlung bey Zulema. Don Olmond sollte das Ganze einleiten und der König gab ihm einen Brief an Zulema mit, worin er förmlich für Gonsalven um seine Tochter anhielt. Vergebens. Zulema antwortete dem Könige, daß ihm sein Antrag sehr ehrenvoll sey; seine Tochter wäre in seinen Händen und er könnte über sie verfügen; aber mit seinem Willen sollte sie nie einem Manne ihre Hand geben, der von seiner Religion nicht wäre. Diese Antwort stürzte Gonsalven in die peinlichste Unruhe; aber er sagte Saide nichts davon, weil er besorgte, daß sie ihrer Liebe Gewalt anthun möchte. Er sagte ihr

bloß, daß er noch nicht ganz verzweifelte, ihren Vater zu gewinnen.

Kurz nach geschlossenem Frieden starb Belenia in Dropeza, wo sie zurück geblieben war. Osmin und Zulema wurden nach Talavera gebracht, wo sie bis zur Auswechslung der Gefangenen bleiben sollten. Felime kam zur Königin von Leon. Sie erschien nicht mit dem ganzen Schimmer ihrer ehemaligen Schönheit bey Hofe: ihre innern Leiden hatten auf ihr Aeußeres gewirkt, und ihre Schönheit war im Hinwelken. Sie erstaunte, als sie in Gonsalven, den sie nicht zu kennen glaubte, denselben Theodorich erkannte, den sie an der Küste von Catalonien gesehen und der Baiden zu gefallen gewußt hatte. Ihr Schmerz verdoppelte sich bey dem Gedanken, daß Almir ihn nach dem, was sie ihm in dem Gehölze von Dropeza von ihm gesagt, als seinen Nebenbuhler erkannt, und daß sie selbst dadurch Gelegenheit zu jenem unglücklichen Kampfe gegeben hätte.

Der Prinz von Tarsus war nach Almaras gebracht worden. Felime hatte den Trost, täglich Nachricht von ihm zu bekommen, und ihre Traurigkeit nicht unterdrücken zu dürfen, weil man sie dem Tode ihrer Mutter zuschrieb. Almir's Jugend hatte

bisher mit den Anfällen seiner Krankheit gerungen; aber es verschlimmerte sich endlich so mit ihm, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Felime, Zaide und Gonsalva waren gerade beisammen, als ein Schildknappe von dem Prinzen ankam und Zaiden zu sprechen verlangte. Sie erröthete, und nach einer Verlegenheit von einigen Minuten ließ sie jenen herkommen und fragte ihn laut, was der Prinz von Tarsus verlangte. „Mein Herr ist in letzten Zügen,“ sagte er: „er wünscht, Sie vor seinem Tode noch einmal zu sehen und hofft, daß Sie ihm in seinem Zustande diese Bitte nicht versagen werden.“ — Zaide war gerührt und bestürzt, schwieg eine Zeit lang und sahe dann Gonsalven an, als ob sie ihn um seine Meynung fragen wollte; als er aber schwieg und in seinem Wesen ein Gefühl von Angstlichkeit zeigte, das sie richtig ausdeutete, sagte sie zum Schildknappen: „Es schmerzt mich, daß ich den Wunsch des Prinzen nicht erfüllen kann. Wenn meine Gegenwart seine Krankheit lindern könnte, würde ich ihn ohne Anstand besuchen; aber ich bin überzeugt, daß er keinen Nutzen davon erwarten kann, und lasse ihn deshalb bitten, sein Verlangen aufzugeben. Sein Zustand geht mir übrigens herzlich nahe.“

Der Schildknappe entfernte sich mit dieser Antwort und Felime blieb in tiefem stummen Schmerz verloren. Zaide ward gerührt dadurch, und das traurige Schicksal des Prinzen erweckte ihr Mitleid. Gonzalvens Herz war zwischen der Freude über Zaidens Aufmerksamkeit und zwischen dem Kummer, den unglücklichen Prinzen an den Rand des Grabes gebracht zu haben, getheilt. Nach einigen Stunden kam der Schildknappe zurück und meldete Felimen, daß sein Herr sie zu sehen wünschte, daß sie aber keinen Augenblick zu verlieren hätte, wenn sie ihm diesen letzten Trost gewähren wollte. Felime stand stillschweigend auf, wandte wie ein Schatten aus dem Zimmer und begab sich in Begleitung zweyer Kammerfrauen zum Prinzen. Sie setzte sich zu ihm ans Bett und sah ihn stumm und ohne Bewegung eine Zeit lang an. Der Prinz richtete sich mit Mühe im Bette auf und dankte ihr für diesen letzten Beweis ihrer Theilnehmung. — „Zaide,“ sagte er, „hat mir den letzten armen Trost versagt, den ich von ihr zu fordern wagte; aber sagen Sie ihr, daß ich mit meiner Liebe sterbe. Mit Recht hielt sie mich des Glücks für unwerth, das mir Zulema zugebracht hatte. Mein Herz war nicht so rein, als das ihrige, und verdiente es nicht; aber wenn mein

Flattersinn bey ihrem ersten Anblick verschwand und durch eine Leidenschaft ersetzt wurde, die sich wie Anbetung gegen ein höheres Wesen kund gab, so glaube ich, daß das Andenken an meine vorige Unbesonnenheit dadurch hätte vertilgt werden können. Versichern Sie ihr, daß ich nicht durch das Schwert Gonzalvens, sondern an dem Schmerze, ihn von ihr geliebt zu sehen, gestorben bin. Sie redeten damals im Gehölze von Dropeza wahr, und ich glaubte es wohl, wenn ich es Ihnen auch nicht gestand. Ich traf auf den glücklichen Spanier. Seine Aehnlichkeit mit jenem Bildnisse und der Gedanke an das, was Sie mir gesagt hatten, ergriffen mich, und es war mir, als ob er es seyn müßte, den Sie gemeint hatten. Ich gab mich ihm als Almir zu erkennen und er griff mich mit einer Hefigkeit an, die genugsam zeigte, daß er in mir seinen Nebenbuhler sähe. Nach der Zeit erfuhr ich, daß auch ich mich nicht in ihm geirrt hatte. Er verdient Zaidens Liebe, ich beneide sein Glück, finde ihn aber desselben würdig. Ich dulde mein Schicksal ohne zu murren, und wenn ich es wagte, mich zu beklagen, so würd' es über Zaidens Hartherzigkeit seyn, die einem Armen, der ihretwegen stirbt, seine letzte Bitte versagte.“ —

Man denke sich den Schmerz, den diese Worte Gelimen erweckten. Zwen oder dreyimal versuchte sie zu sprechen, aber Seufzer und Thränen erstickten ihre Stimme. Endlich ward sie von den gewaltsamen Regungen ihres Herzens hingerissen, und mit einer von Seufzern unterbrochnen Stimme sagte sie zu ihm: „O, wär' ich an Zaidens Stelle gewesen!“ — Sie fühlte mitten im Ausbruche ihres Schmerzes den bedeutenden Sinn, der in diesen Worten lag, und wandte sich weg, um ihre Thränen zu verbergen und den Blicken Alamirs nicht zu begegnen. „Prinzessin,“ rief er mit gebrochener Stimme: „solite ich mich irren? Ich gesteh Ihnen, daß ich damals im Gehölze einen Theil von dem ahndete, was ich jetzt glauben darf; aber ich war ausser mir damals und Sie gaben Ihren Worten einen andern so natürlichen Sinn, daß mir nur ein schwacher Eindruck davon zurückblieb. Aber ach, auch dies Glück verdiene ich nicht, es wäre zu groß für mich gewesen, wenn ich“ — —

Eine heftige Ohnmacht befiel ihn und als er von derselben zurückkam, war er sprachlos und nur noch des gebrochenen Auges Meister, das er auf

Felimen richtete, um ihr ein ewiges Lebewohl zu sagen; und in eben dem Moment verschied er. Felimens Thränen versiegeten, und sie blieb mit starr auf den Leichnam gehefteten Augen vor dem Bette sitzen. Ihre Kammerfrauen führten sie, ohne daß sie sich dessen bewußt war, von diesem traurigen Orte weg, und erst als sie Zaiden wieder sah, erhielt sie den Gebrauch ihrer Sprache zurück. „Er ist todt,“ sagte sie: „er ist todt, auf ewig für mich verloren!“ — In eben dem Augenblicke trat Gonzalva ins Zimmer. Er hatte nicht geglaubt, sie darin zu treffen, entfernte sich also, um ihren Schmerz nicht durch seinen Anblick zu verdoppeln; aber sie hatte ihn doch bemerkt und ein schmerzlicher Schrey begleitete ihn. Sie erlag ihren Leiden und verlor Sprache und Bewußtseyn. Der König und die Königin kamen und boten alles auf, um ihr zu helfen. Sie lag einige Stunden hindurch in einer todesähnlichen Gefühllosigkeit, aus welcher sie endlich mit einem nur matten Lebensschimmer erwachte. Unter allen, die um ihr Bette standen, erkannte sie nur Zaiden, deren Schmerz sich in helle Thränen ergoß. „Beflage mich nicht,“ sagte sie so leise, daß man sie kaum verstehen konnte.

te: „ich wäre deiner Freundschaft nicht mehr werth gewesen, weil ich mich nie mit dem Mann hätte ausöhnen können, der an Alamirs Tode schuld ist.“ — Weiter konnte sie nichts sagen. Neue und heftigere Ohnmachten befielen sie, und den folgenden Tag, in eben der Stunde, wo sie den Prinzen von Tarsus hatte sterben sehen, verschied auch sie.

Dieser doppelte Todesfall setzte den ganzen Hof von Leon in tiefe Betrübniß. Saïdens Schmerz war unbeschreiblich. Sie hatte Felimen zärtlich geliebt und die Veranlassung zu ihrem Tode verdoppelte ihren Kummer. Einige Tage vergingen, ohne daß Gonsalvens Liebe und Bitten ihre Traurigkeit zu lindern vermochten; endlich gab die gefürchtete Abreise aus Spanien und Gonsalvens wahrscheinlicher Verlust ihrer Bekümmerniß eine andere Richtung. Der König kehrte nach Leon zurück, und der Friedenstraktat war seiner Erfüllung so nahe, daß Zulema bald nach Afrika übersetzen konnte. Gonsalva war in der peinlichsten Unruhe, aus welcher er endlich wider seine Erwartung auf einmal gerissen wurde.

Einige

Einige Tage nach der Rückkehr des Hofes nach Leon, trat er in das Cabinet der Königin und fand Zaiden daselbst, die ein Bildniß von ihm mit so viel Aufmerksamkeit ansah, daß sie ihn selbst gar nicht bemerkte. — „Immer habe ich das Unglück,“ sagte er, „auf ein Portrait eifersüchtig zu seyn. Jetzt bin ich es auf mein eigenes.“ — „Auf Ihr Portrait?“ erwiderte Zaide voll Erstaunen. — „Ja, auf mein Portrait,“ erwiderte er: „es ist freylich so schön, daß Sie es nicht glauben werden und doch ist es von mir genommen.“ — „Gonzalva!“ rief sie und in ihrem Auge lebte eine sanfte Freude: „hat man nicht irgend ein anderes Portrait von Ihnen, das diesem ähnlich wäre?“ — „O, Zaide, rief er: mit der Bestürzung, die eine vorgespiegelte ungewisse Freude beständig im Gefolge hat: „darf ich glauben, was Sie mich errathen lassen, und was ich nicht wage, Ihnen zu sagen? Ja, fuhr er fort, es giebt noch andere ähnliche Portraits von mir; aber ich würde nicht glauben, was ich in Ihren Augen lese und worauf ich selbst längst gefallen wäre, wenn ich mich für würdig gehalten hätte, der zu seyn, den Albumazar

meinte. Auch sagten Sie mir ja immer, daß es ein Afrikaner wäre, mit dem ich Aehnlichkeit hätte.“ — „Die Kleidung hat mich irre geführt,“ erwiderte sie: „und Albumazars Worte hatten mich darin bestärkt. Sie wissen, wie sehr ich immer gewünscht habe, daß Sie der seyn möchten, dem Sie glichen; aber ich erstaune, wie ich bey diesem Wunsche nicht darauf fallen konnte, daß Sie es wirklich wären. Ich sprach mit Felimen davon, sobald ich Sie das Erstemal sah. Als ich Sie in Talavera wieder fand und ihre Abkunft erfuhr, kam ich wieder auf diesen Gedanken; aber ich glaubte, daß ihn der Wunsch, der meinem Herzen so nahe lag, die Entstehung gegeben hätte. — Wie schwer wird es seyn, meinen Vater von der Wahrheit zu überzeugen!“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu: „ich fürchte, daß Albumazars Prophezeung ihm jetzt, daß sie ein Spanier zur Erfüllung bringen soll, eben so falsch seyn möchte, als sie ihm vorher glaubwürdig vorkam, da sie einen Afrikaner zu bezeichnen schien.“

Bei diesen Worten trat die Königin herein, Gonsalva theilte ihr seine Freude mit, und sie eilte sogleich zum Könige, um ihm die Entdeckung über

das Portrait kund zu thun. Der König nahm sehr lebhaften Antheil daran, und dachte mit Gonsalven von neuem auf Mittel, den Zulema zu gewinnen. Man beschloß, ihn nach Leon kommen zu lassen, und er kam. Der König bezeugte ihm große Achtung und führte ihn in sein Kabinet. „Sie wollten,“ hub er an: „Sie wollten mir Zaiden nicht für den Mann überlassen, der meine ganze zärtliche Freundschaft hat: werden Sie Ihre Tochter nun auch dem abschlagen, für den sie nach Alhumazars Prophezehung bestimmt ist?“ — Bei diesen Worten zeigte er ihm Gonsalvens Bildniß und stellte Gonsalven selbst dagegen. Zulema sah beyde abwechselnd an und versank in tiefes Nachdenken. Der König glaubte, Unschlüssigkeit machte ihn stumm, und er ließ es ihn merken. „Wenn es Ihnen die Aehnlichkeit zwischen Gonsalven und diesem Bildnisse nicht glaublich macht,“ sagte er: „daß es von ihm genommen sey, so sind noch viel andere Beweise dafür da. Jenes Portrait kann erst seit der Schlacht, die Gonsalvens Vater gegen die Mauren verlor, in Ihren Händen seyn. Es ist von einem berühmten Meister, der die ganze

Welt durchreist war und den die afrikanische Kleidung so schön dünkte, daß er sie allen seinen Bildnissen gab.“ — Es ist so, gnädiger Herr,“ erwiderte Sulema: „ich besitze das Bildniß erst seit jener Schlacht; auch zweifle ich nicht, daß es Gonzalvens sey; aber dies macht mich nicht verwundert und stumm. Ich denke über die wunderbare Rathschlüsse des Himmels nach. Man hat mir nichts prophezeit, und meine Tochter hat Albucazars Worte in einem ganz andern Sinn genommen, als den sie hatten. Da sie meinem Schicksale Ihre Aufmerksamkeit gönnen, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Dinge sagen darf, die ich nur allein weiß, und daß ich Ihnen etwas von der frühern Geschichte meines Lebens erzähle, dessen Herbst Sie jetzt durch Ihre Gnade erheitern können.“

„Die gerechten Ansprüche,“ fuhr er fort: „die mein Vater auf das Kalifat hatte, zogen ihm eine Verbannung nach Cyprus zu. Ich begleitete ihn dahin, sah Alasinten, liebte sie und vermählte mich mit ihr. Sie war Christin; auch ich beschloß, Christ zu werden, aus innerer Ueberzeugung. Nur konnte ich mich mit der Strenge dieser Religion

noch nicht befreunden und ich verschob mein Vorhaben. Als ich darauf nach Afrika kam, fesselte mich Sinnlichkeit von neuem an meine Religion und floßte mir Scheu vor der christlichen ein. Ich vergaß Alasinten einige Jahre hindurch, bis endlich die Sehnsucht nach ihr und Zaiden, die ich als Kind zurückgelassen hatte, von neuem in mir erwachte. Ich beschloß, meine Tochter von Cyprus abzuholen, sie zu meiner Religion zu bereeden, und sie mit dem Prinzen von Fek, von der Familie der Idris, zu vermählen. Er hatte von ihrer Schönheit gehört, brannte nach ihrem Besitz, und sein Vater war durch Freundschaft sehr genau mit mir verbunden. Der Krieg auf Cyprus beschleunigte meine Rückkehr dahin. Als ich ankam, fand ich den Prinzen von Tarsus daselbst, voll Liebe für meine Tochter, und ich zweifelte nicht, daß sie ihn wieder liebte. Dem Prinzen von Fek hatte ich sie noch nicht gewiß zugesagt, weil ihre Mutter Christin war, und sich meinem Vorsatz, sie zum Uebertritte zu meiner Religion zu bewegen, hätte widersetzen können. Ich billigte also Alamirs Absichten, erstaunte aber über ihren

Widerwillen gegen ihn. Doch schien er mir so wahr und aufrichtig, daß ich glaubte, sie nicht zwingen zu müssen. Es blieb also bey meinem vorigen Plane, daß ich sie dem Prinzen von Fes geben wollte, sobald ich mit ihr und ihrer Mutter nach Afrika zurückkäme. Wir verließen Samagusta und landeten vor Alexandria, wo ich den Albumazar, einen alten Bekannten von mir, wieder aufsuchte. Er bemerkte, daß meine Tochter sehr aufmerksam ein Portrait ansah, das jenem glich, welches ich vorhin gesehen habe. Ich erzählte ihm von ihrem Widerwillen gegen Alamir und entdeckte ihm meinen Entschluß, sie mit dem Prinzen von Fes zu vermählen, so ungern sie es auch thun möchte. Ich zweifle, antwortete mir Albumazar darauf, daß sie es ungern thun wird. Jenes Bildniß, das ihr so gefällt, gleicht dem Prinzen so sehr, daß es von ihm genommen seyn muß. Ich kann nicht darüber urtheilen, erwiederte ich, weil ich den Prinzen nie gesehen habe. Unmöglich ist es nicht; aber ich weiß nicht, von wem es genommen ist, und es ist durch einen Zufall in meine Hände gekommen. Ich wünschte, daß der Prinz Baiden gefiele; wäre dies aber nicht, so würde ich

nicht so nachgiebig seyn, wie bey dem Prinzen von Tarsus. — Einige Tage nachher ward Albumazar von meiner Tochter gebeten, ihr etwas von ihrem künftigen Schicksale zu entdecken. Da er meinen Plan wußte und glaubte, daß jenes Bildniß dem Prinzen von Fes darstellte, so sagte er ihr, aber nicht, daß es eine Prophezehung seyn sollte: sie sey für den bestimmt, dessen Bildniß sie gesehen habe. Ich stellte mich als ob ich Albumazars Ausspruch für unbezweifelt hielte und ließ Zaiden beständig in diesem Wahne. Als ich Alexandria verließ, äußerte Albumazar, daß ich schwerlich meinen Plan mit ihr ausführen würde: ich gab aber doch nicht alle Hoffnung auf. Während meines Aufenthalts in Spanien kam mir mein alter Vorsatz in Absicht der christlichen Religion sehr lebhaft zurück, besonders seitdem im Laufe des letztern Krieges meine ehrgeizigen Entwürfe nach und nach verschwanden und mir Aussichten auf ein ruhiges Leben immer wünschenswerther wurden. Indessen gesteh ich, daß mein Vorsatz immer noch nicht ganz fest war; aber jetzt ist er es geworden und ich ergebe mich den Leitungen des Himmels, mit der einzigen letzten Bitte, daß Sie, mein

König, mich unter die Zahl Ihrer Unterthanen aufnehmen und mir erlauben wollen, mein Leben ruhig in Ihrem Lande zu beschließen.“

Der König und Gonsalva fielen Zulemen voll stiller Freude um den Hals und dankten dem Himmel für die schöne und glückliche Entwicklung dieser seltsamen Verkettung. Gonsalva war indessen nicht verwundert, daß sich Albumazar in der Aehnlichkeit seines Bildnisses mit dem Prinzen von Fes geirrt hatte. Er wußte, daß dies öfter geschehen sey, und er erzählte Zuleman, daß die Mutter jenes Prinzen seines Vaters Schwester sey, die bey einem Ueberfalle der Mauren gefangen genommen, nach Afrika gebracht, und wegen ihrer Schönheit die rechtmäßige Gemahlin von dem Vater des Prinzen von Fes geworden wäre.

Zulema entfernte sich, um seiner Tochter zu erzählen, was vorgefallen war, und aus der Art, wie sie diese Nachricht aufnahm, konnte er leicht schließen, daß sie gegen Gonsalvens Verdienste nicht unempfindlich wäre. Einige Tage nachher trat Zulema öffentlich und feyerlich zur christlichen Religion über und sodann machte man Anstalten zur Vermählungsfeyer, die bald nachher mit maurischem Glanze und spanischem Gepränge vollzogen wurde.

天

天

天

天

天

天

天

天

天

天

天

天

天

花

花

花

花

花

花

花

花

花

花



Lafayette

Zaide

Berlin 1789

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940501-7